# Nicols
# moralische Versuche.

Aus dem Französischen übersetzt.

## Zweyter Band.

Welcher moralische Betrachtungen über die Episteln und Evangelien, von der Aschermittwoche bis zum Sonnabende der dritten Fasten-woche in sich hält.

Mit Erlaubnis der Obern.

Bamberg und Würzburg,
im Verlag bey Tobias Göbhardt.
1776.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Verzeichnis

der in diesem zweyten Bande befindlichen

# Betrachtungen.

Ueber das Evangelinm an der Aschermittwoche. Seite 1

Ueber das Evangelium am Donnerstage nach der Aschermittwoche. 13

Ueber das Evangelium am Freytage nach der Aschermittwoche. 28

Ueber das Evangelium am Samstage vor dem ersten Sonntage in der Fasten. Seite 40

Ueber die Epistel am ersten Sonntage in der Fasten. 50

Ueber das Evangelium am ersten Sonntage in der Fasten. 62

Ueber das Evangelium am Montage der ersten Fastenwoche. 77

Ueber das Evangelium am Dienstage der ersten Fastenwoche. 89

Ueber das Evangelium an der Mittwoche der ersten Fastenwoche. 104

Ueber das Evangelium am Donnerstage der ersten Fastenwoche. 116

Ueber das Evangelium am Samstage der ersten und am Sonntage der zweyten Fastenwoche. 127

Ueber die Epistel am zweyten Sonntage in der Fasten. 141

Ueber das Evangelium am Montage der zweyten Fastenwoche. 154

Ueber das Evangelium am Dienstage der zweyten Fastenwoche. Seite 171

Ueber das Evangelium an der Mittwoche der zweyten Fastenwoche. 185

Ueber das Evangelium am Donnerstage der zweyten Fastenwoche. 200

Ueber das Evangelium am Freytage der zweyten Fastenwoche. 214

Ueber das Evangelium am Samstage der zweyten Fastenwoche. 230

Ueber die Epistel am dritten Sonntage in der Fasten. 250

Ueber das Evangelium am dritten Sonntage in der Fasten. 262

Ueber das Evangelium am Montage der dritten Fastenwoche. 276

Ueber das Evangelium am Dienstage der dritten Fastenwoche. 289

Ueber das Evangelium an der Mittwoche der dritten Fastenwoche. 302

Ueber das Evangelium am Donnerstage der dritten Fastenwoche. Seite 314

Ueber das Evangelium am Freytage der dritten Fastenwoche. 325

# Moralische Versuche.

## Ueber das Evangelium an der Aschermittwoche.

Cum jejunatis, nolite fieri sicut hypocritæ tristes; exterminant enim facies suas, ut appareant hominibus jejunantes. *Matth.* 6, 16 — 21.

**Wenn ihr fastet; so stellet euch nicht traurig, wie die Heuchler, denn sie verstellen ihre Angesichter, auf daß sie für den Menschen scheinen mit ihrem Fasten.**

### I.

Wenn es nicht erlaubt ist zu fasten, um von den Menschen für fromm und gottesfürchtig gehalten zu werden; so ist es auch nicht erlaubt, diese Absicht bey irgend einer von einen übrigen Handlungen zu haben. Es begreift

also das besondere Gebot, nur um der Ehre Gottes willen zu fasten, das allgemeine Gebot in sich, niemals etwas aus einer andern Absicht, als um der Ehre Gottes willen, zu thun. Der Ruhm, die Ehre, die Ergötzlichkeiten, die Reichthümer, sind Güter von einerley Art und Beschaffenheit. Wenn es erlaubt wäre, eins von denselben um sein selbst willen zu lieben, so würde es auch erlaubt seyn, sie alle zu lieben; und das Verbot, welches Gott an uns ergehen läßt, etwas um eines dieser Güter willen zu thun, begreift das Verbot in sich, etwas um irgend eines der übrigen willen zu thun. Der Mensch ist so groß, daß er sich erniedriget, wenn er ein Geschöpf, es sey welches es wolle, um sein selbst willen liebet. Gott kann es nicht leiden, nicht weil er etwan unsere Ehrenbezeugungen nöthig, oder irgend einen Nutzen davon hätte, wenn wir das, was wir thun, um seinetwillen thun; sondern weil, da der Mensch um seinetwillen ist geschaffen worden, und er ihn seiner Liebe fähig gemacht hat, es eine Unordnung und Ungerechtigkeit ist, wenn sich der Mensch seiner Würde selbst beraubet, wenn er sich unter Geschöpfe, welchen ihn Gott entweder gleich gemacht, oder über sie gesetzt hat, herunter setzet, und wenn er das Bild Gottes, entweder ganz, oder doch zum Theil, verunstaltet, indem er Gott seine Liebe entweder ganz, oder ihm doch einen Theil davon entziehet.

## II.

Gott verdammet und strafet die Menschen also nur deswegen, weil sie sich elend machen, indem sie sich der Würde und der Güter, die er ihnen gegeben hat, berauben. Er will nur das Beste seiner Geschöpfe befördern, und kann es nicht leiden, daß sie demselben entsagen, und sich herunter setzen. Ihre Sünde bestehet darinnen, daß sie sich des Glücks, welches für sie bestimmet war, berauben. Der Mensch raubet, indem er sündiget, Gott eigentlich nichts, sondern er raubet Gott sich selbst; und dieser Raub ist eine schreckliche Ungerechtigkeit, so wohl gegen sich selbst, als auch gegen Gott. Seine Pflicht und sein Glück sind unzertrennlich, und er vermindert sein Glück eben so sehr, als er seine Pflicht nicht beobachtet. Dieses giebt zu erkennen, daß es keine geringe Sünde giebt, und daß die kleinsten erläßlichen Sünden, die wir für etwas so geringes halten, erschreckliche Folgen nach sich ziehen; weil sie machen, daß wir gewissermassen an Gott keinen Theil haben, und dabey allzeit das endliche dem unendlichen, und das Geschöpf dem Schöpfer (gewissermassen) vorziehen.

## III.

Das Gebot, bey unserem Fasten nicht das Lob der Menschen zur Absicht zu haben, fasset das besondere Gebot zu fasten nicht eigentlich in sich; sondern das allgemeine Gebot gar kein Geschöpf zu lieben, und

nichts um desselben willen zu thun, hält den Grund des Fastens in sich. Denn da es nicht erlaubt ist, die Geschöpfe um ihrer selbst willen zu lieben; so folget hieraus, daß man sich derselben oft berauben, und sich ihren Gebrauch so oft entziehen muß, als man kann, weil der Mensch in dem Zustande der Schwachheit, in welchen er ist versetzet worden, wenn er sich diesen Gebrauch nicht oft entziehet, sich an die Geschöpfe hängen, und sie um ihrer selbst willen lieben wird. Der Gebrauch, der nicht durch öftere Beraubungen gemässiget wird, macht, daß sich die Seele an den Gegenstand, den sie braucht, hänget, und ihn zu ihrer Ruhe und zu ihrem Besten für nöthig hält. Der Gebrauch verwandelt sich also in einen ruhigen Genuß und eine ruhige Liebe zu ihrem Gegenstande.

Wir müssen beständig daran denken, daß wir krank sind, und daß es unsere Pflicht ist, uns gesund zu machen; und deswegen, weil uns das Leben ist gegeben worden, soll dieses unsere vornehmste Beschäftigung seyn. Und wenn man uns fragte, was wir in der Welt zu thun haben; so könnten wir keine richtigere Antwort darauf ertheilen, als wenn wir sagten, wir sollten uns in derselben gesund machen. Gott hat uns durch die Taufe, oder durch die Busse auferwecket; wir sind aber, der Gnade beyder Sacramente ungeachtet, doch noch schwach und matt; und wer diese ihm noch anhängende Schwachheit nicht achtet, und sich nicht zu stärken suchet, fällt nothwendig wieder in den Tod zurück. Diese Krankheit, die der Mensch auch alsdenn noch

an sich hat, wenn er das Leben wieder erlanget hat, bestehet in der sinnlichen Lust und Begierde, das heißt, in einer heftigen Neigung zu den erschaffenen Gütern. Man muß also diese Neigung durch die Entfernung von den Geschöpfen und durch die Beraubung derselben zernichten und vermindern. Dieses ist das beste Mittel dawider. Es ist eine richtige Folge; wer das Vergnügen liebet, soll sich dessen berauben. Wer den Reichthum und die Ehre liebet, soll sich des Reichthums und der Ehre berauben. Diese Absonderung schwächet die Vorstellungen, die man sich von ihnen macht, sie reißt die Seele davon los, und verschaffet ihr Gelegenheit, sich mit andern Gegenständen zu beschäftigen. Hier findet keine Ausnahme des Geschlechts, oder des Standes statt. Gleichwie man nicht sagt, es habe ein Prinz oder eine Dame von Stande, die das Fieber hat, kein Hülfsmittel nöthig, weil es ein Prinz, oder ein Frauenzimmer von Stande ist; also soll man auch nicht sagen, diese Personen wären, wenn sie wegen der Liebe zu den Geschöpfen an ihrer Seele krank sind, ihres Standes wegen von der Kreuzigung des Fleisches, welche das Mittel wider diese Krankheit ist, befreyet.

## IV.

Diese Pflicht wird aus einem andern Grunde noch dringender und nothwendiger. Weil wir alle aus Liebe zu den erschaffenen Gütern unendlich viele Fehler begangen haben; so sollen wir sie auch, in-

dem wir uns dieser Güter berauben, wieder gut machen. Diese Fehler nöthigen uns Busse zu thun; es findet aber keine Busse statt, wo nicht ein aufrichtiges Verlangen ist, der göttlichen Gerechtigkeit auf eine Art, die mit unsern Sünden ein Verhältniß hat, genug zu thun. Nun ist aber nichts verhältnißmässiger, als wenn man die, bey dem Genusse der Geschöpfe begangenen Sünden, durch die Beraubung derselben bestrafet. Der Mensch hat also das allgemeine Fasten, welches in dieser Beraubung bestehet, so wohl als eine Genugthuung für die begangenen Sünden, als auch als ein Hülfsmittel wider die Schwachheiten nöthig, die ihm wegen der angenommenen bösen Gewohnheiten davon noch anhängen.

## V.

Und man sage nicht, man wäre zwar verbunden, Gott überhaupt gnug zu thun; es folge aber hieraus nicht, daß man es auf diese oder iene Art thun solle. Denn es ist zwar an dem, man kann Gott durch eine Busse von einer andern Art für Sünden, die kein Verhältniß damit haben, gnug thun, wenn wir aus Schwachheit keine andere thun können. Wenn es aber nicht an Kräften fehlet; so kann man keinen aufrichtigen Willen haben, einer Leidenschaft Einhalt zu thun, wenn man die Mittel nicht anwenden will, die geschickt sind, diese Leidenschaft zu schwächen. Wer an der Unmässigkeit krank liegt, wird nur durch Handlungen, die der Un-

Unmässigkeit entgegengesetzt sind, gesund werden. Wer an der Liebe zum Gelde krank liegt, wird niemals anders, als durch Handlungen der Freygebigkeit, und durch Allmosen geheilet werden. Es ist also ein ieder verbunden, seine eigenen Leidenschaften zu kreuzigen; denn es ist uns nicht erlaubt, diese Krankheit freywillig an uns zu behalten, und uns nicht die geringste Mühe zu geben, sie zu vermindern.

## VI.

Das Fasten, welches uns die Kirche auflegt, ist also weiter nichts, als eine Veranlassung und ein Mittel das allgemeine Fasten, welches uns das natürliche Gesetz vorschreibt, desto leichter zu beobachten. Es betrifft besonders nur eine Art von Fasten, welche darinnen bestehet, daß man sich gewisser Speisen enthält, und dieses zu gewissen Zeiten thut. Die Kirche schreibet es uns aber nur deswegen vor, damit sie uns dadurch zu dem allgemeinen Fasten antreiben möge, welches in der Absonderung von allen Gegenständen unserer Leidenschaften bestehet. Man kann so gar sagen, es sey dieses eine Art von allgemeinem Mittel; denn die Enthaltung der Speisen vermindert die Leidenschaften. Sie bereitet die Seele zum Gebethe vor; und macht sie von der Last des Leibes, der sie beschweret, los. An statt also uns über dieses Gebot der Kirche zu beklagen, sollen wir vielmehr von ihrer Liebe gerührt werden. Sie leget es uns nicht auf, um uns mit einem neuen Joche zu beschweren, sondern uns vielmehr die unumgänglich

nothwendige Pflicht, uns von den Gegenständen, an welchen wir hängen, abzusondern, zu erleichtern. Und diese höchstnothwendige Pflicht ist kein Joch, das uns unglücklich macht, weil wir sie aus keinem andern Grunde beobachten sollen, als weil wir verbunden sind, unser Unglück zu vermeiden, und uns wahrhaftig glücklich zu machen. Die Liebe zur Welt, das heißt, zu den Ergötzlichkeiten, zum Reichthume und zur Ehre, ist das Unglück und Elend der Menschen. Sie sind nur deswegen verbunden, sich ihrer zu enthalten, und sich davon abzusondern, weil sie verbunden sind, ihre Seele wieder in den glücklichen Zustand zu versetzen, aus welchem sie heraus gefallen ist.

## VII.

Wir sind verbunden, uns der Welt zu berauben, weil wir verbunden sind, der Welt abzusterben. Wir mögen thun, was wir wollen; wir mögen leben, wie wir wollen; so sind wir durch das gerechte Urtheil Gottes verdammet, aller Geschöpfe durch den Tod beraubet zu werden. Denn da die Geschöpfe unser Gut nicht sind, und wir nicht für sie geschaffen sind; so können wir auch nicht ewig mit ihnen vereiniget seyn. Wenn wir ihnen aber durch den Tod gänzlich absterben müssen; so müssen wir uns also noch vor dem Tode von ihnen zu trennen und los zureissen suchen. Denn wehe denen, die der Tod bey diesen herrschenden Anhänglichkeiten überraschen wird; weil er, indem er sie der Geschöpfe be-

beraubet, diese Neigungen, die sie dazu haben werden, in ihnen übrig lassen wird, welche, wegen der schmerzhaften Vereinigung eines immerwährenden Verlangens, und einer ewigen Beraubung, die Werkzeuge ihrer Strafe und Marter seyn werden. Die Kirche befürchtet also, diese Neigungen möchten unsere Seele einnehmen. Sie will diesem Unglücke zuvorkommen, indem sie es bey uns dahin zu bringen suchet, daß wir uns von ihnen trennen. Wenn sie auch gleich nicht herrschend wären; so ist es doch schon genug, daß sie da sind, um uns nach dem Tode unaussprechliche Schmerzen zu verursachen. Die Kirche will sie uns ersparen, und uns dasjenige thun lassen, was wir alsdenn gethan zu haben wünschen würden. Denn es ist gewiß, das einzige Betrübniß einer Seele, welche mit Neigungen, die ihr Glück entfernen, und sie in den Flammen des Fegfeuers zurückhalten, stirbt, bestehet darinnen, daß sie sich nicht vor ihrem Tode gereiniget hat, und nicht allen Dingen abgestorben ist, ehe sie sich von ihrem Leibe getrennet hat.

## VIII.

Was Jesus Christus noch hinzu setzt, nämlich, nicht auf Erden, sondern im Himmel Schätze zu sammlen, ist eine andere Folge aus ebendieser Wahrheit. Wir sollen uns von allen irdischen Dingen los reissen und nur nach den ewigen ein Verlangen haben: *Avertere animum à temporalibus & secundum mandatum convertere ad æterna.* Und

dieses ist auch zu gleicher Zeit das sicherste Kennzeichen, das man haben kann, ob man diese Wahrheit im Herzen habe, oder nicht. Denn man siehet deutlich, daß, da man in iener Welt ewig leben, und sich in dieser nur eine kurze Zeit aufhalten soll, wenn man in ienem Leben etwas gutes hoffete, und es zum Orte seines Glücks machte, man alles thun würde, was man könnte, um seinen Schatz zum voraus dahin zu schicken, damit man ihn ewig geniessen möchte. Wenn man etwas haben muß, um in dieser Welt leben zu können, und nicht in einer schimpflichen Armuth zu stecken; so sagt uns Jesus Christus, es wäre noch weit nöthiger, in iener Welt einen Schatz zu haben, um daselbst eine ewige Armuth zu vermeiden. Indessen werden wir da nur dasienige besitzen, was wir voraus hingeschickt haben; wir werden es aber auch gewiß besitzen. Diesen Schatz wird Gott selbst bewahren. Er wird sich niemals verzehren, und uns beständig unerschöpfliche Reichthümer verschaffen. Es ist auch noch dieser Vortheil dabey, daß alles geschickt ist, in diesen Schatz gelegt zu werden; Fasten, Almosen, Gebethe, Werke der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit; alles ist da aufgehoben, wenn es nur Gott ist gegeben worden; und Gott bewahret es auf, um uns eine getreue Rechnung davon abzulegen. Wer also sich einen solchen Schatz zu sammlen unterläßt, und nur die Absicht hat, sich in dieser Welt festzusetzen, und seine Pilgrimmschaft in derselben bequemer oder ansehnlicher zu machen, der giebt deutlich zu erkennen, daß er nur die Welt, und

nicht

nicht den Himmel liebet, und seine Hoffnung nur auf iene, nicht aber auf diesen setzet; das heißt, er giebt zu erkennen, daß er keinen Theil an dem zukünftigen Leben hat, und ein blosser Weltbürger ist, der in ienem Leben nichts, als Strafen, zu erwarten hat. Dieses ist die Regel, die uns Jesus Christus giebt, und es ist auch dieienige, nach der er uns richten wird, und nach welcher wir uns zum voraus in diesem Leben richten sollen. Wir dürfen deswegen nur untersuchen, wie wir unsere Güter, unsere Zeit, und andere Dinge, über die wir Herr sind, anwenden, und was für einen Unterschied wir unter ienem und diesem Leben unter Gott und der Welt machen. Dieses thut unser Herz. Es schickt seinen Schatz dahin, wohin es sein Gut legt. Wenn es dieses in ienes Leben legt; so schickt es, so viel es kann, von dem, was ihm zugehört, dahin. Wenn es dasselbe in dieses Leben legt; so denkt es weiter an nichts, als sich darinnen festzusetzen, weil sein Herz da ist. Dieses macht den Unterschied zwischen den Gerechten und Ungerechten, zwischen den Auserwählten und Verdammten aus. Das Herz wird ewig an dem Schatze hängen bleiben, an welchen man es in diesem Leben wird gehängt haben; aber mit dem schrecklichen Unterschiede, daß, wenn man es an die Güter dieser Welt gehängt hat, es zu eben der Zeit, da es daran hängen wird, derselben wird beraubet seyn; da es hingegen, wenn man es an die ewigen Güter gehängt hat, dieselben ewig mit einer vollkommenen Sicherheit besitzen wird.

# IX.

Jesus Christus füget noch einen andern Grund hinzu, welcher darinnen bestehet, daß auch schon in diesem Leben nichts ungewisser ist, als die Güter, von welchen man sich einen Schatz sammeln will; daß sie tausenderley Zufällen unterworfen sind; daß man ihrer durch eine fremde Macht kann beraubet werden; da uns hingegen diejenigen, die wir in den Himmel schicken, daselbst recht sicher aufbewahret werden; daß sie uns niemand rauben kann; und daß, ob sie gleich irdisch und vergänglich sind, sie doch daselbst ewig und unvergänglich werden. Diese Gründe sind so stark und dringend, daß man auf eine ganz unbegreifliche Art verblendet seyn müßte, wenn man nicht davon gerühret werden wollte. Und wenn man die Vernunft zu Rathe ziehet; so scheinet sie allein hinlänglich zu seyn, um es bey uns dahin zu bringen, daß wir uns entschliessen, für den Himmel zu arbeiten, und die Welt zu verachten. Man mag aber immerhin dergleichen Schlüsse machen, und auch davon überzeugt seyn, die Last des Herzens wird uns doch allzeit hinreissen, und es bleibt uns kein anderes Mittel, diesem Grunde, von welchem wir überzeugt sind, zu folgen, übrig, als daß wir Gott um ein reines, und solches Herz bitten, das an den Gütern jenes Lebens hänget, und uns allein bewegen kann, daß wir unsern Schatz dahin in Sicherheit bringen.

# Ueber das Evangelium am Donnerstage nach der Aschermittwoche.

Cum introisset Capharnaum, accessit ad eum Centurio .... Dico autem vobis, quod multi ab Oriente & Occidente venient, & recumbent cum Abraham, & Isaac & Jacob in regno cœlorum. *Matth.* 8, 5 — 13.

Als Jesus in Capernaum hineingegangen war, kam ein Hauptmann zu ihm .... Ich sage euch, viele werden vom Aufgange und Niedergange kommen, und mit Abraham und Isaac und Jacob im Himmelreiche zu Tische sitzen.

## I.

Die Gottesfurcht des Hauptmanns, welcher Jesus Christus so grosse Lobsprüche beyleget, daß er bezeuget, er habe dergleichen in ganz Israel nicht gefunden, bestund, nach dem Evangelio, vornehmlich:

1. In der liebreichen Sorgfalt, die er für einen von seinen Knechten trug, gegen welche die Weltmenschen gemeiniglich hart sind.

2. In dem lebendigen Glauben, den er hatte, daß ihn Jesus Christus durch ein einziges Wort gesund machen könnte; welches zu erkennen gab, daß er ihn für Gott hielt.

3. In seiner Ueberzeugung, daß er unwürdig wäre, Jesum Christum bey sich einkehren zu sehen: *Domine, non sum dignus, ut intres sub tectum meum*, v. 8. vermöge welcher er, wie der Heil. Augustinus [a]) spricht, verdiente, Jesum Christum zu eben der Zeit in seinem Herzen aufzunehmen, da er sich für unwürdig hielt, ihn in seinem Hause aufzunehmen. Das ist es, was die Kirche heute den Christen zur Nachahmung vorlegt, in dem sie ihnen dieses Evangelium vorträgt. Weil aber hiervon an einem anderem Orte ist geredet worden; so wird man sich besonders bey dem aufhalten, was Jesus Christus zu dem Lobe, welches er diesem Manne ertheilet, noch hinzusetzet; nämlich, es werden viele vom Aufgange und Niedergange kommen, und mit Abraham, Isaac und Jacob im Himmelreiche zu Tische sitzen, aber die Kinder des Reichs werden hinausgestossen werden in die äusserste Finsterniß. Dieses würde eine tröstliche Wahrheit seyn, wenn man unter diesen Kindern des Reichs nur die Jüden verstehen müßte, die wegen ihrer Untreue den Heiden vom Morgen und Abende Gelegenheit gegeben haben, ihren Platz einzunehmen. Es giebt aber noch viele andere ausser den Jüden, welchen der

a) Ueber das Evangelium am 3. Sonntage nach der Erscheinung Jesu Christi.

der Name der Kinder des Reichs kann beygelegt werden. Um nun diese schreckliche Wahrheit desto besser einzusehen, muß man merken, daß es eigentlich weder die Christen, welche die Gesetze Gottes offenbar übertreten, noch die offenbar unbußfertigen Sünder sind, welche durch diesen Namen der **Kinder des Reichs** angezeiget werden; weil, da sie der Eigenschaft der Kinder Gottes, die ihnen ein Recht dazu giebt, augenscheinlich entsagen, man ganz deutlich siehet, daß sie nicht Erben davon seyn wollen. Es sind Christen, die sich Kinder Gottes nennen, und sich mit dieser Eigenschaft schmeicheln. Da es aber nur zweyerley Arten derselben geben kann, nämlich Unschuldige oder Bußfertige, und da es ohne Zweifel die wahren Unschuldigen und die wahren Bußfertigen nicht sind; so kann man sagen, daß die Kinder des Reichs, die davon ausgeschlossen werden, die falschen Unschuldigen und die falschen Bußfertigen sind. Da man also grosse Ursache hat, dahin zu sehen, daß man nicht unter die Anzahl dieser Unglücklichen gehören möge; so kann man nicht gnugsam untersuchen, wer diejenigen sind, welchen man diese Namen beylegen kann.

## II.

Es scheinet nichts geschickter zu seyn, sich die Seligkeit gewiß zu versprechen, als wenn man in der Unschuld gelebet, und Theil an diesen Worten des Propheten hat: Selig ist der Mensch, der das **Joch des Herrn von seiner Jugend an getragen hat.** Klagl.

Klagl. Jer. 3. 27. Da Gott indessen aber nicht will, daß in der Welt ein Stand von aller Gefahr ganz frey seyn soll; so läßt er zu, daß auch in diesem grosse Gefahr anzutreffen ist.

Es ist gewiß, daß man nach der in der Kirche, seit langer Zeit, aus sehr guten Ursachen, eingeführten Ordnung und Gewohnheit, die Kinder kurz nach ihrer Geburt zu taufen, nicht zweifeln kann, daß die Kinder nicht alle gerechtfertiget wären, und so lange in der Unschuld blieben, als sie den Gebrauch ihrer Vernunft noch nicht haben. Es ist ein gottloser Irrthum der sogenannten Reformirten, wenn sie sagen, die Sacramente wirkten die Gnade nur in denen, die zur Seligkeit bestimmt wären. Nachdem sie aber zum Gebrauche ihrer Freyheit gekommen sind; so ist nichts ungewisser, und schwerer zu entscheiden, als zu wissen, ob sie die Gnade ihrer Taufe behalten haben, oder nicht.

Ich pflichte hier der Meynung vieler sehr ansehnlicher Kirchenlehrer und unter andern des Heil. Thomas nicht bey, die kein Bedenken getragen haben zu lehren, die Kinder begiengen eine Todtsünde, wenn sie nicht bey dem ersten Gebrauche ihrer Freyheit das, was sie thäten, aus Liebe zu Gott thäten, und ihn nicht zum letzten Zwecke machten. Was ich aber sage, bestehet darinnen, daß, ohne uns bey diesem eigentlichen Punkte, welcher vielen Schwierigkeiten unterworfen ist, aufzuhalten, man wenigstens nicht leugnen kann, daß in einem gewissen Zeitraume, da ein Kind den Gebrauch seiner Vernunft hat, es nicht

verbunden sey, Gott über alle Dinge zu lieben, nur für ihn zu leben, und sein Leben und seine Handlungen zu seiner Ehre anzuwenden. Die Liebe Gottes muß in ihm herrschen; um aber in ihm zu herrschen, muß sie der Grund von allen seinen Handlungen seyn. Was für ein Merkmaal trifft man nun aber wohl bey den mehresten Kindern von neun oder zehen Jahren bis ins funfzehnte oder sechzehnte an, daß sie so beschaffen sind? Was bemerket man so gar an denen, die Gott vor bösen Handlungen bewahret, sonst, als ein ganz von den Sinnen geleitetes Leben, ein Verlangen andere zu übertreffen, eine unruhige Neugierde, eine Vergessenheit Gottes, und eine Kaltsinnigkeit gegen das Gebeth, gegen die Bücher und Uebungen der Gottseligkeit? Auf was für eine Art empfangen sie die Sacramente? Und was für Merkmaale lassen sie endlich wohl von sich blicken, daß sie der Geist Gottes treibe? Gehet sie etwan das nicht an, was der Apostel sagt; daß dieienigen Gott angehören, die aus Antriebe des Geistes Gottes handeln, und daß derienige, der den Geist Jesu Christi nicht hat, ihm auch nicht angehöret? Röm. 8, 14. u. 9.

In Wahrheit, wenn Gott seine Gnade in einigen bey unendlich vielen Fehlern, die man an ihnen wahrnimmt, und erträgt, noch erhält; so hat man gar sehr zu befürchten, daß sie die mehresten dadurch verlieren, daß sie die wesentlichen Pflichten des Geschöpfes gegen seinen Gott, als ihn zu lieben, zu verehren, zu ihm zu bethen, und Busse zu thun, un-

unterlassen, und daß der Mangel der Andacht, und der freche Lebenswandel, welcher oft auf den Stand der Kindheit folgt, nicht deswegen bey ihnen entstehe, weil die Gnade zu der Zeit, da man sie noch für unschuldig hielt, in ihnen erloschen ist. Viele Menschen betauern es, daß sie nicht in diesem Alter gestorben sind. Ich weis aber nicht, ob dieser Wunsch gar zu vernünftig ist; wen man es auch gleich noch so sehr ohne grobe Fehler zugebracht hat.

Denn wenn man nach dem Glauben davon urtheilet; so muß sie ein ieder als eine Zeit sehr dicker Finsternisse ansehen; er muß aber auch zu Gott mit wahrer Reue sagen: Herr, gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Unwissenheit: *Delicta iuventutis meæ & ignorantias meas ne memineris.* Ps. 24, 7.

## III.

Wenn nun aber auch so gar zu der Zeit eine Ungewißheit obwaltet, welche man gemeiniglich für eine Zeit der Unschuld ansiehet, um wie viel grösser wird sie nicht seyn, wenn man zu reifern Jahren gelanget ist; auch so gar alsdenn, wenn man sich der Gottseligkeit befleissiget, und die Handlungen, die iedermann für strafbar hält, vermeidet? Denn wie viel falsche Regeln giebt es nicht in der Moral, welche Beyfall finden, und doch strafbar machen, weil man wegen des Verderbnißes des Herzens diese falschen und gelinden Meynungen annimmt, und

nur solche Einsichten zu erlangen suchet, die ihnen günstig zu seyn scheinen? Wie viele giebt es nicht, die geistliche und weltliche Aemter ohne Beruf und mit einer Unfähigkeit antreten, die ihren Eintritt und ihr Leben in den Augen Gottes strafbar machen? Wie viel giebt es nicht in einem jeden Stande Pflichten, die man schlechterdings beobachten muß, an welche man aber gar nicht denkt? Man untersuchet sich gemeiniglich nur in Ansehung der groben Laster und wirklichen Sünden; man macht sich aber kein Gewissen über Sünden, die man Sünden der Neigung, des Standes und der Gewohnheit nennen kann. Man lebt in der Gottesvergessenheit, und im Müssiggange. Man führet ein ergötzendes, weichliches, neugieriges, und solches Leben, das bey unnützen Unterredungen und Besuchen zugebracht wird. Man läßt Gott fast gar keinen Theil an seinen Handlungen haben, und der Theil, den er daran hat, ist mit unendlich vieler Nachlässigkeit, Zerstreuung und Frechheit vergesellschaftet. Es giebt so gar viele Gebote, auf die man gar nicht Acht hat, und in Ansehung welcher man sich gar nicht untersucht.

Es ist ein Gebot, ein arbeitsames und bußfertiges Leben zu führen. Es ist ein Gebot, allen Fleiß anzuwenden, in der Gottesfurcht weiter zu kommen, und seine Fehler zu verbessern. Es ist ein Gebot, über unsere Handlungen zu wachen, den Versuchungen des Teufels und den Ueberraschungen unserer Eigenliebe zu entgehen. Es ist ein Gebot, zu Gott zu bethen, und zwar nach dem Maasse un-

serer Bedürfnisse zu bethen. Es ist ein Gebot für die Wohlthaten Gottes dankbar zu seyn. Es ist ein Gebot, den Nächsten zu lieben, und ihm so wohl im Geistlichen als Leiblichen Beystand zu leisten. Alle Tugenden sind gleichfalls gebothen, als die Mässigkeit, die Gerechtigkeit, die Klugheit, die Demuth, die Sanftmuth, die Bescheidenheit, und die Ertragung des Nächsten. Es ist keine darunter zu finden, die nicht in unserem Herzen wohnen sollte. Wer bedenket aber wohl dieses alles? Und wie viele machen sich nicht der Gnade verlustig, ohne es zu wissen, weil sie entweder durch Unterlassung des Guten, oder durch Ausübung des Bösen wider diese Gebote sündigen?

## IV.

Es giebt eine grosse Menge Sünden und Fehler, die in einem gewissen Grade strafbar sind, in einem andern aber nicht, und die von einer solchen Beschaffenheit sind, daß, ob man gleich nicht ganz frey davon seyn kann, man doch auch nicht gewiß sagen kann, in welchem Grade man strafbar ist. Der Stolz ist in einem gewissen Grade gewiß eine Todsünde. Indessen ist doch niemand zu finden, der mit Wahrheit sagen könnte, er habe gar keinen Stolz, oder der das Maaß und den Grad seines Stolzes genau bestimmen könnte.

Der Neid und die Eifersucht sind in einem gewissen Grade Todtsünden. Wer kann aber wohl sagen,

gen, er wäre vom Neide und der Eifersucht ganz frey? Und wer kann wohl angeben, in welchem Grade er sie besitze?

Die Abneigung gegen den Nächsten ist in einem gewissen Grade strafbar. Indessen ist doch niemand von aller Abneigung frey, und weis auch den Grad derselben nicht; denn sie ist oft weit grösser, als man denkt.

Auf wie vielerley Arten kann man nicht die Sacramente mißbrauchen, und Fehler dabey begehen. Wer siehet indessen aber wohl recht ein, wie weit diese Mißbräuche gehen, und welche dieienigen sind, die uns um die Gnade Gottes bringen können. Man kann sie durch ein Wort, durch einen Gedanken, und durch eine Regung des Herzens, die hernach unsern Untersuchungen entgehet, verlieren, und sich strafbar machen. Es ist also kein Mensch zu finden, so unschuldig sein Leben dem Scheine nach auch immer gewesen ist, der nicht viel Ursache hätte in Furcht zu seyn, und der gewiß versichert seyn könnte, daß er sich nicht unter der Zahl dieser falschen Unschuldigen befinde, welche von der Hochzeit des Lammes werden verstossen, und von seinem Reiche ausgeschlossen seyn.

## V.

Wenn nun aber ein ieder, und auch so gar die heiligsten Seelen etwas zu fürchten haben; so werden gewisse Personen noch unendlich weit mehr zu

fürchten haben, welche, da sie von groben Sünden und Lastern frey sind, es dabey bewenden lassen, und sich wenig Mühe geben, in der Gottseligkeit zu wachsen und zuzunehmen; die die Gefährlichkeiten und Versuchungen des Weltlebens aus einem verwegenen Vertrauen auf ihre eigenen Kräfte verachten; die von den Fehlern, die sie begehen, wenig gerührt werden, und sich nicht viel Mühe geben, sie abzulegen; die sich alles erlauben, was nicht schlechterdings verbothen ist; die fast beständig zerstreuet und von weltlichen Gedanken eingenommen sind; die selten bethen, und, wenn sie ja bethen, ihr Gebeth mit wenig Andacht und Eifer verrichten, und sich wenig Mühe geben, ihr Gebeth durch die Tödtung ihrer Leidenschaften zu unterstützen; die sich wenig vor den göttlichen Gerichten fürchten, und so gar nicht einmal daran denken; die ihr Vertrauen auf gewisse scheinbare gute Werke setzen, welche vielmehr Wirkungen der Gewohnheit oder menschlicher Absichten, als einer innern Liebe sind; die ihrer Einbildungskraft, ihren Gedanken und ihren Urtheilen eine grosse Freyheit verstatten, und wenig daran gedenken, was der Heil. Jacobus sagt: Wenn jemand sich dünken läßt, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaume, des Gottesdienst ist eitel und fruchtlos. Jac. 1, 26.

## VI.

Diese falschen Unschuldigen, von welchen die Welt voll ist, sind die Pflanzschule einer Menge fal-

scher

scher Bußfertiger. Denn da die geistlichen Sünden, um derentwillen sie strafbar sind, sie der Gnade Gottes berauben; so verleiten sie sie oftmals zu vielen groben Sünden, die sie nicht vor sich verhölen können, und welche sie nöthigen, ihre Zuflucht zu den Hülfsmitteln der Busse zu nehmen. Da ihre Busse aber nur äusserliche Sünden zum Gegenstande hat, und fast niemals bis zur Quelle gehet, aus welcher sie entstanden sind; so glauben sie, sie wären vollkommen gerechtfertiget, wenn sie diesen groben Lastern entsaget haben, welches oftmals aus bloß menschlichen Absichten geschiehet. Was die andern Laster, von welchen wir geredet haben, betrift; so machen sie weder einen Theil ihrer Beichte, noch ihrer Busse aus. Sie bleiben ihnen einmal wie das andere unbekannt, und ihre vermeynte Bekehrung trägt so gar etwas bey, ihren Zustand vor ihnen zu verhölen, weil sie diese äusserliche Aenderung für eine vollkommene Aenderung halten, und von einer wahren Bekehrung keinen andern Begriff haben, als den sie sich von der Veränderung machen, die sie an sich wahrnehmen.

## VII.

Man kann denken, wie weit sich dieses erstrecket, und wie viel es folglich falsche Bußfertige giebt, wenn man bedenket, daß fast ein ieder die Taufgnade durch sichtbare und tödtliche Wunden verlieret, und daß indessen doch wenige gefunden werden, von welchen man mit Wahrheit sagen kann, daß sie sie

wiedererlanget haben. Man wird zwar eine äusserliche Aenderung an ihnen gewahr. Viele Personen, die ein unordentliches Leben geführet haben, werden die Laster überdrüssig, und hören auf, ein ausschweifendes Leben zu führen. Sie bekommen einen Eckel vor den Leidenschaften der Jugend. Sie wollen das Ansehen haben, daß sie ehrliebende und rechtschaffene Leute sind. Es mischet sich so gar eine Furcht vor der Hölle darein. Sie finden es also für gut, ihre Seligkeit durch Mittel fest und gewiß zu machen, die eben so leicht, als die Beichte und der Genuß der Sacramente sind. Sie beobachten gewisse äusserliche Religionspflichten genauer; sie hängen aber noch eben so sehr an ihrem Interesse und an ihrem Glücke; sie sind noch eben so sehr von weltlichen Dingen eingenommen. Sie wenden nicht mehr Fleiß auf das Gebeth und die Kreuzigung ihres Fleisches, und lassen ihre ganze Busse darinnen bestehen, daß sie sich grober Laster enthalten.

## VIII.

Da die mehresten Menschen ein unordentliches Leben führen, wodurch sie sich unter die mehresten Jüden und Heiden herunter setzen; so bringet ihre Busse bey ihnen weiter nichts hervor, als was man eine heidnische Erbarkeit, oder eine pharisäische Tugend nennen kann. Wie sollten sie auch wohl weiter gehen, da sie von dem Christenthume keinen andern Begriff, als diesen haben? Von allem übrigen wissen sie nichts, und da sie auch niemals einige

Kennt-

Kenntniß davon haben erlangen wollen; so halten sie alles, was man davon sagt, für Erdichtungen. Sie bilden sich so gar ein, es würde ihnen zur Schande gereichen, wenn sie anfiengen, die ersten Gründe einer Religion zu lernen, zu welcher sie sich ihr ganzes Leben hindurch bekannt haben. Sie setzen also lieber voraus, daß sie davon unterrichtet sind, und halten alles, was sie nicht wissen, für nichtige Speculationen. Es kömmt ihnen also nicht in die Gedanken, sich von der Welt loszureissen, sich des Genusses und des Besitzes der Geschöpfe zu berauben, sich zu erniedrigen und zu demüthigen. Diejenigen, welche leiden, verachtet oder unterdrücket sind, glücklich schätzen; entschlossen seyn, um der Gerechtigkeit willen alles zu verlieren; seine Leidenschaften bezähmen; das sind Tugenden, nach welchen sie nicht einmal ein Verlangen haben, und wozu sie sich nicht verbunden zu seyn erachten. Es stellen also solche Personen dieser Sache wegen niemals eine Untersuchung an. Sie denken niemals darüber nach, und sie kömmt auch nicht mit in den Entwurf, ihr Leben zu bessern, welches sie sich bisweilen vorsetzen.

## IX.

Diese Art von falscher Busse hat noch einen andern Fehler an sich, welcher allein himlänglich seyn würde, die Busse nichtig und betrüglich zu machen. Man bildet sich nämlich ein, es sey gnug, von den Lastern und dem sündlichen Gebrauche der Dinge ab-

zulassen, und man wäre nicht verbunden, das Vergangene auf eine andere Art wieder gut zu machen, als daß man beichtete, und die geringen Bussen, welche im Beichtstuhle aufgelegt werden, thäte. Es ist aber dieses ein sehr gefährlicher Betrug. Ich sage nicht, daß die wirkliche Leistung der Gnugthuung, vor oder nach der Absolution ein wesentliches Stück der Versöhnung ausmachte; und ich gebe zu, daß ein wahrhaftig bekehrter Mensch, welcher nach der Absolution stirbt, ohne dasienige, was ihm war vorgeschrieben worden, geleistet, oder etwas dazu gethan zu haben, auf dem Wege der Seligkeit stirbt. Ich sage aber, daß ohne ein wirkliches Verlangen, Gott durch würdige Früchte der Busse gnug zu thun, keine wahre Bekehrung ist; und daß, wenn dieses Verlangen ernstlich ist, es in der Folge seine Wirkung zeigt, und zu einem bußfertigen Leben antreibt, das mit unsern Kräften ein Verhältniß hat. Wenn die Gewohnheit, die Unwissenheit, oder die billige Nachsicht der Beichtväter die Sünder beschwerlicher Gnugthuungen überhebet; so glaubet ein wahrhaftig Bußfertiger deswegen nicht, derselben überhoben zu seyn. Was er nicht auf eine Art thun kann, thut er auf eine andere. Wenn er nicht im Stande ist, überaus beschwerliche Werke zu verrichten; so macht er diesen Fehler wieder gut, indem er Kreuzigungen des Geistes an die Stelle der Kreuzigungen des Leibes setzt. Kurz, er nimmt ohne Mühe diesen Grundsatz an, daß, da Gott itzo noch eben so gerecht ist, als zu den Zeiten der alten Kirche, er von den Sündern ebenfalls auch einen ernstlichen

Willen,

Willen, seiner Gerechtigkeit auf die eine oder die andere Art gnug zu thun, verlanget; daß, ie mehr man ihnen strenge Bussen erläßt, sie diese Erlassung durch andere Arten von Bussen und guten Werken ersetzen sollen; daß das Sacrament der Busse seine Natur niemals ändern, noch mit der Taufe verwechselt werden kann; daß es bis an das Ende der Welt allzeit eine beschwerliche Taufe seyn soll; und daß das Leben, die Gesinnung und das Herz eines Bußfertigen, der sich nach grossen Sünden zu Gott bekehret, allzeit gar sehr von dem Zustande der Unschuldigen, welche die Heiligkeit ihrer Taufe behalten haben, müssen unterschieden werden. Dieses sind die vornehmsten Fehler, die die Busse falsch und betrüglich machen, und welche den Menschen, die sich durch dieses Blendwerk verführen lassen, die schreckliche Ausschliessung von dem Abendmahle des Lammes zuziehen, welche durch diese fürchterlichen Worte angezeiget wird: **Aber die Kinder des Reichs werden in die äusserste Finsterniß hinaus geworfen werden.**

Ueber

## Ueber das Evangelium
# am Freytage nach der Aschermittwoche.

Audistis, quia dictum est: Diliges proximum tuum .... Ego autem dico vobis: diligite inimicos vestros, benefacite his, qui oderunt vos. *Matth.* 5, 43 — 46.

Ihr habet gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, thut denen Guts, die euch hassen.

## I.

Jesus Christus ist nicht nur wegen der Höhe und Heiligkeit seiner Gebote, bewunderns⸗würdig; sondern auch wegen der Art und Weise wie er sie vorträgt, und wegen der Weisheit, mit welcher er alle Einsichten und so gar alle vorgefaßten Meynungen derer schonet, mit welchen er, um sie zur Wahrheit zu führen, redet. Die Juden hegten eine grosse Abneigung gegen zweyerley Arten von Menschen, nämlich gegen die Heiden und Zöllner. Sie sahen sie als Leute an, die von Gott verflucht waren, und in allen Arten von Sünden stacken. Es konnte ihnen also nicht anstössig seyn,

daß sie vollkommener und tugendhafter, als dieje- nigen, seyn sollten, die sie für die schlimmsten unter den Menschen hielten. Indessen führet sie Jesus Christus dadurch zu dem schwersten von seinen Gebo- ten, welches die Liebe der Feinde ist. Er zeiget ih- nen, daß die Heiden und die Zöllner ihre Freunde lieben, und daß es also es ihnen nicht zuvorthun heissen würde, wenn man nur die Freunde liebte; und er läßt sie hieraus den Schluß machen, daß man auch seine Feinde lieben müsse, weil sie sonst keinen Vorzug weder vor den Heiden noch vor den Zöllnern haben würden. Und da die Jüden ein- räumten, daß diese Leute wegen der Liebe, die sie gegen ihre Freunde hegten, keine Belohnung ver dienten; so schloß er hieraus, daß sie nicht Ursache hätten, mehr davon zu erwarten, wenn sie es da- bey bewenden liessen, ihnen nachzuahmen. Auf diese Art bringt er es bey ihnen dahin, daß sie voll- kommen seyn wollen, gleichwie der himmlische Va- ter, der seine Sonne über Gerechte und Ungerechte scheinen läßt. Und ob dieses gleich wegen der Art und Weise mit welcher er es vorträgt, mehr ein Rath, als ein Gebot, zu seyn scheinet; so nöthigen uns doch alle Umstände dieser Rede, es für ein aus- drückliches Gebot zu halten. Es ist ein Gebot, die- ienigen nicht zu hassen, die Gott liebet, und denen wohl zu thun, denen er gutes erweiset. Da sich also Gott in diesem Leben auch gegen die Bösen gü- tig erweiset, wie würden sie die Menschen mit Recht von den Wirkungen ihrer Liebe ausschliessen können? Das Beyspiel Gottes ist also ein entscheidender

Grund,

Grund, der uns zu der Liebe gegen die Feinde verbindet; weil es nicht erlaubt seyn kann, einen dem Willen Gottes entgegengesetzten Willen zu haben.

## II.

Wenn man aber diesen Bewegungsgrund noch weiter treibet, und wenn wir das Verhalten Gottes zum Muster und zur Regel des unserigen machen; so werden wir dasienige betrachten, welches er in Ansehung unserer beobachtet hat, und wir werden gar leicht überzeugt werden, daß uns die Billigkeit und unser eigener Vortheil nothwendig verbinden unsere Feinde zu lieben. Denn alle Hoffnung, die wir wegen unserer Seligkeit haben können, gründet sich einzig und allein auf die Liebe, die Gott zu den Menschen trägt, welche durch die Sünde seine Feinde geworden sind. Wenn er sie nur hassete; so würde ihr Untergang gewiß, und sie würden aller leiblichen und geistlichen Gnaden, die er ihnen erzeiget, beraubet seyn, weil sie alle aus der Liebe entspringen, die er zu ihnen getragen, als er sie in diesem elenden Zustande angetroffen hat. Man kann durch das Gebeth und durch die guten Werke neue Gnaden verdienen; aber dieses Gebeth und diese guten Werke entstehen aus der Gnade des Glaubens, die uns Gott geschenket hat, da wir seine Feinde waren. Wer also seine Feinde nicht lieben will, der macht sich dieser Gnade unwürdig. Er giebt Gott durch seine Handlungen zu verstehen, daß sein Verhalten nicht gut ist, und daß er es nicht nachahmen will.

Er widersetzt sich also der Barmherzigkeit Gottes, und verstopfet die Quelle derselben so viel, als ihm möglich ist. Denn weil er seine Feinde hasset, so ist er nicht im Stande, Gott die Barmherzigkeit zu lieben, die er gegen ihn ausübet; und er ist also nothwendig undankbar. Man liebet die Gerechtigkeit Gottes nicht, wenn man ungerecht gegen die Menschen ist; man liebet also auch seine Barmherzigkeit nicht, wenn man nicht barmherzig gegen seine Feinde ist. Denn die Liebe Gottes, die voller Barmherzigkeit gegen seine Feinde ist, und der Haß gegen den Nächsten sind zwo einander ganz entgegengesetzte Regungen. Der Haß gegen die Feinde zernichtet also die Liebe Gottes; und raubet folglich der Seele das Leben, welches in dieser Liebe bestehet, und man wird durch diesen Haß der Mörder seiner eigenen Seele.

## III.

Indessen sind die Menschen so grosse Feinde von ihrer Seligkeit und von sich selbst, daß sie nicht einmal zufrieden sind, nur diejenigen zu hassen, die sie in der That beleidiget haben, und wirklich ihre Feinde sind; sondern sie machen sich auch noch erdichtete Feinde, damit sie das boshafte Vergnügen haben mögen, ihren Haß und ihre Feindschaft an ihnen auszuüben. Man untersuche nur den Haß recht, den man in seinem Herzen nähret; so wird man finden, daß er größtentheils nichts anders, als unsere verwegenen und ungerechten Urtheile, zum

Grunde hat. Man fasset ungegründeten Argwohn, man läßt sich von allerley Erzählungen einnehmen, man sauget aus allen Handlungen und Worten Gift, man tadelt alles, und schreibet der Bosheit Reden zu, die nur von ungefähr sind gehalten worden, und welche ihren Grund nicht im Herzen haben, so daß es fast hinlänglich seyn würde, um die Menschen in diesem Stücke in die Ordnung zu bringen, wenn man es bey ihnen dahin brächte, daß sie nur ihre wahren Feinde hasseten, und an sich selbst allen Haß, den sie für offenbar ungerecht und unbesonnen hielten, verdammeten. Und es hat seinen Nutzen, dieses hier anzumerken, um sie selbst durch ganz menschliche Gründe von ihrer Ungerechtigkeit zu überzeugen.

## IV.

Man siehet so gleich deutlich, daß sie den Haß und die Abneigungen für ungerecht halten sollen, die sie gegen dieienigen hegen, welche wirkliche Fehler an ihnen wahrnehmen, oder sie andere wahrnehmen lassen. Denn da das Urtheil dieser Personen richtig ist; so kann es kein hinlänglicher Grund seyn, sie deswegen zu hassen. Wir hassen dieienigen nicht, welche uns sagen, daß wir das Fieber haben, wenn wir es wirklich haben; warum wollen wir denn empfindlicher seyn, wenn man uns einen Fehler des Verstandes oder der Sitten vorhält? Können wir wohl mit Recht verlangen, daß alle Menschen in Ansehung unserer blind und stumm seyn, und an uns

die Fehler nicht entdecken sollen, die wir doch in der That an uns haben? Ist es nicht ein niederträchtiger und unbilliger Stolz, wenn wir von andern für etwas anders gehalten seyn wollen, als wir wirklich sind? Es ist um so viel weniger billig, sich dadurch beleidiget zu finden, weil diejenigen, die uns sagen, daß wir das Fieber haben, uns dadurch kein Mittel an die Hand geben, demselben abzuhelfen; aber diejenigen, welche uns einen Fehler des Verstandes und Willens vorwerfen, geben uns durch ihren Vorwurf selbst Gelegenheit, uns davon zu befreyen, indem wir ihn abschaffen. Wer würde es nicht für ein Glück halten, wenn man ihm sagte, er hätte die Pest, wenn es hinreichend wäre, daß er sie nicht mehr haben wollte, um davon befreyet zu seyn? Nun ist aber der aufrichtige Wille, sich zu bessern, ein kräftiges Mittel für alle Fehler der Seele, die wir freywillig an uns haben; und die Nachricht davon hilft der Seele diesen Willen hervorbringen. Es ist etwas nöthig, das sie aufmuntert, um diesen Willen noch lebhafter und stärker zu machen; und dieses ist die Wirkung der Verweise, die uns andere geben, wenn wir uns ihrer so zu bedienen wissen, wie es uns die Vernunft befiehlt.

## V.

Wenn man uns aber Fehler zuschreibet, die wir nicht an uns haben, und uns aus einem falschen Verdachte ausschreyet, wird alsdenn unser Haß nicht

einen rechtmässigen Grund haben? Nein; denn man siehet deutlich, daß in diesem Falle derjenige, der uns hasset und ausschreyet, ist betrogen worden, und daß er uns nur deswegen hasset, weil er uns für etwas anders hält, als wir wirklich sind. Er hat Recht dieses Hirngespinnste zu hassen, welches er sich durch seine Einbildung erdichtet hat. Wir würden eben so wohl, als er, einen Menschen hassen, der die Eigenschaften hätte, die er sich an uns vorstellet. Und also ist er in dem Urtheile, welches er von diesem Hirngespinnste fället, mit uns einstimmig. Er thut aber Unrecht, wird man sagen, daß er es uns beymisset. Es ist wahr, er irret sich in seinem Urtheile; wer hat uns aber gesagt, daß er sich aus Bosheit irret? Thun wir ihm nicht mehr Unrecht, als er uns thut, indem wir seinen Irrthum einer so bösen Ursache zuschreiben? Denn wie viel andere Ursachen kann er nicht haben? Die Menschen sind nicht allzeit auf ihrer Hut. Wenn sie die Folgen der Dinge nicht recht genau untersuchen; so lassen sie sich von einem falschen Scheine, und von leichtsinnigen Muthmassungen einnehmen. Es geschiehet nur mehr als zu oft, daß wir uns auf diese Art irren, und es würde uns gar sehr verdrießlich seyn, wenn man alle unsere Irrthümer für Wirkungen der Bosheit hielte. Oft geben wir so gar aus Mangel der Behutsamkeit zu dergleichen Urtheilen Gelegenheit. Wir beklagen uns also über das, was wir uns doch selbst zuschreiben sollten. Wir müssen also auch die nicht mit unter unsere Feinde zählen, die bloß von vorgefaßten Meynungen einge-

genommen sind, und die sich in Ansehung unserer irren, ohne daß sie es aus einer gewissen und offenbaren Bosheit thun.

## VI.

Es wird also nur eine Art von Feinden übrig bleiben, die wir nach unserer Meynung hassen können, welche dieienigen sind, die aus Bosheit die wahren Güter der Gerechtigkeit und Tugend an uns hassen. Da uns aber diese nur deswegen hassen, weil sie Gott, das heißt, die Gerechtigkeit hassen; so siehet man deutlich, daß der Haß, den sie gegen Gott hegen, dasienige ist, was uns mißfallen soll, und daß wir nur so davon gerührt seyn sollen, wie Gott davon gerührt ist. Nun hindert aber der Haß, den sie gegen die Gerechtigkeit haben, nicht, daß Gott, der diese Gerechtigkeit ist, ihre Bekehrung nicht aufrichtig wolle, daß er sie nicht, wie der Heil. Paulus Röm. 2, 4. spricht, durch seine Güte und Geduld zur Busse rufe, und ihnen nicht verschiedene Gnaden erzeige. Wir sollen also in Ansehung ihrer eben so gesinnet seyn, und wir können ihnen, in Betrachtung unserer selbst, und des kleinen Unrechts, das sie uns zufügen, dasienige nicht versagen, was ihnen die Gerechtigkeit, die sie gerade zu angreifen, selbst nicht versagt. Wir sind um so viel mehr dazu verbunden; weil wir in uns eben die Abneigung gegen die Gerechtigkeit, oder einen sehr nahen Hang sie zu hassen, wahrnehmen sollen. Denn die böse Lust und Begierde, die in uns lebet oder herrschet, ist eine natürliche Feindinn von der Ge-

rechtigkeit, und dieses ist der Sinn der Worte des Heil. Jacobus: *Amicitia huius mundi inimica est Dei.* Jac. 4, 4. Die Liebe, die wir zu uns haben, soll uns also, dieser natürlichen Ungerechtigkeit ungeachtet, gegen dieienigen billiger machen, die uns nur deswegen hassen, weil sie die Gerechtigkeit nicht lieben. Sie thun in diesem Stücke weiter nichts, als was wir selbst thun. Wenn wir also einiges scheinbares Recht haben wollten, denen nicht zu vergeben, die uns unbilliger Weise hassen; so würden wir dieses Fehlers unfähig seyn müssen. So lange wir ihm aber unterworfen sind, heißt dieses ein Gesetz fest setzen, welches wir selbst verdammen, indem wir diese Härte gegen andere ausüben.

## VII.

Die blosse Veränderlichkeit, die von dem Zustande dieses Lebens unzertrennlich ist, und die Ungewißheit der Urtheile Gottes über uns und über andere, benimmt uns alles Recht die Menschen zu hassen, so ungerecht sie auch in Ansehung unserer nur immer seyn können. Denn wir können weder gewiß wissen, ob wir nicht in ebendiesen Fehler fallen werden, noch auch, ob nicht Gott dieienigen, die ihn an sich zu haben scheinen, davon befreyen wird. Wir thun ihnen selbst unrecht, wenn wir sie als solche ansehen, die dem Bösen unveränderlich ergeben sind, weil ihr Wille, so lange sie sich noch in diesem Leben befinden, niemals aufhören wird biegsam zu seyn. Wir wissen nicht, was für Absichten

die

die Barmherzigkeit Gottes gegen sie heget. Vielleicht ist derjenige, den wir als unsern Feind ansehen, bestimmt, mit uns an dem Reiche Gottes, welches das Reich der Liebe ist, Theil zu nehmen. Es kann nicht erlaubt seyn, denjenigen in der Zeit zu hassen, den man in der Ewigkeit vielleicht nothwendiger Weise wird lieben müssen. Und wenn wir ihn hassen; so könnte es gar leicht geschehen, daß er an der seligen Ewigkeit ohne uns Theil hätte, das heißt, daß wir davon ausgeschlossen wären.

## VIII.

Wer seinen Nächsten wegen seiner wirklichen oder vermeynten Ungerechtigkeit hasset, der ist selbst ungerecht. Denn auch die wirkliche Ungerechtigkeit zernichtet in diesem Leben nicht alles dasjenige, was der Nächste liebenswürdiges und schätzbares an sich hat. Sie macht ihn nicht unfähig, sich zu bekehren, und der Gegenstand der Barmherzigkeit Gottes zu seyn. Vielleicht ist derjenige, den man für einen Gottlosen hält, von Gott bestimmt, ein Heiliger zu werden. Man muß ferner bedenken, daß die Ungerechtigkeit hier in dieser Welt allzeit mit dem Elende verbunden ist. Denn das größte Elend dieses Lebens bestehet darinnen, in der Sünde zu stecken, der Güter Gottes beraubet zu seyn, und sich in einem Zustande zu befinden, der die Hölle verdienet. Das Urtheil, welches wir über unsere Feinde fällen, daß sie ungerecht sind, fasset also das Urtheil in sich, daß sie höchstelend sind. Da nun aber

das Elend dieses Lebens nicht unheilbar ist; so soll es unser Mitleiden und nicht unsern Haß erregen. Wir sollen unsern Feinden die Befreyung von dem Zustande der Sünde wünschen, und ihnen so sehr dazu behülflich seyn, als wir können, um sie zu lieben, oder vielmehr, weil wir sie nicht in dem Stande der Sünde, in welchem sie sich befinden, sondern in dem Stande der Gerechtigkeit, in welchen sie kommen können, lieben. Es wird nur erlaubt seyn, die Verdammten zu hassen, weil ihre Ungerechtigkeit unveränderlich seyn wird. Da wir aber nicht wissen, wer verdammt ist; so ist es uns auch nicht erlaubt, iemand zu hassen.

## IX.

Es scheinet, daß Jesus Christus die Liebe der Feinde so hoch schätzet, daß er die Liebe der Freunde für nichts achtet, weil er sie zu einer Tugend der Heiden und Zöllner macht, und zu den Jüden sagt, sie sollen keine Belohnung dafür erwarten. Ist es denn also gar nichts verdienstliches, seine Feinde zu lieben? Man muß merken, daß Jesus Christus nicht sagt, seine Freunde zu lieben, wäre eine Handlung, die gar keine Belohnung verdiente. Es heißt, nur seine Freunde lieben, welches etwas ganz anders ist. Denn wenn man nur seine Freunde liebet; so giebt man zu erkennen, daß man nur aus natürlichen Trieben und aus Eigennutze handelt. Nun soll man aber für Handlungen, die aus einer ganz natürlichen Neigung verrichtet werden, keine

Belohnungen erwarten. Wenn aber die Liebe der Freunde mit der Liebe der Feinde verbunden ist, und aus einem und denselben Grunde entstehet; so wird sie ihrer Belohnung nicht beraubet seyn. Es werden also diejenigen, die ihre Feinde lieben, auch dafür belohnet werden, daß sie ihre Freunde lieben; weil man hieraus siehet, daß sie es aus Liebe und in Absicht auf Gott thun. Diejenigen aber, die ihre Feinde nicht lieben, lieben ihre Freunde vergeblich, weil man deutlich siehet, daß sie nur die Eigenliebe und die Natur dazu antreibet. Das christliche Leben ist ein wesentlich übernatürliches Leben. Alles, was nur von dem menschlichen Verstande herrühret, macht keinen Theil davon aus. Gott belohnet nur das, was sein Geist in uns über die Natur wirket, und er belohnet das nicht, was die blosse Natur in uns hervorbringt; weil sie nur ihren eigenen Nutzen und Vortheil dabey suchet.

## Ueber das Evangelium
# am Samstage vor dem 1. Sonntage in der Fasten.

Cum sero esset, erat navis in medio mari, & ipse solus in terra. *Marc.* 6, 47 — 56.

**Da es Abend geworden, war das Schiff mitten auf dem Meere, und er war auf dem Lande allein.**

### I.

Es ist merkwürdig, daß sich die Apostel nur auf ausdrücklichen Befehl Jesu Christi in dieses Schiff begeben hatten; und dieser Befehl war so gemessen, daß ihn das Evangelium eine Nöthigung nennet. *Coegit discipulos suos ascendere navim ut præcederent eum transfretum.* Marc. 6. v. 45. Indessen war diese Schiffahrt mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, welches zu erkennen giebt, daß die Schwierigkeiten, die man bey den Aemtern antrifft, nicht allzeit Kennzeichen sind, daß man nicht dazu berufen sey, gleichwie die guten Erfolge keine gewissen Kennzeichen des Berufs sind. Die Schwierigkeiten können Prüfungen des Glaubens, und Mittel seyn, deren sich Jesus Christus bedienet, den Glauben wachsen zu lassen; und gute

gute Erfolge können Wirkungen der Barmherzigkeit Gottes in gewissen Seelen, die er durch übel berufene Lehrer und Prediger zu sich ziehet, und Gelegenheiten zur Verblendung für die Lehrer und Prediger seyn, welche ein nichtiges Vertrauen darauf setzen, und sich derselben bedienen, ihre Gewissensbisse zu stillen. Der rechtmässige Beruf soll uns also bey den Schwierigkeiten, die wir auf unserem Wege antreffen, unterstützen; aber die guten Erfolge sind nicht hinlänglich, uns von diesem Berufe zu versichern.

## II.

Gott hat bey dem Berufe der Menschen zum Predigtamte verschiedene Absichten. Bisweilen hat er die Bekehrung eines ganzen Volks, bisweilen die Bekehrung einiger einzelner Personen zur Absicht; und bisweilen hat er keine andere Absicht, als den Lehrer und Prediger zu heiligen. Man darf sich also nicht wundern, daß er die Winde nicht stille macht; daß er die guten Absichten derer, die er sendet, nicht befördert; und daß er die Bosheit der Menschen wider sie handeln läßt, wie er die Winde wider die Schiffe seiner Apostel wirken ließ. Seine Absicht ist die Lehrer und Prediger zu prüfen, wie er seine Apostel prüfete; und oft ist diese Prüfung der Lehrer und Prediger dasjenige, was die Hülfe und den Beystand Jesu Christi herbeyziehet, um ihren Arbeiten einen guten Fortgang zu verschaffen; und alsdenn gewinnen sie das in kurzer Zeit

wieder, was sie durch den Widerstand der Menschen verlohren hatten; so wie sich das Schiff der Apostel, welches durch den widrigen Wind war aufgehalten worden, auf einmal an dem andern Ufer befand, als Jesus Christus in dasselbe getreten war.

## III.

Man muß sich nicht einbilden, als ob es ohne den Beystand Jesu Christi geschehen wäre, daß die Apostel gegen den widrigen Wind segelten, und als ob dieser Beystand nur alsdenn erst da gewesen wäre, als das Schiff an das andere Ufer getrieben wurde. Er wirkte vielleicht nicht weniger in ihnen, als er sie bey ihrer Arbeit unterstützte, als da er ihnen die Arbeit leichte machte, und das Schiff selbst forttrieb, um es dahin zu bringen, wohin er es haben wollte. Gott stehet den Seelen auf zweyerley Art bey; entweder indem er sie bey den Schwierigkeiten unterstützet, oder indem er sie ihnen wegnimmt; und die erste ist oftmals eben so nützlich, als die andere. Man bildet sich ein, man sey von Gott verlassen, wenn man mit Versuchungen überhäufet, bey seinem Gebethe kalt, und in seinen Uebungen ohne Trost ist, und die Regungen der Leidenschaften so lebhaft empfindet, daß es scheinet, man gehe zurück, anstatt weiter fortzugehen. Man bedenke aber nur, daß man nicht untergesunken, und ganz mit fortgeführet worden ist. Es ist eine Wirkung der Gnade, die uns unterstützet, und uns unsere Schwachheit, und die Macht unserer innerlichen und

und äusserlichen Feinde einsehen läßt, und uns nöthiget, unsere Zuflucht wieder zu Gott zu nehmen; welches nicht geschiehet, wenn man gar keine Schwierigkeiten auf seiner Reise antrifft, und wenn sie alles begünstiget, welches für die Seele vielleicht nicht vortheilhafter ist.

## IV.

Die verschiedenen Zufälle, die den Aposteln begegneten, als sie ohne Jesum Christum auf der See Genezareth herum fuhren, stellen uns die verschiedenen Stände vollkommen vor, durch welche die Seelen nach der göttlichen Zulassung in der Folge des christlichen Lebens gehen. Sie rudern die ganze Nacht, und kommen nicht weit, weil ihnen der Wind zuwider ist. Jesus Christus kömmt zu ihnen, indem er auf dem Wasser gehet. Sie kennen ihn nicht, und halten ihn für ein Gespenst. Jesus Christus tritt in das Schiff, er beruhiget die Wellen; er wird aber von seinen Jüngern noch nicht erkannt. Er läßt das Schiff in einem Augenblicke an den Ort kommen, wohin sie zu kommen suchen, und nicht eher, als bis sie an das Ufer gekommen sind, verschwindet die Dunkelheit vor ihren Augen und vor ihrem Verstande. Gott will uns auch nur in der Folge des christlichen Lebens eine gleiche Stärke und Standhaftigkeit verspüren lassen. Er will haben, es soll eine Abwechselung des Lichts und der Finsterniß seyn. Er giebt sich nur halb zu erkennen. Er ist es, der die Winde und Wellen beruhiget; man wird es aber nicht

allzeit

allzeit gewahr. Er ist es, der in den Haven kommen läßt; aber nur erst am Ufer, das heißt, am Ende dieses Lebens wird man den Beystand wahrnehmen, den er uns geleistet hat. Oft scheinen uns die Gedanken, die er uns einflößet, und die Bewegungen, die er in uns hervorbringet, auf dieser Reise und Schiffahrt nur menschliche Gedanken und menschliche Bewegungen zu seyn; er unterläßt aber unserer Dunkelheit des Verstandes ungeachtet, nicht, uns Beystand zu leisten. Man wandelt in der Nacht, und merket die Gegenwart Jesu Christi nicht; man kömmt aber doch in den Haven. Gott will haben, man soll diese Finsterniße empfinden, um den Verstand zu demüthigen, und zu hindern, daß man kein vermessenes Vertrauen hege. Es kömmt bey dem Fortgange des christlichen Lebens alles darauf an, daß man den Muth nicht sinken läßt, und nicht vor den Schwierigkeiten erschrickt, die man dabey antrifft. Alles dieses ist der göttlichen Ordnung gemäß. Deswegen, spricht der Heil. Augustinus, [a]) soll ein ieder unter uns von den Dingen, die er thun soll, bisweilen einige nicht wissen, bisweilen aber sie auch wissen. Er wird bisweilen durch ein heiliges Vergnügen dazu angereizet, bisweilen aber auch nicht, damit er wisse, daß ihn die Gnade Gottes, und nicht seine eigenen Kräfte, das Gute erkennen läßt, und ihn durch dieses Vergnügen dazu anreizet.

V.

a) De peccato meritis, L. 2. c. 17.

## V.

Eins von den Dingen, die man bey diesen Finsternissen und Dunkelheiten bemerken muß, ist, in den Schranken seiner Einsicht und seiner Kräfte zu bleiben, und keine ausserordentlichen Dinge bey einem schwachen und wankenden Glauben zu unternehmen. Es giebt Menschen, welche, da sie nur eine sehr mittelmässige Tugend besitzen, nicht mit den Uebungen des Ortes, an welchem sie sich befinden, zufrieden seyn wollen. Sie lieben das Sonderbare. Sie verlangen eine besondere Strenge. Das gemeine christliche Leben ist für sie nicht gnug. Sie unternehmen also höhere Dinge, sie unterscheiden sich von andern, und wenden das auf sich an, was Gott nur zu denen gesagt hat, die mehr als einen gemeinen Glauben und Liebe haben. Da sie also auf dem Wasser gehen, das heißt, Handlungen verrichten wollen, die über ihren Glauben sind; so fangen sie an zu sinken, und werden fast von den Wellen verschlungen, und es würde gewiß geschehen, wenn Gott nicht vermöge einer ausserordentlichen Barmherzigkeit Mitleiden mit ihnen hätte. Das ist uns durch das Beyspiel des Heil. Petrus vorgestellet worden. Er würde in Sicherheit gewesen seyn, wenn er mit den andern Aposteln im Schiffe geblieben wäre. Da er aber mit einem wankenden Glauben auf dem Wasser gehen wollte; so gerieth er in Gefahr zu versinken.

## VI.

Jesus Christus, welcher dem Heil. Petrus zu Hülfe kömmt, und hindert, daß er nicht von den Wellen verschlungen wird, bestraft ihn wegen seines schwachen Glaubens: *Modicæ fidei, quare dubitasti?* Das heißt, er wäre nur seines schwachen Glaubens wegen in Gefahr gewesen, unterzusinken. Die mehresten von unsern Unternehmungen gehen nur deswegen nicht gut von statten, weil man kein Vertrauen zu Gott hat, und sich nur auf die Menschen verläßt. Man darf die Ursache der mehresten Unglücksfälle, die uns begegnen, nirgends anders suchen. Gott reicht uns die Hand nicht, weil er nichts als Mißtrauen gegen ihn bey uns antrifft. Wir glauben, es sey alles verlohren, wenn wir keine menschliche Hülfe mehr vor uns sehen. Und eben deswegen läßt Gott zu, daß wir ins Meer sinken. Es ist also unsere vornehmste Pflicht, dieses Mißtrauen, welches die einzige Ursache unserer Fälle ist, zu verbannen. Bey dem Vertrauen auf Gott wird auch das Meer unter unsern Füssen fest werden. Ohne das Vertrauen auf Gott wird der festeste Grund und Boden unter uns einfallen. Denn die Festigkeit ist nicht in der Erde befindlich, sondern in der Macht Gottes, der sie befestiget; und ebendiese Macht kann das Wasser eben so leicht, als das Land, fest machen, wenn er es nur ist, der uns darauf gehen heißt.

# VII.

Das Evangelium merket an, daß, ob sich gleich Jesus Christus zu seinen Jüngern in das Schiff begeben, und die Winde und Wellen beruhiget hatte, sie ihn doch nicht gekannt hatten, weil ihre Augen und ihr Verstand verdunkelt waren. Sie hatten alles, was sie, um ihn zu kennen, nöthig hatten, und sie erkannten ihn dem ungeachtet nicht, weil sie diese Einsichten und diese Kenntnisse nicht mit einander verbanden, und weil sich ihr Verstand mit gewissen Gedanken beschäftigte, die sie beunruhigten und hinderten, die Wahrheit zu finden. Dieses ist ein vortreffliches Bild von der Schwachheit des menschlichen Verstandes, und ein grosser Beweis von dem wenigen Zutrauen, das er zu seinen Einsichten und Kenntnissen haben soll, und wie nöthig er es hat, daß ihn Gott bey einer ieden besondern Handlung erleuchtet. Unser Verstand kann alle Kenntnisse haben, die, um uns zu führen und zu leiten, nöthig sind, und wir können doch nicht wissen, was wir thun sollen, weil unser Verstand die verschiedenen Grundsätze nicht mit einander vereinigen wird, welche durch ihre Vereinigung die Wahrheit zu erkennen geben. Er wird ihre Folgen nicht einsehen, und sich immer mit einer Kleinigkeit beschäftigen, die ihn abhalten wird, an alles übrige zu denken. Es ist also der gelehrteste Mensch, der sich seinen Phantasien überläßt, der größten Unwissenheiten, und der klügste der größten Unbesonnenheiten fähig; und es ist für die Unwissenden und die

Ge-

Gelehrten, für die Einfältigen und die Klugen kein anderes Mittel, um sich in Ansehung ihres Lebenswandels nicht zu irren, als daß sie sich beständig vor Gott erniedrigen und demüthigen, indem sie ihm bekennen, wie verfinstert sie sind, und wie nöthig sie sein Licht und seinen Beystand haben.

## VIII.

Die gewöhnliche Ursache dieser Finsternisse ist die Unreinigkeit des Herzens, welches die Sachen nicht nach ihrem Verdienste liebet, und sich nicht nach ihrem Range und Vorzuge, sondern nach dem Grade seiner Liebe an sie hänget. Da es also gewisse Gegenstände mit einer ausschweifenden Hitze liebet; so beschäftiget es sich gar sehr damit, und siehet bey den andern nur auf das, was die Leidenschaft, die es beherrschet, begünstiget. Die Lebhaftigkeit, mit welcher es dem Gegenstande seiner Liebe nachhänget, macht, daß alle Kenntnisse, die es von den übrigen Gegenständen hat, schwach, dunkel und matt sind. Es macht also Schlüsse, die nicht nach der wahren Beschaffenheit der Dinge, sondern nach der Art und Weise eingerichtet sind, wie es sich dieselben vorstellet. Diese falschen Schlüsse dienen ihm hernach zu Grundsätzen. Es setzet voraus, daß sie richtig sind, und untersucht sie nicht vom neuen; und dieses ist dasjenige, was die Welt mit Irrthümern und falschen Urtheilen anfüllet, die hernach vermittelst der Sprache von einem auf den andern fortgepflanzet werden. Man

kann

kann von allen diesen Verblendungen nicht anders, als durch die Erkenntniß der Wahrheit, die in Jesu Christo ist, befreyet werden; aber diese Erkenntniß wird nur erst in ienem Leben vollkommen werden, wenn wir aus dem Meere dieser Welt werden hinausgegangen, und in dem festen und unbeweglichen Lande der Ewigkeit angekommen seyn. So lange unsere Reise währet, haben wir beständig mit den Wellen unserer Leidenschaften, und der unruhigen Bewegung unserer Gedanken zu kämpfen, welche uns einen unvermeidlichen Schiffbruch verursachen würden, wenn Jesus Christus nicht, ohne erkannt zu werden, bey uns wäre, und unsere Seele nicht durch seine Macht an den Ort führete, wohin er sie haben will.

## IX.

Wir können mit unserer Vernunft nicht einsehen, wie er unsern Verstand in diesem Leben erleuchtet, wie er ihn auf gewisse Wahrheiten, die ihm zur Regel dienen sollen, richtet, und von gewissen betrügerischen Gedanken, die ihn auf Irrwege bringen würden, abziehet; wie er ihm zuvorkömmt, ihn befestiget und stärket, damit er nicht von gewissen Absichten, die ihn von dem rechten Wege abziehen würden, möge hingerissen werden; wie er sich auch so gar unserer Fehler bedienet, um uns noch gefährlichere vermeiden zu lassen; und wie er alle Eindrücke, die entweder äusserliche Gegenstände, oder Gespräche der Menschen in uns machen, zu unserem Besten lenket. Wir wissen aber überhaupt wohl,

daß wir vermöge dieses Beystandes, der mit seiner Gnade verbunden ist, die unendlich vielen Gefahren dieser Reise vermeiden können. Wir wissen wohl, wie nöthig wir es haben, daß er uns erleuchtet, leitet und führet, und uns unaufhörlich stärket; und so wissen wir gnug, um ihn beständig um seinen Beystand zu bitten, unser ganzes Vertrauen darauf zu setzen, und unsere Bemühungen, unsere Gedanken, und unsere Einsichten, ohne die Führung, den Schutz, die Regierung und das Licht Jesu Christi, für nichts zu achten.

## Ueber die Epistel
# am 1. Sonntage in der Fasten.

Exhortamur, ne in vacuum gratiam Dei recipiatis. 2. *Cor*. 6, 1 — 10.

**Wir ermahnen euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfanget.**

### I.

Der Heil. Apostel Paulus beschwöret uns in dieser Epistel, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfangen. Er zeiget uns dadurch an, daß man sie vergeblich empfangen kann, und daß, ob man sie gleich vergeblich empfängt, sie doch

doch nicht aufhöret, Gnade zu seyn. Die Erleuchtungen Gottes, die uns seine Wahrheit bekannt machen; die damit verbundenen Regungen, die uns anreizen, sie auszuüben, und die man deswegen erweckende Gnaden nennet, und auch selbst die Rechtfertigung kann man vergeblich empfangen, weil man sie wieder verlieren kann, nachdem man sie erlanget hat. Die Zeit des neuen Testamentes ist eigentlich die günstige Zeit, in welcher er uns alle seine Gnaden im Ueberflusse mittheilet. Denn an statt, daß er, wie der Heil. Paulus spricht, in den vorhergehenden Zeiten hat alle Völker ihre Wege gehen lassen; so läßt er in den itzigen Zeiten allen Völkern seine Wege und seinen Willen weit genauer und ausdrücklicher verkündigen, als er sie den Juden hatte verkündigen lassen. Er stellet ihnen unzählige gute Beyspiele vor. Er öffnet ihnen seine Kirche. Er ermahnet sie in dieselbe hinein zu gehen. Er hat Gnadenquellen in dieselbe gelegt, nämlich Sacramente, die kräftig und leicht sind. Er giebt uns deutlich zu verstehen, daß er bereit ist, diejenigen zu erhören, die ihre Zuflucht zu ihm nehmen werden. Die Menschen geniessen also im neuen Testamente unendlich viele Vortheile, deren sie vorhero, ehe es Jesus Christus in der Welt eingeführt hatte, beraubet waren. Diese Zeiten sind also die guten Zeiten und die Tage des Heils. Nur die Bosheit und Nachlässigkeit der Menschen kann sie derselben berauben: Damit sie dieses aber nicht bewerkstelligen möge; so legt uns Gott diese Vortheile vor die Augen, um uns anzutreiben, unsere Nach-

lässigkeit zu überwinden, und uns Mühe zu geben, von so vielen Mitteln einen guten Gebrauch zu machen.

## II.

Man muß aber nicht nur die ganze Zeit des neuen Testamentes als eine günstige Zeit ansehen, um die Gnade Gottes zu erhalten; sondern man muß auch noch in ihrem ganzen Laufe gewisse Zeiten als solche unterscheiden, die weit vortheilhafter, als die andern, sind, und sie besonders wohl anzuwenden suchen. Dahin gehören z. E. dieienigen, da die Kirche ihre grossen Feste und Geheimnisse feyert. Gott theilet zu denselben seinen Segen weit reichlicher aus. Und da sich die ganze Kirche vereiniget, ihn durch besondere Gebethe zu erhalten; so können sich dieienigen, welche diese allgemeine Andacht befördern, mit Recht auf einen grössern Antheil davon Hoffnung machen. Man bereitet sich überdieses mit mehrerer Sorgfalt dazu vor. Man soll zu denselben mehr gute Werke verrichten, und mehr bethen. Es sind dieses gleichsam für Seelen, die sich wohl zubereitet haben, Zeiten der Aernte. Und da sich Gott bey der Austheilung seiner Gnaden nach dieser Eintheilung der Zeit richtet, die er seiner Kirche eingegeben hat; so würden sich dieienigen, welche diese Gnadenzeiten verabsäumten, ordentlicher Weise vergebliche Hoffnung machen, sie zu andern Zeiten zu empfangen. Es muß also ein ieder die Ermahnung des Apostels, **die Gnade nicht vergeblich zu empfangen**, auf die Zeiten, die ich angemerket habe,

an-

anwenden; und so wendet sie auch die Kirche an, indem sie diese Epistel auf den ersten Fastensonntag verlegt hat, und uns also Gelegenheit giebt, die Fasten als eine günstige Zeit anzusehen, die Barmherzigkeit Gottes zu bewegen. Sie ist deswegen günstig, weil sie sie zur Busse bestimmt, und weil Gott nichts weniger verachten kann, als eine gedemüthigte und bußfertige Seele, von welcher gesagt wird: Du wirst, Herr, ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz nicht verachten. *Car contritum & humiliatum, Deus, non despicies.* Ps. 50, 19. Und deswegen soll man sich, nach der Absicht der Kirche, diese Zeit zu Nutze machen, indem man die Sünden bereuet und Busse thut.

## III.

Ausser diesen für alle Christen günstige Zeiten, an deren guten Anwendung, ihnen viel gelegen ist, kann man noch andere anmerken, die man, mit dem Apostel, auch Zeiten der Gnade und Tage des Heils nennen kann, weil die Seele in denselben weit öfter, als zu andern Zeiten, Gnaden empfängt, oder geschickter ist, sie wohl anzuwenden.

Von dieser Art sind die Zeiten der Widerwärtigkeiten, der schlechten Erfolge in irdischen Geschäften, des Verlusts, des Untergangs, und der Unglücksfälle. Alles, was den Geist niederschlägt, ihn demüthiget, und durch eine lebhafte Abbildung seiner Schwachheit und seines Elendes rühret; alles, was

lässigkeit zu überwinden, und uns Mühe zu geben, von so vielen Mitteln einen guten Gebrauch zu machen.

## II.

Man muß aber nicht nur die ganze Zeit des neuen Testamentes als eine günstige Zeit ansehen, um die Gnade Gottes zu erhalten; sondern man muß auch noch in ihrem ganzen Laufe gewisse Zeiten als solche unterscheiden, die weit vortheilhafter, als die andern, sind, und sie besonders wohl anzuwenden suchen. Dahin gehören z. E. dieienigen, da die Kirche ihre grossen Feste und Geheimnisse feyert. Gott theilet zu denselben seinen Segen weit reichlicher aus. Und da sich die ganze Kirche vereiniget, ihn durch besondere Gebethe zu erhalten; so können sich dieienigen, welche diese allgemeine Andacht befördern, mit Recht auf einen grössern Antheil davon Hoffnung machen. Man bereitet sich überdieses mit mehrerer Sorgfalt dazu vor. Man soll zu denselben mehr gute Werke verrichten, und mehr bethen. Es sind dieses gleichsam für Seelen, die sich wohl zubereitet haben, Zeiten der Aernte. Und da sich Gott bey der Austheilung seiner Gnaden nach dieser Eintheilung der Zeit richtet, die er seiner Kirche eingegeben hat; so würden sich dieienigen, welche diese Gnadenzeiten verabsäumten, ordentlicher Weise vergebliche Hoffnung machen, sie zu andern Zeiten zu empfangen. Es muß also ein ieder die Ermahnung des Apostels, **die Gnade nicht vergeblich zu empfangen**, auf die Zeiten, die ich angemerket habe, an-

anwenden; und so wendet sie auch die Kirche an, indem sie diese Epistel auf den ersten Fastensonntag verlegt hat, und uns also Gelegenheit giebt, die Fasten als eine günstige Zeit anzusehen, die Barmherzigkeit Gottes zu bewegen. Sie ist deswegen günstig, weil sie sie zur Busse bestimmt, und weil Gott nichts weniger verachten kann, als eine gedemüthigte und bußfertige Seele, von welcher gesagt wird: Du wirst, Herr, ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz nicht verachten. *Car contritum & humiliatum, Deus, non despicies.* Ps. 50, 19. Und deswegen soll man sich, nach der Absicht der Kirche, diese Zeit zu Nutze machen, indem man die Sünden bereuet und Busse thut.

## III.

Ausser diesen für alle Christen günstige Zeiten, an deren guten Anwendung, ihnen viel gelegen ist, kann man noch andere anmerken, die man, mit dem Apostel, auch Zeiten der Gnade und Tage des Heils nennen kann, weil die Seele in denselben weit öfter, als zu andern Zeiten, Gnaden empfängt, oder geschickter ist, sie wohl anzuwenden.

Von dieser Art sind die Zeiten der Widerwärtigkeiten, der schlechten Erfolge in irdischen Geschäften, des Verlusts, des Untergangs, und der Unglücksfälle. Alles, was den Geist niederschlägt, ihn demüthiget, und durch eine lebhafte Abbildung seiner Schwachheit und seines Elendes rühret; alles, was

ihn die Unbeständigkeit weltlicher Dinge, und die wenige Hülfe, die man bey den Geschöpfen findet, einsehen läßt; alles, was unsere Absichten verrücket und unterbricht, und etwas widerwärtiges mit unsern Ergötzlichkeiten vermischet; alles, was uns den Tod nahe vorstellet, und uns von den Gegenständen unserer Anhänglichkeiten trennet; alles dieses ist günstig, um uns näher zu Gott zu bringen. Wir sind von der Liebe zu den irdischen Dingen so eingenommen; daß, so viel Gelegenheit wir auch immer haben, sie in Ruhe zu geniessen, dennoch die Gedanken an die Seligkeit entweder gar nicht in unsere Seelen kommen, oder doch in denselben durch die Bezauberung der Ergötzlichkeiten so gleich wieder unterdrückt werden. Was für eine Ungleichheit zwischen der Welt und Gott auch immer ist, so gehet die Seele doch nicht einmal so weit, daß sie eine Vergleichung zwischen ihnen anstellete, und sie läßt sich fast beständig zu ihren Leidenschaften fortreissen, bis es Gott gefällt, sie durch Hindernisse, Eckel, und Widerwärtigkeiten, die er sie in der Welt antreffen läßt, zurück zu halten. Hierdurch fängt er gemeiniglich an, uns davon loszumachen. An statt also diese den Sinnen, oder dem Verstande, beschwerlichen Zufälle, als Wirkungen des Zorns Gottes anzusehen, so sollen wir sie vielmehr als heilsame Heimsuchungen, als Zeiten des Segens und der Gnade, und als solche ansehen, in welchen uns Gott seine Güte und die liebreiche Sorgfalt, die er für uns trägt, zeiget, welches uns verbindet, diese Absichten Gottes treulich befördern zu helfen.

IV.

## IV.

Eben so sollen wir die Zeit unserer Jugend anwenden. Denn es ist keine Zeit günstiger, als diese, an unserer Seligkeit zu arbeiten; und das Wachsthum der Jahre, und vornehmlich das hohe Alter leget dabey sehr grosse Hindernisse in dem Weg. Glücklich, spricht der Prophet, ist derjenige, der das Joch des Herrn von seiner Jugend an getragen hat. Klagl. Jer. 3, 2. Denn er überwindet ohne Mühe tausend Schwierigkeiten der Einbildung, die sich in der Folge der Jahre vermehren, und gleichsam unüberwindlich werden. Er vermeidet die üblen Gewohnheiten, von welchen man sich nur mit der äussersten Gewalt frey macht. Er beugt seinen Geist und seinen Leib unter den Gehorsam des Gesetzes Gottes, an statt daß das unordentliche Leben, und so gar das Leben der Phantasie und der Neigung, den Verstand mit unendlich vielen falschen Begriffen und falschen Urtheilen anfüllet, welche, wenn sie oft wiederholet worden, gewissermassen unveränderlich werden, weil das Nachdenken, das sie, ohne sie zu untersuchen, für wahr hält, macht, daß sich die Seele verhärtet und gewissermassen unbiegsam wird, und daß wenn sie auch gleich bisweilen den Vorsatz fasset sich zu bessern, sie doch wieder in ihre gewöhnliche Art, nach dem starken Hange, der sie dazu verleitet, zu handeln, zurück fällt.

## V.

Endlich giebt es Zeiten, die wegen der Einrichtung Gottes selbst weit günstiger sind, als andere. Denn ob gleich der Heil. Leo sagt, Gott schenke den Menschen zu allen Zeiten seinen Beystand in einem gewissen Maasse; so ist es doch gewiß, daß er ihn, wie die Erfahrung lehret, zu gewissen Zeiten weit reichlicher, als zu andern, mittheilet. Wie reichlich theilete er nicht seine Gnade zu den Zeiten des Heil. Bernhards, in den vielen Klöstern, die er durch diesen heiligen Lehrer errichten ließ, aus, und wie viele Sünder fanden nicht daselbst einen Zufluchtsort wider die Unbußfertigkeit und die Ausschweifungen der Welt?

Die wachsamen Personen, die zu ihrem geistlichen Vortheile offene Augen haben, forschen diese Gelegenheiten, sich für iene Welt glücklich zu machen, sorgfältig aus; und es ist sogar eine besondere Gnade Gottes, sie zu unterscheiden, an statt daß andere, wegen ihrer Nachlässigkeit, keinen Nutzen davon haben.

## VI.

Es ist gewiß, daß Gott verlanget, daß sich die Menschen aller der Mittel und Gelegenheiten, die er ihnen zur Seligkeit giebt, bedienen sollen; daß er es ihnen vorrücken wird, daß sie sich ihrer nicht bedienet haben; und daß sie strafbar sind, wenn sie sie vernachlässigen, weil sie selbst Schuld daran sind, und es wegen des Eindrucks einer gewissen Leiden-

schaft

schaft geschiehet, wie es dann sehr viele solche giebt, die es thun. Es sollen uns also eben die Zeiten, welche uns, wenn wir Lust haben, uns ihrer zu bedienen, günstige Hoffnungen machen sollen, viel Anlaß geben uns zu fürchten und zittern, wenn wir sie unnützer Weise vorbey gehen lassen. Wir können uns also diese Worte des Heil. Paulus nicht zu oft vorsagen: Wir ermahnen euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfanget. Wir können uns nicht zu sehr vor den Verweisen fürchten, die uns Gott deswegen geben wird, weil wir so viele Gelegenheiten zur Seligkeit, die er uns gezeiget hat, nicht erkannt haben. Wir können bey der Betrachtung der schrecklichen Urtheile nicht zu sehr zittern, vermöge welcher er oft die Heilsmittel selbst trennet, und denen, welchen er Gnaden erzeiget, nicht allzeit die Beharrung in dem guten Leben und in der Gnade giebt.

## VII.

Es ist gar sehr vergeblich, daß man befürchtet, diese Furcht möchte die Menschen muthlos machen, und zur Verzweiflung bringen. Denn bey aller der Mühe, die man sich giebt, ihnen alle Ursachen, die sie haben, in Furcht und Zittern zu leben, vor die Augen zu stellen, sind sie doch nur gar zu geneigt, sich eine falsche Ruhe zu verschaffen, und so zu leben, als ob sie ihrer Seligkeit gewiß wären. Die falsche Ruhe und die falsche Gewißheit sind der starke Hang der verderbten Natur. Sie liebet das ge-

genwärtige, und ziehet es fast allzeit den gerechtesten Ursachen zur Furcht, die nur das zukünftige, und besonders ein anderes Leben betreffen, vor. Und so ist die Versuchung einer übergrossen Furcht die seltenste unter allen Versuchungen. Sie ist auch von keiner langen Dauer. Die Zeit vermindert sie natürlicher Weise, sie vermehret aber hingegen die Vernachlässigung und die Vergessenheit seiner Seligkeit, welches die gewöhnlichen Ursachen des Verderbens der Menschen sind.

## VIII.

Nachdem der Heil. Apostel Paulus alle Gläubige unterrichtet hat, indem er sie ermahnet, die günstigen Zeiten wohl anzuwenden, um an ihrer Seligkeit zu arbeiten; so unterrichtet er hernach auch alle Lehrer und Prediger durch sein eigenes Beyspiel. Er läßt es deswegen nicht dabey bewenden, zu sagen, er gäbe niemandem Gelegenheit zum Aergernisse, v. 3. welches schon eine grosse Tugend ist, weil man es nicht anders vermeiden kann, die Menschen in keinem Stücke zu beleidigen, als durch eine sehr grosse und erleuchtete Liebe, welche uns allen allerley macht, um sie alle zu gewinnen; sondern er gehet auch noch zu der besondern von den christlichen Tugenden fort, die zu diesem Amte gehören, und spricht: Lasset uns in allen Dingen uns selbst erweisen, wie Diener Gottes, in grosser Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten v. 4. Es heißt also nicht als Diener des neuen Testamentes handeln, wenn man

man sich nicht in allen Dingen also beweiset. Es ist für eine Privatperson genug, in einem geringern Grade Tugenden zu besitzen; aber für einen Diener des Evangelii ist dieses nicht hinlänglich; er muß in allen Tugenden lobenswerth seyn, und sie in einem hohen Grade besitzen. „Derienige, spricht der Heil. „Gregorius von Nazianz, a) dem dieses Amt ist „anvertrauet worden, muß nicht nur nicht böse „seyn, sondern sich in Tugenden besonders hervor„thun, und andere eben so sehr durch seine Fröm„migkeit übertreffen, als durch seinen Rang. Eben„dieser Heilige spricht ferner, ehe und bevor man zu „einer vollkommenen Kreuzigung des Fleisches ge„langet ist, seine Seele gereiniget hat, und Gott weit „näher gekommen ist, als die gemeinen Christen, „ist es gar sehr gefährlich, die Seelensorge über „sich zu nehmen, und sich zum Mittler zwischen „Gott und den Menschen zu machen; denn das ist „eigentlich das Amt eines Priesters.„

## IX.

Viele heilige Väter haben denen, die aus Ehrgeiz nach Kirchendiensten streben, einen heilsamen Irrthum beyzubringen gesuchet. Es ist dieses besonders die Absicht des Heil. Gregorius von Nazianz in seiner ersten Rede, des Heil. Chrysostomus in den Büchern vom Priesterthume, und des Heil. Gregorius des Grossen in seinem Pastorale. Ich weis aber nicht, ob in allem, was sie geschrieben haben,

a) Orat.

haben, etwas dringenderes und schrecklicheres zu finden ist, als was in diesem Capitel des Heil. Paulus enthalten ist. Seine Absicht ist den Corinthiern zu zeigen, wozu er sich als Diener des Evangelii, und als Mitarbeiter Gottes verbunden zu seyn erachtete, welches allen denen, die am Priesterthume Theil haben, zukömmt. Er will sich nicht durch sonderbare Gnaden, sondern durch Eigenschaften, die wesentlich zu seinem Stande gehören, erheben. Und deswegen macht er den Anfang mit dieser, niemandem, er sey wer es wolle, Gelegenheiten zum Aergernisse zu geben und sein Amt nicht zu verunehren, welches eine nothwendige Pflicht für einem ieden ist. Eben so soll man auch von allen übrigen Eigenschaften, die er hernach anführt, urtheilen. Es ist also erlaubt, aus dem, was sich der Heil. Paulus an diesem Orte zueignet, Regeln zu machen, weil er es sich nur deswegen zueignet. Man kann also überhaupt sagen, ein Diener des Evangelii soll sich durch eine grosse Geduld bey den Widerwärtigkeiten, bey dem Mangel, in den größten Trübsalen, bey den Wunden, in dem Gefängnisse, bey der innerlichen Unruhe, bey dem Wachen, bey dem Fasten, und bey allen übrigen Eigenschaften, deren der Heil. Paulus gedenket, beliebt machen. In Ansehung alles diesen soll ein ieder Kirchendiener sich untersuchen, und seine Rechnung darnach machen. Ist er Willens alles dieses zu beobachten; hat er wegen irgend eine Probe Ursache zu glauben, daß er diesen Grad der Stärke besitze; so mag er sich immerhin in das Predigtamt begeben, oder

sich

sich dazu berufen lassen. Wenn er aber von diesem allen nichts an sich wahrnimmt; so ist es eine seltsame Verwegenheit, sich darein zu begeben. Und man muß nicht sagen, die Kirchendiener hätten keine Wunden mehr zu erdulden, und keine Empörungen mehr zu befürchten. Wenn die Gefahren, in die ein Diener der Kirche in den itzigen Zeiten geräth, von einer andern Art sind, als dieienigen, die der Apostel beschreibet; so sind sie doch deswegen nicht minder groß, und erfordern eine nicht geringere Geduld. Die Leiden nehmen nach den Zeiten verschiedene Gestalten an, und bringen verschiedene Wirkungen hervor; sie sind aber im Grunde dieselben, und machen dieselben Eindrücke in dem Verstand und in das Herz. Es gehört also bey nahe dieselbe Stärke und Geduld dazu, sie auszuhalten und zu ertragen.

## Ueber das Evangelium
# am 1. Sonntage in der Fasten.

Jesus ductus est in desertum a spiritu, ut tentaretur a diabolo. *Matth.* 4, 1 — 11.

Jesus wurde vom Geiste in die Wüste geführt, auf daß er vom Teufel versucht würde.

## I.

Jesus Christus, welcher gleich nach seiner Taufe in der Wüste versucht wurde, ist ein Gegenstand, den wir um so viel mehr betrachten sollen, weil man deutlich siehet, daß er nur, um uns zu unterrichten, ist versucht worden. Er konnte durch keine Versuchung wankelmüthig gemacht werden. Warum hat er also dem Teufel sonst erlauben wollen, ihn zu versuchen, wenn es nicht geschehen ist, um uns erstlich zu zeigen, daß kein Christ die Versuchungen vermeiden kann, daß er sie vermuthen, und sich dazu vorbereiten soll, und daß es das Mittel, denselben zu widerstehen, nicht ist, daß er voraussetzt, er werde nicht versuchet werden; sondern wenn er von Jesu Christo die Mittel lernet, die geschickt sind, die Versuchungen zu überwinden. Dieses hat uns schon der Weise sehr nachdrücklich in folgenden Worten gesagt: Mein Sohn, wenn du

dich

dich in den Dienst Gottes begiebst; so stehe fest in der Gerechtigkeit und in der Furcht, und bereite deine Seele zur Versuchung vor. *Et præpara animam tuam ad tentationem.* Eccl. 2, 1. Es ist dieses ein allgemeines Gesetz, welches er allen Menschen vorlegt, und ein unverletzlicher Befehl Gottes, den er ihnen bekannt macht, indem es sein Wille ist, daß ausser den Kindern, welche sterben, ehe sie den Gebrauch ihrer Vernunft haben, niemand selig werden soll, als wenn er mit dem Teufel kämpfet, und ihn überwindet.

## II.

Dieser Wille Gottes in Ansehung der Menschen ist eine Folge von der Absicht, welche er hat, seine Gnaden unter dem Scheine der gewöhnlichen Mittel zu verbergen, durch welche sie sich in gewissen Gewohnheiten befestigen und bestärken, damit man das nicht deutlich sehen möge, was er in dem Innern der Seelen wirket. Nun bringet es aber gemeiniglich nur die Prüfung der Schwierigkeiten dahin, daß sich die guten Entschlüssungen vermehren. Man wird nur in der Gefahr herzhaft. Man erlanget die Standhaftigkeit und Beständigkeit nur durch die Stürme, Unruhen und Widerwärtigkeiten. Die Seele thut nur alsdenn starken Widerstand, wenn sie im Gedränge ist, und angegriffen wird. Ihre Handlungen werden durch die Ruhe, durch die Stille, und durch die Einförmigkeit schwach und kraftlos, weil die Gewohnheit die Stelle der Vernunft ein-

einnimmt. Wenn also die Seele nicht durch die Nothwendigkeit den Versuchungen zu widerstehen ermuntert würde; so würde sie vermöge der Last der Natur in die gefährlichste Versuchung fallen, welche darinnen bestehet, daß man die Handlungen der Gottseligkeit ohne eine innere Bewegung, und aus blosser Gewohnheit verrichtet. An statt sich durch diesen Frieden zu stärken, würde sie eine Schwachheit an sich nehmen, die sie zu allen nur ein wenig beschwerlichen und mühsamen christlichen Handlungen unfähig machen würde. Es würden alle Christen gleichsam neue Soldaten seyn, welche, weil sie den Feind niemals gesehen, bey seinen ersten Anfällen unterliegen würden. Denn die neuen Gegenstände haben, sie mögen nun reizend, oder schrecklich seyn, gemeiniglich eine sehr grosse Gewalt über die Seele, und es kann nur die Gewohnheit ihren Eindruck vermindern.

Man muß ferner bedenken, daß die Seele einen natürlichen Hang hat, sich die Neigungen zuzuschreiben, die sie in sich wahrnimmt, und zu glauben, daß sie von ihr selbst herrühren, und daß sie sich dieselben verschaffen kann, wenn sie will. Ein vollkommener Friede würde es also unvermerkt dahin bringen, daß sie sich nur mit sich selbst beschäftigte, und sie vergessen lassen, daß sie schwach ist, und Gott nöthig hat. Sie würde das für natürlich halten, was sie ohne Mühe, ohne Widerspruch, und ohne Kampf verrichten würde. Das Mittel der Versuchung, welches Gott erwählet hat, die Seelen

voll-

vollkommen zu machen, und sie, wie die Leiber, durch verschiedene Alter, und verschiedene Grade der Stärke hindurch gehen zu lassen, ist also eines Theils ein sehr kräftiges Mittel, die Seele in der demüthigen Lage zu erhalten, in welcher sie sich in Ansehung Gottes befinden soll, und andern Theils ist es auch ein sehr geschicktes Mittel, das Verhalten Gottes und seine Wirksamkeit unter dem Scheine der Natur zu verbergen. Oft hat sich der Teufel selbst hierinnen geirret, und dabey weiter nichts, als etwas natürliches, vermuthet. Deswegen greift er die Auserwählten, wie die übrigen Menschen an, in der Hoffnung, sie zum Falle zu bringen. Das grosse Werk der Erlösung der Auserwählten wird also in einem wunderbaren Geheimnisse ausgeführet. Gott läßt dem Teufel zu, seine listigen Kunstgriffe anzuwenden, um sie zu betriegen. Er hält seine Fallstricke für unvermeidlich. Es gelingt ihm bey denen, die ihm Gott überläßt; aber in Ansehung der Auserwählten werden alle seine Absichten vereitelt, und seine Bemühungen zu nichte gemacht, ohne daß er oft weis, wie ihm die Seelen, die er zu haben glaubte, entwischet sind.

## III.

Die Gerechtigkeit, vermöge welcher Gott gewollt hat, daß der sündige Mensch den Teufeln, die ihn in die Sünde gestürzt haben, soll unterworfen seyn, ist für alle Menschen ein unerforschliches Geheimniß, gleichwie auch die unbegreifliche Ordnung,

die Gott in dem Reiche der Finsternisse macht, indem er haben will, daß die geringern Naturen, die sich durch den Eindruck einer höhern Natur zum Bösen haben verleiten lassen, ihre Sclaven bleiben sollen. Wenn man aber diese Ordnung und dieses Gesetz voraus setzt; so siehet man deutlich, daß, da der Mensch in dieser Welt von der Herrschaft des Teufels noch nicht gänzlich befreyet ist, und in derselben verschiedenen Strafen seiner Sünde unterworfen bleibet, sich der Teufel desienigen, was noch nicht geheilet ist, bedienen kann, ihn zu versuchen. Nun ist aber die Einbildungskraft noch nicht geheilet, weil sie der Vernunft nicht unterworfen ist. Der Wille ist nach verschiedenen Leidenschaften unterworfen, die seiner Einwilligung zuvorkommen. Der Leib bewahret noch die Eindrücke der Sünde auf. Da also alle diese Krankheiten Wirkungen der Bosheit der Teufel sind; so stehen sie unter ihrer Gerichtsbarkeit. Wenn man den Teufeln alles Recht sich derselben zu bedienen raubet; so würde dieses ihr Gericht beschleunigen, und sie vor dem iüngsten Tage in die Hölle einschliessen heissen. Es würde heissen, die Pilgrimmschaft der Menschen zu Ende bringen, und sie vor der von Gott bestimmten Zeit das Ziel erreichen lassen. Es würde heissen, zu einer zum Kriege bestimmten Zeit Friede machen. Endlich würde es heissen, Gott ein neues Werk vorschreiben, welches von dem, das seine Weisheit erwählet hätte, ganz unterschieden wäre, woran weder die Teufel, noch die Engel Theil hätten, und bey welchem er es dabey bewenden lassen würde, daß er in die Herzen

der Menschen wirkte, ohne sie eine Schwierigkeit überwinden zu lassen. Es würde so gar die mehresten christlichen Tugenden und Eigenschaften zunichte machen heissen. Es würde keine Wachsamkeit mehr dazu gehören, die Fallstricke des Teufels zu vermeiden. Man würde nicht ermuntert werden, seine Zuflucht zu Gott zu nehmen, um davor bewahret zu werden. Man würde durch seine Fehler nicht gedemüthiget werden. Man würde durch die Betrachtung seiner Schwachheiten und Gefahren, und durch seine Wankelmüthigkeit nicht erschrecket werden. Es würden also die Tugenden und die Gottesfurcht von einer ganz andern Art und Beschaffenheit seyn, als dieienigen, vermöge welcher die Menschen, nach dem Willen Gottes, an ihrer Seligkeiten arbeiten sollen.

## IV.

Wir kennen das, was man Versuchungen nennet, sehr genau, weil, da sie entweder in Gedanken des Verstandes, oder in Bewegungen des Herzens bestehen, das heißt, in Begriffen, die uns gewisse Gegenstände vorstellen, oder in Leidenschaften, in Ansehung der Dinge, die uns sind vorgestellet worden, sie in diesem Verstande niemand unbekannt seyn können, weil uns unsere Gedanken und Leidenschaften nicht unbekannt sind. Dasienige aber, was dem gemeinen Haufen der Menschen unbekannt ist, ist die Ursache dieser Gedanken und dieser Bewegungen. Und in diesem Stücke sind die Menschen nicht nur unwissend, sondern auch zum Un-

Unglauben geneigt. Sie glauben viel gewonnen zu haben, wenn sie sich einbilden, der Umgang fremder Geister mit den unserigen wäre ein blosses Hirngespinnste, und sie bilden sich etwas darauf ein, nur ganz menschliche Bewegungen, an welchen der Teufel keinen Antheil hat, in sich wahrzunehmen. Die geheime Quelle dieses Stolzes ist diese, weil sie deswegen weit stärker und unabhängiger zu seyn glauben. Sie bilden sich ein, sie würden mehr Herr über ihre eigenen Bewegungen seyn, wenn sie nur von ihnen herrührten, und von keiner fremden Natur abhiengen. Sie bilden sich ein, sie würden sie, vermöge dieses Mittels, nach ihrem Gefallen erregen und stillen können; es ist dieses aber ein augenscheinlicher Betrug. Alle Mühe und Gefahr bestehet darinnen, diesen innern Regungen, die aus der Erfahrung gewiß sind, zu widerstehen. Die Ursache dieser Regungen trägt zur Gefahr nichts bey. Sie gewinnen also nichts, wenn sie sie nicht wissen, oder sie vor sich verhölen; sie verlieren aber viel dabey. Denn da sie ihren wahren Feind nicht kennen; so fürchten sie sich auch nicht vor ihm, und ergreifen die natürlichen Mittel nicht, ihm zu widerstehen. Sie werden nicht ermuntert, ihre Zuflucht zu Gott zu nehmen, um davon befreyet zu werden. Sie vermindern die Vorstellung, die sie von ihrer Gefahr und Schwachheit haben sollten. Sie bilden sich ein, sie würden mit ihren Leidenschaften leicht fertig werden; sie sind aber nicht versichert, daß sie unsichtbare Feinde überwinden werden, von welchen ihre böse Lust und Begierde zu einer Zeit mehr, als

zur

zur andern, erreget wird. Und deswegen machen sie sich ein Vergnügen daraus, sie gar nicht zu glauben. Es ist also eine besondere Gnade Gottes, daß er sie uns durch den Glauben bekannt gemacht hat. Und es ist eine von den vornehmsten Ursachen, um welcher willen Jesus Christus selbst hat versucht seyn wollen, diesen Glauben zu befestigen.

## V.

Das Beyspiel Jesu Christi, welcher nach seiner Taufe versucht worden, ist also hinlänglich, alle Christen zu überzeugen, daß die Versuchungen in dem christlichen Leben in Ansehung ihrer etwas unvermeidliches sind. Es ist aber nicht gnug, zu glauben, daß man die Versuchungen nicht vermeiden werde; sondern man muß auch noch von Jesu Christo lernen, wie man ihnen widerstehen, und was für Vorbereitungen man gegen einen so gefährlichen Feind machen müsse. Er zeiget uns deren durch sein Beyspiel zwo an, nämlich das Fasten und die Einsamkeit. Und diese beyden Mittel sind alle beyde ganz natürlich.

Wenn man einsehen will, wie das Fasten zur Vorbereitung dienet, den Versuchungen zu widerstehen; so muß man bedenken, daß der Teufel nicht eigentlich der Urheber der Versuchungen ist, in die er uns führet. Es sind unsere Leidenschaften, die ihm zu Waffen dienen. Er trifft sie in uns an, und kehret sie gegen uns. Er stellet ihre Gegenstände unserem Verstande lebhaft vor. Er bringet es bey ihm

 dahin,

dahin, daß er sie betrachtet, und sich ihnen ergiebt. Wenn man also die Versuchungen schwächen will; so muß man alles dasienige thun, was unsere Leidenschaften vermindert. Nun geschiehet dieses aber durch nichts mehr, als durch das Fasten, das heißt, durch die Beraubung des Genusses der Geschöpfe; denn die Enthaltung von den Speisen ist nur das Muster von dem allgemeinen Fasten, zu welchem uns Jesus Christus führen will. Wenn man sich des Genusses der Geschöpfe beraubet; so lernet man, daß man sich etwas geringes beraubet; daß es nicht so schwer ist, als man denkt, sie zu entbehren; und daß man, indem man sich ihrer beraubet, eine Freyheit erlanget, die unendlich weit besser ist, als dieser Genuß. So daß, wenn sich der Teufel der Bilder bedienet, die er in der Einbildungskraft antrifft, sie durch die Vorstellung ihrer Geringfügigkeit und Unnützlichkeit, die man damit verbunden hat, gar sehr geschwächet werden. Es ist wahr, dieses Fasten kann auf verschiedene Art ausgeübet werden; die einen können es weiter treiben, als die andern, und es giebt so gar welche, die weit mehr dazu verbunden sind, als andere, weil sie in Ansehung gewisser Gegenstände weit schwächer sind. Da es aber Jesus Christus allen vorschlägt; so hat er es auch für alle nöthig erachtet.

Man kann hierdurch die Frage, die man bisweilen aufwirft, beantworten; ob nämlich die Fastenzeit von Gott angeordnet ist, und ob das Fasten, welches Jesus Christus selbst beobachtet hat, alle

Christen

Christen zur Nachahmung verbindet. Denn wenn auch gleich das Fasten kein ausdrückliches Gebot ist, welches uns Jesus Christus gegeben hat; so ist es doch ein gewöhnliches nothwendiges Mittel, die Versuchungen zu überwinden. Und man hat keine Ursache zu hoffen, daß man ihnen anders, als durch dieses Mittel, von welchem uns Jesus Christus durch sein Fasten ein Beyspiel gegeben hat, werde widerstehen können. Dieses ist die Ursache, warum es die Kirche zu einem von ihren Geboten gemacht hat, damit sie nämlich den Christen Gelegenheit geben möge, das auszuüben, was sie auch ausserdem als ein Mittel die Versuchungen zu überwinden, nöthig hätten. Man kann also aus der kleinen Anzahl derer, die das allgemeine, oder auch so gar das besondere Fasten beobachten, den Schluß machen, welche Verwüstung der Teufel in der Welt anrichtet, und wie leicht es ihm wird, Seelen zu fangen, die sich so wenig Mühe geben, dieses Mittel zu gebrauchen.

## VI.

Die Einsamkeit, welche das andere Mittel ist den Versuchungen zu widerstehen, und wovon uns Jesus Christus heute ein Beyspiel giebt, ist nur eine Art zu fasten, und ein Stück von der allgemeinen Beraubung der Geschöpfe, zu welcher er uns hat antreiben wollen. Denn durch die Einsamkeit sondert man die Seele von dem Umgange mit den Menschen ab, welcher unserem Verstande das Bild ihrer Gedanken und ihrer Bewegungen mittheilet,

und man giebt ihr Gelegenheit, sich mit den Wahrheiten, die iener ihren Betrug entdecken, und mit den Gegenständen zu beschäftigen, mit welchen sie sich beschäftigen soll. Die Liebe zu den Geschöpfen entstehet aus den Vorstellungen, die wir davon haben. Und gleichwie sich diese Vorstellungen, indem man sich damit beschäftiget, erneuern und stärker werden; also werden sie auch schwächer und verschwinden gar, wenn man sie nicht erneuert, und die Seele auf andere Gegenstände richtet. Denn die Fähigkeit oder Faßlichkeit der Seele und ihr Umfang ist in diesem Leben enge und eingeschränkt. Wenig Dinge können sie anfüllen. Die Beschäftigung mit den Gegenständen der Welt, verbannet also das Andenken Gottes. Wenn man sich hingegen mit göttlichen Wahrheiten beschäftiget; so schwächet man die Vorstellung weltlicher Dinge. Man muß das Herz leer machen, wenn man es anfüllen will, und es ist nichts geschickter es leer zu machen, als die Stille und die Einsamkeit. Es ist ein grosses Gut, wenn man sich eine wirkliche verschaffen kann; dieienigen aber, welche es nicht thun können, sollen sich damit helfen, daß sie sich bey dem Geräusche der Geschäfte wenigstens in ihrem Herzen eine Einsamkeit errichten. Es ist dieses keine leichte Sache, und auch eben deswegen schwer, in der Welt selig zu werden, weil es viele Mühe kostet, sich von der Beschäftigung mit den Geschöpfen abzusondern, und sich mit Gott zu beschäftigen. Nun besitzen aber wenig Personen diese Kräfte; und es

ist weit leichter, sich ganz von der Welt zu entfernen, als in diesem beständigen Zwange zu leben.

## VII.

Jesus Christus unterrichtet uns also durch sein Beyspiel von diesen beyden Mitteln, uns zu den Versuchungen vorzubereiten. Man muß aber nicht glauben, daß diese Vorbereitung hinlänglich ist, wenn man nicht zur Zeit der Versuchung auch noch andere Mittel gebrauchet. Und deswegen lehret er uns durch sein Beyspiel auch noch, was man thun muß, wenn man wirklich ist versucht worden. Das heutige Evangelium zeiget, daß er die drey Angriffe des Teufels überwunden, indem er ihm das Wort Gottes entgegen gesetzt hat. Es kömmt in der That nur dem Lichte zu, die Finsternisse zu zertheilen, und der Wahrheit, die Lügen zu vertreiben. Deswegen will der Heil. Paulus haben, man soll sich gegen alle feurige Pfeile des Teufels mit dem Schilde des Glaubens bedecken; Ephes. 6, 16. das heißt, mit der lebendigen und starken Ueberzeugung von den Wahrheiten, die er uns lehret. Dieses sind die Waffen, mit welchen man den Teufel zurücktreiben kann. Deswegen muß man sich einen Vorrath davon angeschaffet haben, und der Verstand muß zum voraus von den Wahrheiten des Glaubens, und vornehmlich von denen eingenommen seyn, welche den Verblendungen, deren sich der Teufel bedienet, uns zu betriegen, gerade entgegen stehen. Es ist nicht mehr Zeit, seine Zuflucht in der Versuchung

selbst dazu zu nehmen, wenn man sie nicht in seinem Verstande und in seinem Herzen antrifft. Alles, was man thun kann, bestehet darinnen, daß man diese Wahrheiten bey der Unruhe, die der Teufel erreget, anhöret. Man muß aber nicht verlangen, sie vom neuen einzusehen, wenn man sie nicht schon eingesehen hat.

## VIII.

Jesus Christus, welcher dieses Wort, dieses Licht, und diese Wahrheit selbst ist, hat den Teufel nicht durch neue Worte, welchen er selbst Ansehen und Nachdruck gab, widerlegen wollen; wie er es ganz wohl thun konnte. Er wollte die Worte entlehnen, deren sich Gott schon bedienet, und die er bereits gebraucht hatte, weil sie für den Teufel weit schrecklicher waren, als dieienigen, die er selbst würde gesagt haben, weil seine Macht und sein Ansehen den Teufeln noch nicht bekannt war, als welche selbst durch die Kühnheit ihn zu versuchen, zu erkennen gaben, daß sie ihn nicht kannten. Und dieses giebt zu erkennen, daß wir nicht nur gegen die göttlichen Wahrheiten, sondern auch gegen die Worte der Schrift, welche sie in sich fassen, eine besondere Ehrerbiethung haben sollen, und daß sie für den Teufel besonders schrecklich sind, weil sie das Urtheil seiner Verdammung in sich enthalten. Es ist also für die Christen nichts vortheilhafter, als sich diese Worte durch das Lesen und Betrachten recht bekannt zu machen. Man soll sie als die gewöhnlichen

Werkzeuge der Heiligung der Seelen, und als den ordentlichen Canal des Lichts und der Einsichten ansehen, durch welche wir selig werden. Man muß sich dieser göttlichen Worte bedienen, unser Gedächtniß von allen eiteln Vorstellungen, mit welchen es angefüllet ist, zu reinigen. Sie müssen der gewöhnlichste Gegenstand unseres Verstandes seyn, und unser Herz muß sich beständig damit nähren. Dieses ist die gemeinste Beschäftigung aller Heiligen gewesen; und nichts giebt mehr zu erkennen, wie weit man von der Frömmigkeit der ersten Jahrhunderte entfernet ist, als wenn man bemerket, wie wenig man sich itzo mit dieser heiligen Uebung beschäftiget. Man will hohe und erhabene Verrichtungen, leidende und unthätige Gebethe haben, und siehet es fast als eine grobe und plumpe Andacht an, sich mit dem Worte Gottes zu unterhalten, und es Tag und Nacht zu betrachten. Indessen haben die Heil. Väter von keiner andern gewußt, und auch denen, die sie geführet und geleitet haben, keine andere angerathen. Sie haben geglaubt, es käme dem heiligen Geiste zu, die Seelen, wenn es ihm gefiele, zur Betrachtung Gottes zu bringen, sie haben aber weder Regeln noch Methoden, sie dahin zu erheben, vorgeschrieben. Ihre ganze Geistigkeit hat darinnen bestanden, sie anzuhalten, die Heil. Schrift, und vornehmlich die Psalmen und das neue Testament beständig zu lesen und zu betrachten, und die Nahrung ihrer Seele und die Regeln ihres Verhaltens unaufhörlich in diesen göttlichen Worten zu suchen, zu Folge dem, was David sagt: Dein Wort,

Herr,

Herr, ist meines Fusses Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.

## IX.

Wenn man sich aber des Wortes Gottes gehörig bedienen will, die Angriffe des Teufels abzuwenden, so muß man das Gebeth damit verbinden, und Jesu Christo nachahmen, dessen beständige Verrichtung es in der Wüste war, um uns ein Beyspiel davon zu geben. Die blosse Erkenntniß der Wahrheit ist nicht hinlänglich, dem Teufel zu widerstehen; sondern diese Wahrheit muß von dem Geiste Gottes ins Herz geschrieben seyn. Man muß also seine Zuflucht zum Gebethe nehmen, um den Beystand dieses Geistes zu erbitten. Es ist zu verwundern, wie schwach alle unsere Kenntnisse sind, und wie leicht sie sich verdunkeln, wenn es blosse Kenntnisse sind, und wenn das Herz gar keinen Theil daran hat. Das Herz gehet mit dem Verstande nach seinem Gefallen um. Es richtet ihn, worauf es will. Es läßt ihm alles, was es liebet, als groß, und alles, wovon es nicht gerühret wird, als klein und geringe ansehen. Damit uns nun die Wahrheit dienen möge; so muß uns das Herz darauf richten, und es bey uns dahin bringen, daß wir sie lieben. Nun kömmt es aber dem Geiste Gottes zu, es zu rühren, und durch das Gebeth erlanget man ihn. Das Gebeth hält ein Geständniß unserer Ohnmacht und der Macht Gottes in sich. Nun stehet aber Gott nur denen bey, die von ihrer Schwachheit

heit und von seiner Macht überzeugt sind. Das Gebeth ist ein Verlangen nach demienigen, warum wir Gott bitten; und Gott giebt nur denen etwas, die etwas verlangen. Das Gebeth demüthiget die Seele durch das Erkenntniß ihrer Bedürfnisse. Nun ist aber Gott nur den Demüthigen gnädig. Jac. 4, 6.

## Ueber das Evangelium am Montage der 1. Fastenwoche.

Cum venerit filias hominis in maiestate sua, & omnes angeli cum eo, tunc sedebit super sedem maiestatis suæ. *Matth.* 25, 31 — 46.

Wenn des Menschen Sohn in seiner Herrlichkeit kommen wird, und alle seine Engel mit ihm, alsdenn wird er auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit sitzen.

### I.

Da die Kirche weis, daß die Furcht der Anfang der Busse ist; so legt sie ihren Kindern heute, um sie durch die richtigsten und stärksten Bewegungsgründe, die sie ihnen dießfalls vorhalten kann, dazu zu bewegen, das Bild des iüngsten

sten Gerichts, in den Worten des Evangelii, welches sie sie lesen läßt, vor die Augen. Alles ist bey diesem Gerichte für die Gottlosen schrecklich; der Stand des Richters, der Zustand der Verdammten, die Zubereitung zum Gerichte, und das Urtheil, welches wird gesprochen werden. Jesus Christus ist der Richter; er erscheinet aber nicht in Schwachheit, wie bey seiner ersten Zukunft, sondern in dem Glanze, in der Grösse, in der Maiestät und mit der Macht eines Gottes. Er erscheinet dabey von allen seinen Engeln, und auch von allen bewaffneten und aufgebrachten Geschöpfen umgeben, um sich an den Uebertretern seiner Gesetze zu rächen. Die Gottlosen, welche sollen gerichtet werden, erscheinen dabey ohne Macht, ohne Hülfe, ohne Schutz, und ohne Mittel, sich der Macht des erzürnten Richters zu entziehen; und sie mögen ihre Augen richten, wohin sie wollen, so sehen sie, daß sie überall verlassen, ohnmächtig, und ohne Hoffnung sind. Einem Menschen, der sich in den Händen eines andern Menschen befindet, bleiben, so geneigt dieser auch seyn mag, allen Zorn und alle Grausamkeit an ihm auszuüben, und so elend iener auch immer ist, doch noch sehr viele Hülfsmittel übrig, die man ihm nicht rauben kann. Dieienigen, welche seinen Leib in ihrer Gewalt haben, haben seinen Geist nicht darinnen, und er bleibet also größtentheil Herr von sich selbst. Da sich alle Martern, die man ihm anthun kann, nicht über den Tod hinaus erstrecken können; so befördern und beschleunigen sie selbst durch ihre Heftigkeit das Ende

seiner Quaalen. Aber mit den Gottlosen wird es ganz anders seyn. Der Richter, in dessen Gewalt sie sich befinden, herrschet über ihre Seelen eben so wohl, als über ihre Leiber. Er dringet bis in das Innerste ihrer Seele hinein, und es wird kein Theil an dem ganzen Menschen seyn, der seiner Gerechtigkeit könnte entzogen werden. Wenn die Seele sterben könnte; so würde ihr das Schrecken dieses ungewöhnlichen Anblicks ohne Zweifel den Tod verursachen. Da sie aber ihrer Natur nach unsterblich ist; so wird sie nur leben, um ihn ewig zu sehen, ohne daß ihr die Länge der Zeit dabey einige Linderung verschaffet. Denn die Zeit kann wohl die Uebel lindern, die in der That geringer sind, als sie sich die Einbildungskraft vorstellet; diejenigen aber, welche wirklich grösser sind, als sie sich die Einbildungskraft vorstellen kann, kann sie nicht lindern.

## II.

Indessen scheinet es, man könne sich, den Offenbahrungen des Evangelii zu Folge, bey diesem Gerichte etwas noch schrecklicheres vorstellen, als wir bereits angezeiget haben; und es ist der Mühe werth, es hier ausführlicher anzuführen. Es wird gesagt, wenn Jesus Christus den Verdammten werde vorgeworfen haben, er wäre hungerig gewesen, und sie hätten ihn nicht gespeiset; er wäre durstig gewesen, und sie hätten ihn nicht getränket; er wäre nackend gewesen, und sie hätten ihn nicht gekleidet; er hätte keine Herberge gehabt, und sie hätten

ihn nicht aufgenommen; so würden sie sich, so gut sie könnten, entschuldigen, indem sie ihn fragen würden: Herr, wenn haben wir dich hungrig, oder durstig, oder ohne Herberge und ohne Kleider, oder krank, oder gefangen gesehen, und haben dir nicht beygestanden? Und es ist wunderbar, daß selbst die Auserwählten diese Entschuldigung zu bestätigen scheinen, weil, wenn Jesus Christus im Namen seines Vaters zu ihnen sagen wird, er gäbe ihnen sein ewiges Reich, weil sie ihn gespeiset, getränket, beherberget, gekleidet, und, wenn er krank oder gefangen gewesen wäre, besuchet hätten, sie ihm gleichfalls antworten: Herr, wenn haben wir dich hungrig, oder durstig gesehen? Wenn haben wir dich ohne Herberge, und ohne Kleider, oder krank, oder im Gefängnisse gesehen? Es scheinet also, daß diese Umstände Jesu Christi den Auserwählten und den Verdammten gleich unbekannt geblieben sind, und daß, wenn die Auserwählten diese Pflichten beobachtet, sie es, ohne es zu wissen, gethan haben, gleichwie sie die Verdammten ihm nicht erwiesen, weil sie ihm nicht gekannt haben.

Dieses giebt also zu erkennen, daß Jesus Christus den Guten und den Bösen auf eine gewisse Art unbekannt bleibt, und daß doch dem ungeachtet das ewige Leben, oder der ewige Tod, die Belohnung oder die Bestrafung für die Art und Weise seyn werden, wie man mit Jesu Christo in diesem unbekannten Zustande umgegangen ist.

## III.

Wenn man nun wissen will, worinnen dieser unbekannte Zustand Jesu Christi bestehet; so kann man antworten, es ist derienige, in welchem man ihn als Wahrheit, als Licht, als Gerechtigkeit, als Weisheit, und als ewiges Gesetz betrachtet. Nichts scheinet den Menschen weniger etwas wirkliches zu seyn, als was man durch diese Worte ausdrückt. Es scheinet, als ob dieses nur Vorstellungen wären, die nur in unserem Verstande, und durch unsern Verstand bestehen. Man kann zwar wohl durch den Glauben gelernet haben, daß Gott die Gerechtigkeit, die Wahrheit, und das Licht ist; man stellt sich dieses aber so dunkel vor, daß man in einem gewissen Verstande sagen kann, daß es nicht nur die Ungerechten und Gottlosen, sondern auch die Gerechten selbst nicht wissen. Man kann nicht umhin sich einbilden, daß die grossen Körper, die wir sehen; die Menschen, mit denen wir reden, ihrem Wesen und ihren Eigenschaften nach, vermöge welcher wir sie uns vorstellen, etwas sehr wirkliches sind; aber von den geistigen Vorstellungen, von welchen wir geredet haben, wird man fast gar nicht gerührt. Die Gottlosen, die sie gar nicht lieben, geben fast gar nicht Achtung darauf. Und wenn sie die Gerechten einigermassen lieben, weil hierinnen ihre Gerechtigkeit bestehet; so ist doch die Kenntniß, die sie davon haben, noch so dunkel und so verfinstert, daß sie für eine Art von Unwissenheit kann gehalten werden.

Indessen sind die Sachen ganz anders, als wir sie uns vorstellen. Alle die Körper, mit welchen sich die Seele beschäftiget, und von welchen sie sich eine Vorstellung macht, und überhaupt alle diese erschaffenen Dinge sind in der That etwas sehr geringes. Sie haben wenig wesentliches, wirkliches und wahres, und weit weniger von dem Seyn als von dem Nichtseyn an sich. Sie haben keine Ursache ihrer Selbstständigkeit in sich. Sie besitzen weder Stärke noch Macht, um unabhängig von Gott zu handeln. Diese Wahrheit, diese Gerechtigkeit, diese Weisheit, dieses Licht und dieses ewige Gesetz sind hingegen etwas wirkliches, starkes, und unendlich mächtiges, weil sie Gott selbst, und das Wort Gottes, und folglich Jesus Christus selbst sind.

## IV.

Da sie Gott selbst sind; so sind sie überall, weil Gott überall ist. Dieses Licht **erleuchtet**, wie der Heil. Johannes sagt, **alle Menschen, die in die Welt kommen** Cap. 1, 9. Diese Weisheit läßt sich überall hören. Der Mensch kann nichts thun, davon sie nicht die unveränderliche Regel wäre. Entweder sie billiget es, oder verdammet es. Weil alles nach der Gerechtigkeit, oder wider die Gerechtigkeit, nach der Wahrheit, oder wider die Wahrheit, nach dem ewigen Gesetz, oder wider das ewige Gesetz geschiehet; so geschiehet alles entweder für Gott, oder wider Gott, für Jesum Christum, oder wider Jesum Christum. Und da er der Ge-

genstand aller guten Handlungen ist; so wird er auch durch alle Uebelthaten der Menschen angegriffen, verachtet und beschimpfet. Wenn ihm die Guten gehorchen und die Bösen ihn beschimpfen; so kennen sie ihn nur sehr wenig. Und deswegen läßt das Evangelium die einen und die andern sagen, sie hätten ihn nicht gesehen. *Quando te vidimus esurientem?* Sie würden gleichfalls auch haben sagen können, sie hätten ihn in allen seinen übrigen Geboten nicht gesehen; weil sie ihn darinnen nur auf diese schwache und dunkle Art gesehen haben. Denn wie Jesus Christus in denen ist, welche Beystand nöthig haben, weil er die Liebe befiehlt; also ist er auch in allen übrigen Gegenständen der Tugenden und Laster, weil er das, was man in Ansehung dieser Gegenstände thut, entweder befiehlt oder verbiethet.

## V.

Die Veränderung, welche also in jenem Leben, und vornehmlich am Tage des allgemeinen Gerichts, welches den Anfang des unveränderlichen Zustandes aller Dinge machen wird, in den Seelen der Menschen vorgehen wird, bestehet darinnen, daß Gott als Wahrheit, als Weisheit, und als Gerechtigkeit, seine Rechte und den Rang wieder einnehmen wird, den er in den Seelen der Menschen haben soll. Die Gottlosen werden mit einem unbegreiflichen Erstaunen sehen, daß diese Wahrheit und diese Gerechtigkeit, aus der sie sich nichts gemacht, und die sie für ein Nichts und ein Hirngespinnst gehalten hatten,

nicht nur etwas grosses ist, sondern daß sie auch die allerhöchste Grösse, und die allerhöchste Macht ist, weil sie Gott selbst ist. Die Gesetze, die sie übertreten haben, werden sich in ihnen in einer unbegreiflichen Grösse und Wirklichkeit vorstellen. Sie werden sie ewig sehen müssen. Sie werden die Gerechtigkeit sehen, die sie als die schlechteste Sache von der Welt verachtet haben. Sie werden in ihr ihre Verbrechen und ihre Verdammung sehen, und dieser Anblick wird einen grossen Theil ihrer Marter ausmachen.

## VI.

Die menschlichen Gesetze haben Werkzeuge und Diener nöthig, die von ihnen abgesondert sind, um ihre Urtheile zu vollstrecken, und ohne diese würden die Gottlosen nur ihren Spott damit treiben. Die göttlichen Gesetze haben aber keine nöthig. Sie vollziehen dasienige selbst, was sie befehlen. Denn da diese Gesetze Gott selbst, und sein allmächtiger Wille sind; so dürfen sie sich, um die Menschen zu strafen, ihnen nur in ihrer unbeweglichen Strenge zeigen. Durch dieses allein sind sie gleichsam lauter schneidende Schwerter, welche alle Theile der Seele der Verdammten durchbohren und durchdringen, und gleichsam brennende Strahlen, die sie brennen, ohne sie zu verzehren. Der beleidigte Jesus Christus, welcher den Gottlosen seine durch alle ihre besondern Sünden beleidigte Gerechtigkeit bekannt macht, wird also der schrecklichste unter allen Anblicken, von welchem sie werden gerühret werden, für sie seyn. Er

wird ihnen zeigen, daß sie ihn selbst beleidiget haben, weil er selbst die Gerechtigkeit war, die sie nicht haben erkennen noch befolgen wollen, und gegen welche sie nichts als Verachtung geheget haben. Und dieser Anblick, von welchem sie von allen Seiten werden gerührt werden, wird die größte unter allen ihren Martern seyn. Sie haben in ihrem Leben die Augen beständig vor der Wahrheit verschlossen, und sie werden in alle Ewigkeit nur die Wahrheit sehen, die ihnen ihre Verbrechen vorwerfen wird. Sie haben ihre Stimme niemals hören wollen; und sie werden in alle Ewigkeit nur die Stimme der Wahrheit hören, die das unwiederrufliche Urtheil ihrer Verdammniß über sie aussprechen wird.

## VII.

Die Kirche ermahnet alle Christen, an diesem Tage hierüber nachzudenken, damit, weil sie alle nothwendig bey diesem grossen Schauspiele gegenwärtig seyn müssen, sie bey demselben mit dem Frieden und der Zuversicht der Auserwählten, und nicht mit dem Schrecken und der Verzweiflung der Verdammten erscheinen können. Damit ihnen aber dieses Nachdenken desto nützlicher seyn möge; so sollen sie noch eine andere hinzufügen, welche darinnen bestehet, daß dieses letzte so schreckliche Gericht nur die Bekanntmachung eines andern, welches hier ungemein geheim gehalten wird, und woran man gar nicht denket, seyn wird. Die Gerechtigkeit Gottes ist bey den Menschen nicht weniger gegenwärtig, als sie es als-

alsdenn seyn wird. Sie siehet, sie beobachtet alle ihre Schritte; sie schreibet ihnen vor, was sie bey einer ieden Handlung thun sollen; sie beurtheilet alles, was sie thun; sie billiget alles Gute, und verdammet alles Böse; sie fasset alle ihre Urtheile ab, und ihre Urtheile werden mit unauslöschlichen Buchstaben in das Buch der Wahrheit Gottes geschrieben. Sie thut aber in diesem Leben alles dieses auf eine geheime und gleichsam stumme Art, an statt daß in ienem Leben alle ihre Urtheile gleichsam als fürchterliche Donner erschallen werden.

## VIII.

Es giebt nur ein einziges Mittel, die Wirkungen dieser Urtheile, wenn sie sind gesprochen worden und uns verdammen, zu vermeiden; und dieses bestehet darinnen, daß wir der Wahrheit Wahrheit, der Gerechtigkeit Gerechtigkeit, und dem Urtheile ein Urtheil entgegensetzen. Wenn es wahr ist, daß wir gesündiget haben; so muß es auch wahr seyn, daß wir Vergebung unserer Sünden erhalten haben. Wenn es wahr ist, daß wir die Gerechtigkeit beleidiget und verletzet haben; so muß seyn, daß wir durch unsere Busse die Zueignung des Blutes Jesu Christi, der dieser beleidigten Gerechtigkeit gnug gethan hat, erhalten. Wenn es wahr ist, daß wir Gott Ursache gegeben haben, uns zu verdammen; so muß es auch wahr seyn, daß uns Gott losgesprochen und uns vergeben hat. Wenn es wahr ist, daß wir unrein sind; so muß es auch wahr seyn, daß uns

uns Gott gereiniget hat. Diese Wahrheiten sind einander nicht zuwider, ob gleich die andern die Wirkung der erstern hindern. Es ist billig, einen unbußfertigen Strafbaren zu verdammen; es würde aber nicht billig seyn, einen bußfertigen Strafbaren dem Gott vergeben, und für welchen Jesus Christus den Werth seines Blutes gegeben hätte, zu verdammen. Lasset uns nur dafür sorgen, daß eins so gewiß seyn möge, als das andere. Es ist nichts gewisser, als unsere Sünden. Lasset uns alle Mühe anwenden, um es dahin zu bringen, daß unsere Busse gewiß seyn möge, indem wir beständig in einem bußfertigen Sinne wandeln, welches so lange, als das Leben, währen soll.

## IX.

Das sicherste ist aber noch, zu verhindern, daß diese Urtheile nicht ingeheim gefället werden, indem man durch seine Handlungen keine Gelegenheit dazu giebt. Nun giebt es aber hierzu keine andern Mittel, als dasienige allzeit vor Augen zu haben, was uns Gott durch seine Schriften von der Gerechtigkeit, die sie fället, bekannt gemacht hat; als die **Gebote**, die sie ewige nennet, zu erforschen und zu untersuchen; als Gott unaufhörlich um die Erkenntniß und Beobachtung derselben zu bitten, sich einen rechten Begriff davon zu machen, die Gerechtigkeit, die uns darinnen ist offenbahret worden, nicht als eine Vorstellung ohne Wirklichkeit, ohne Kraft und ohne Selbstständigkeit, sondern als etwas, das

nichts anders ist, als Gott selbst, voller Gerechtigkeit, oder vielmehr die Gerechtigkeit selbst, und die höchste Regel aller unserer Handlungen. Hierinnen bestehet der Sinn der Kirche, die Ausübung der Kirche, das geistige Wesen und das Gebeth der Kirche. Sie schreibet ihren Kindern nicht gewisse neue geistliche Beschäftigungen vor, um aus ihrem Verstande alle Arten von guten und bösen Gedanken zu entfernen, weder an die Menschheit Jesu Christi, noch dabey an seine Geheimnisse zu denken. Sie will haben, sie sollen sein Gesetz Tag und Nacht betrachten, sie sollen ein Verlangen darnach haben, sie sollen es suchen, einen Geschmack daran finden, und sich damit nähren. Deswegen legt sie ihnen alle Tage den schönen Psalm in den Mund, der die Gesinnungen und das Verlangen in sich enthält, welches Gott dem David in Ansehung dieses heiligen Gesetzes gegeben hatte, um die ganze Kirche davon zu unterrichten, und ihn zum gewöhnlichen Gebethe aller ihrer Kinder zu machen.

Ueber

# Ueber das Evangelium
# am Dienstage der 1. Fastenwoche.

Cum intrasset *Jesus* Hierosolymam ... Et intravit *Jesus* in templum Dei, & eiiciebat omnes vendentes & ementes in templo. *Matth.* 21, 10 — 17.

**Als Jesus in Jerusalem eingezogen ... und in den Tempel Gottes gegangen war, trieb er hinaus alle, die verkauften und kauften im Tempel.**

## I.

Nachdem Jesus Christus wider dieienigen, die in dem Tempel verschiedene zum Opfer bestimmte Sachen, als Tauben, verkauften, ausserordentlich geeifert und dabey dieses zur Ursache angeführet hatte, das Haus Gottes wäre ein Bethhaus; und alles, was sich nicht auf das Gebeth und die Verehrung Gottes bezöge, wäre also eine Entheiligung desselben; so nöthiget er uns hierdurch einzusehen, von welchem Tempel man diese Worte verstehen kann, und welcher durch diesen Handel, oder durch andere noch strafbarere Handlungen, kann entheiliget werden, welche durch dieienige, die Jesus Christus in diesem Evangelio verdammet, abgebildet werden.

Erstlich kann man nicht leugnen, daß unter dem Tempel, von welchem er geredet hat, keine materiellen Tempel zu verstehen sind, das heißt, Oerter, die zum Opfer und zum Gottesdienste bestimmet sind, dergleichen der Tempel zu Jerusalem war; und daß ebendieses Gebot Jesu Christi unsere Kirchen nicht viel mehr angehe, welche um so viel heiliger sind, als dieser alte Tempel, weil sie, an statt daß iener nur Bilder in sich enthielt, den Erlöser selbst, als die Wahrheit aller dieser alten Bilder, in sich fassen. In allen diesen Tempeln verbiethet Jesus Christus die gemeinen und gewöhnlichen Handlungen des Lebens zu verrichten, und auch selbst den Handel mit den zum Opfer gehörigen Dingen, weil sie bloß zur Verehrung Gottes bestimmet sind. Wenn nun aus diesem Grunde der Handel mit diesen Dingen im Tempel verbothen ist; so siehet man deutlich, daß alle Handlungen, die sich ebenfalls nicht mit dem Gebethe vertragen, und folglich die Unterredungen, oder Geschäfte, oder Neuigkeiten, die Zusammenkünfte und Gesellschaften, die darinnen angestellet werden, die flüchtigen und unordentlichen Blicke, die vorsetzlichen Zerstreuungen des Geistes und auch so gar die Gedanken, welche die häuslichen Geschäfte betreffen, in den Kirchen verbothen sind. Weil nun, sage ich, alles dieses sich noch weit weniger zu dem Gebethe schickt; so entweihet es diese heiligen Oerter noch weit mehr. Es ist ein Aergerniß, wenn es von andern wahrgenommen wird; weil man ihnen hierdurch ein Beyspiel giebt, sich der Kirchen zu einem andern Zwecke, als zum

Gebethe, zu bedienen; und es ist eine Heucheley, wenn sie es nicht wahrnehmen, weil man ihnen eine Vorstellung von Leuten macht, die sich mit Gott beschäftigen, da man sich doch freywillig mit Dingen beschäftiget, die so weit davon entfernet sind. Dieses giebt dem Heil. Basilius Gelegenheit, über die Worte des 28. Psalms: **Es werden alle im Tempel Gott loben**: *Et in templo eius omnes dicent gloriam*, zu sagen: „Möchten doch dieie„nigen, die lange Gespräche in den Kirchen halten, „diese Worte verstehen, und sich schämen. Möch„te sich doch ein ieder, der sich in dem Tempel Got„tes befindet, wohl in Acht nehmen, verleumde„rische, vergebliche und gottlose Worte darinnen „vorzubringen. Der Tempel, sagt der Psalm, „ist nur zum Lobe Gottes gemacht. Dieses sind „die einzigen Gespräche, welche darinnen erlaubt „sind. Die Engel sind daselbst zugegen, um alle „unsere Worte aufzuschreiben, und Gott selbst ist „darinnen gegenwärtig, welcher in die Beschaffen„heit und die Gesinnungen unseres Herzens eindrin„get. Er siehet und weis, wie unser Gebeth beschaf„fen ist. Er unterscheidet dieienigen, die vom „Herzen bethen und weislich die himmlischen Dinge „suchen, von denen, die zum Scheine und bloß mit „den Lippen bethen, und deren Herz von ihm sehr „weit entfernet ist.

## II.

Wenn es aber eine Entheiligung ist, in den Tempeln dasienige zu verkaufen, was sonst überall rechtmässiger Weise verkauft werden kann; so ist eine noch weit grössere, dasienige darinnen zu verkaufen, was sonst nirgends kann verkauft werden, und noch weit heiliger ist, als der Tempel. Und folglich begehen dieienigen, die sich der Kirchen bedienen, das Wort Gottes darinnen zu verkaufen, um sich desselben zu bedienen sich glücklich zu machen, und um seines Witzes oder seiner Beredtsamkeit wegen von Menschen gelobet zu werden, etwas noch weit strafbareres, als diese Kaufleute, die Jesus Christus aus dem Tempel zu Jerusalem veriagete; und es hilft nichts, wenn sie sagen, sie nähmen kein Geld dafür. Denn ausserdem, daß man sich aller dieser Mittel bedienet, sein Glück zu machen, welches nach dem Gelde abgemessen wird; so ist es hinlänglich, eine kirchenräuberische Entheiligung zu begehen, wenn man sich einer so heiligen Sache, als das Wort Gottes ist, bedienet, um menschliche Güter als die Freundschaft der Menschen, ihre Hochachtung, und ihr Lob zu erlangen, welche die Menschen eben so hoch schätzen, als das Geld, und die nicht mehr, als das Geld, zu lieben und zu suchen erlaubt ist. Nun treibet man aber diesen Handel gewiß nicht nur, wenn man das Wort Gottes deswegen prediget, um sich Lobeserhebungen zuwege zu bringen, sondern auch, wenn man von zwo Arten zu predigen, davon die eine erbaulicher, und die

andere geschickter ist, dem Witze und der Beredtsamkeit des Predigers Hochachtung zuwege zu bringen, die letztere der erstern vorziehet.

## III.

Alle diejenigen, welche sich der geistlichen Verrichtungen auf diese Art unterziehen, die aus Gewinnsucht in der Kirche bethen, und die Sacramente verwalten, damit sie die damit verbundene Belohnung erhalten mögen, und welche es ohne dieses nicht thun würden, entheiligen und verkaufen diese heiligen Verrichtungen. Es ist erlaubt von den Gütern der Kirche zu leben, indem man diese Verrichtungen verwaltet; es ist aber nicht erlaubt, sie zu verwalten, um davon zu leben; und es heißt sie mit einem weltlichen, gewinnsüchtigen und simonischen Sinne verwalten, wenn Gott in dem Herzen siehet, daß man sie nicht verwalten würde, wenn keine Belohnung damit verbunden wäre. Indessen wie viele giebt es denn, die sie nicht auf diese Art verwalten, und sich deswegen nicht sehr verstellen, weil es die Uebereilung und die wenige Andacht, mit welcher sie diesen heiligen Verrichtungen obliegen, einem jeden deutlich zu erkennen giebt. Sie machen also aus der Kirche Gottes eine **Räuberhöhle**; weil es ein offenbarer Raub ist, das zu verkauffen, was nicht soll verkaufet werden.

IV.

# IV.

Es giebt aber ausser den materiellen Tempeln noch zwey andere Tempel, wo man noch weit strafbarere und gegen Gott ungerechtere Handlungen begehen kann. Die Kirche ist, nach dem Ausspruche des Heil. Paulus, einer von diesen Tempeln, weil er sie 1. Tim. 3. 15. das Haus Gottes nennet. Dieses Haus und dieser Tempel ist auch der Ort, wo er will gebethen seyn, und an welchem er allein unsere Gebethe erhöret. Man kann erhöret werden, wenn man ausser den materiellen Tempeln bethet; aber ausser der Kirche kann man nicht erhöret werden. Was kann man aber für einen Handel in diesem Tempel treiben, der alle Gläubige in sich fasset? Ach, wollte Gott, es wäre möglich es nicht zu wissen! Handeln, heißt etwas geben, um etwas anderes dafür zu bekommen. Es ist also ein Handel, die Kirchenämter für menschliche Güter zu erhalten, oder zu geben. Derienige, welcher sich dieser Mittel bedienet, sie zu erhalten, kaufet sie. Derienige, dem diese irdischen Dinge zu Bewegungsgründen dienen, sie zu vergeben, oder sie vergeben zu lassen, verkaufet sie. Kurz alles, was uns dieser Aemter nicht würdig macht, kann von denen, die sie vergeben, nicht mit Recht als eine Ursache, sie zu vergeben, angesehen werden. Alles dieses vertritt die Stelle des Werthes oder Geldes, welches von denen, die sie bekommen, gegeben, und von denen, die sie vergeben, angenommen wird, und macht sie also zu wahren Käufern und Verkäufern in dem Tempel Gottes.

V.

## V.

Nichts ist in der Schrift deutlicher angezeigt, als die Pflicht, daß man bey der Erwählung der Kirchendiener nur auf Gott sehen soll. Es ist, nach dem Ausspruche des Heil. Paulus, niemandem erlaubt, sich die Ehre des Priesterthums zuzueignen. Jesus Christus hat sie sich selbst nicht zugeeignet: *Non semetipsum clarificavit, ut Pontifex fieret.* Hebr. 5, 5. Er ist von seinem Vater dazu erwählet worden. Und nachdem er diese Wahl angenommen; so hat er sich die Berufung aller Diener, die es unter ihm und in seinem Namen verwalten, vorbehalten. Und dieses erkannten die Apostel und Jünger Jesu Christi auf eine feyerliche Art bey der Erwählung des Heil. Matthias, indem sie Gott bathen, ihnen den anzuzeigen, welchen er erwählet hätte. *Tu, Domine, qui corda nosti omnium, ostende quem elegeris.* Apostelg. 1, 24. Es kömmt also Jesu Christo selbst zu, seine Diener zu erwählen: *ostende quem elegeris*, und diese Wahl soll sich vornehmlich nur auf die innern Tugenden des Herzens gründen: *Qui nosti corda omnium.* Das ist der Grund von dieser Wahl. Die Apostel hatten zur Erwählung des Heil. Matthias eben so viel Recht, als zur Erwählung eines andern Bischoffs, und sie wendeten sich nur an Jesum Christum, um zu zeigen, daß ihm die Wahl aller Kirchendiener zukäme. Deswegen überliessen sie sie dem Loose, um bey dieser ersten Wahl zu zeigen, daß die menschlichen Bewegungsgründe an dieser Wahl keinen Theil haben,

haben, und daß nur die Merkmaale des Willens Gottes dabey in Betrachtung kommen sollen. Wenn man in der Folge die Erwählung der übrigen Kirchendiener dem Loose nicht überlassen hat; so ist es nicht geschehen, um bey dieser Erwählung nicht derselben Regel, welche der Wille und die Wahl Gottes ist, zu folgen; sondern deswegen, weil die Untersuchung, die man vermittelst der Vernunft dabey anstellet, ein weit natürlicheres und sichereres Mittel ist, den Willen Gottes zu erkennen, als das Loos, welches ein ausserordentliches Mittel, und ordentlicher Weise zu gebrauchen nicht erlaubt ist. Und deswegen brauchten es die Apostel nicht, um beyde zu erwählen, die sie für die würdigsten zum Apostelamte hielten, sondern um von beyden den würdigsten zu erfahren. Es bestehet also alles, was bey der Erwählung der Kirchendiener den Menschen zukommen kann, darinnen, daß sie treulich und mit aller möglichen Sorgfalt, vermittelst der Merkmaale, die sie von dem Willen Gottes haben können, untersuchen, welcher derienige ist, den Gott erwählet hat. Es sind also dieienigen, die man Patrone nennet, nichts anders, als Personen, denen von der Kirche ist aufgetragen worden, den würdigsten auszuforschen, und zu erklären, daß derienige, den sie wählen, auch von Gott zu solchem Amte sey erwählet und ausgesucht worden. Und nichts kann sie rechtmässiger Weise zur Erwählung eines Kirchendieners bewegen, als das, was ihnen ein Merkmaal der Wahl und des Willens Gottes seyn kann, so daß ein ieder Bewegungsgrund, den sie Gott nicht zu-

schrei-

schreiben können, ihnen nicht zum Bewegungsgrunde, die Wahl zu treffen, dienen kann.

Dieses vorausgesetzt, frage ich, ob man mit Grunde glauben kann, oder ob vielmehr iemals iemand geglaubt hat, daß es eine Ursache für Gott, der das Innerste der Herzen kennet, sey, iemand deswegen zu erwählen, weil er aus einem guten Hause, weil er ein Freund, ein Hausofficier, ein Verwandter eines, der Pfründen zu vergeben hat, oder eines Bischoffs ist, und weil er mehr Credit, mehr Freunde, mehr Geschicklichkeit, und sich verdienter um ihn gemacht hat. Sind dieses Ursachen, die bey Gott etwas gelten? Sind dieses Kennzeichen seines Willens? Sind das Ursachen, die nur Gott einsehen kann, weil er ein Herzenskündiger ist? *Qui corda nosti omnium, ostende nobis, quem elegeris.* Apostelg. 1, 24. Gewiß, wenn es erlaubt wäre, sich um solcher Ursachen willen zu entschliessen; so würde das Gebeth nirgends weniger nöthig seyn, als bey der Erwählung der Kirchendiener. Es ist kein Gebeth nöthig, diese geringen menschlichen Ursachen einzusehen; und das Gebeth ist nur nöthig, Gott um die Gnade zu bitten, daß er nicht Acht darauf haben möge. Mit einem Worte Kirchendiener erwählen, ohne auf Gott zu sehen, und ohne sich Mühe zu geben, dieienigen zu entdecken, die er erwählet, heißt, die Rechte Gottes offenbar mißbrauchen. Und diese schlechten Ursachen und diese kleinen Vortheile ihm zueignen, heißt Gott den Menschen gleich machen, und sich den Vorwurf zu-



Bayerische Staatsbibliothek München

ziehen, welchen er in der Schrift den Gottlosen macht: *Existimasti inique, quod ero tui similis.* Ps. 49, 21. **Da hast du böslich vermeint, ich würde dir gleich seyn.**

# VI.

Es sind dieses keine von den veränderlichen Gesetzen, welche von den Zeiten und Oertern abhängen, und die zu einer Zeit anders, als zu einer andern können beobachtet werden. Es ist hier die Rede nicht von Geschichten, oder von Titeln, oder von Besitzungen; es sind dieses göttliche und unveränderliche Gesetze. Gott hat niemals erlaubt, und wird auch niemals erlauben, einen von seinen Kirchendienern anders, als aus göttlichen Ursachen zu erwählen, welche für einen verständigen und erleuchteten Menschen Kennzeichen seines Willens und seiner Wahl seyn können. Es wird niemals iemandem, er sey wer er wolle, erlaubt seyn, bey dieser Wahl nicht auf Gott zu sehen, oder die Kirchenämter aus Eigensinne, aus Eigennutze, aus Neigung und Ursachen, die sich für Gott nicht schicken, zu vergeben. Die Kirchenzucht kann sich ändern, und hat sich auch in Ansehung derer geändert, welchen die Sorge und Mühe, den Willen Gottes einzusehen und bekannt zu machen, ist aufgetragen worden. Bald hat das Volk, bald die Geistlichkeit, bald haben die Fürsten dieses Recht ausgeübet; aber der Antheil Gottes ist niemals bestritten worden, und kann auch nicht bestritten werden. Man kann wider seine



Bayerische Staatsbibliothek München

Rechte keine Verjährung einwenden; und es kann niemand rechtmässiger Besitzer davon werden. Nun bestehet aber das Recht, welches sich Gott vorbehalten hat, darinnen, daß man bey der Wahl seiner Diener auf das Beste der Kirche sehen soll. Er läßt zwar zu, daß die Menschen die Macht, die er ihnen gegeben hat, seinen Willen zu erforschen und bekannt zu machen, mißbrauchen, und bisweilen bey dieser Wahl nur ihren Vortheil und ihre Leidenschaften zu Rathe ziehen. Er läßt es aber zu, indem er es verwirft, und nicht, indem er es billiget. Er läßt es zu, wie er die übrigen Verbrechen zuläßt, indem er sich vorbehält, diesen Eingriff als eine von den größten Sünden, welche die Menschen begehen können, zu bestrafen.

## VII.

Endlich ist der letzte Tempel, den man durch den Handel nicht entheiligen soll, der Tempel unseres Herzens. Denn wir sind selbst der Tempel Gottes: *Templum enim Dei sanctum est, quod estis vos.* 1. Cor. 3, 17. und dieser Tempel ist auch das Beth- und Opferhaus, weil wir, wie der Heil. Augustinus spricht, allzeit bethen, und vermittelst des Feuers einer brünstigen Liebe, auf dem Altare unseres Herzens, Gott geistliche Opfer bringen sollen: *In ara cordis igne fervidæ charitatis.* [a]) Man siehet endlich deutlich, daß der Handel aus diesem Tempel soll verbannet werden, weil nur die Liebe darinnen



a) De civit. Dei, l. 1. c. 4.

rinnen seyn soll; und weil, da die Liebe ihrem Wesen nach freywillig und unverdient ist, sie niemals eigennützig oder gewinnsüchtig seyn kann. Alles, was Liebe ist, ist frey vom Handel; und alles, was nicht Liebe ist, ist hingegen gewinnsüchtig. Mit und bey der Liebe höret der Handel selbst auf gewinnsüchtig zu seyn; ohne Liebe sind aber auch die Handlungen, welche die erhabensten zu seyn scheinen, nur Handlungen der Kaufleute.

## VIII.

Man untersuche einmal das Leben der Welt und das Betragen der Leute, die aus Habsucht handeln; so wird man finden, daß es ein wirklich niederträchtiger und gewinnsüchtiger Handel ist. Man giebt in demselben nichts für nichts, und diejenigen, welche nichts zu geben haben, haben auch nichts zu hoffen. Alles wird darinnen verhandelt, Worte, Lobeserhebungen, Dienste, Zeugnisse, Ehrerbiethung, Credit, Bitten, Fürsprache, und Ansehen. Deswegen strebet man so sehr nach den Aemtern, wo man schaden und dienen kann. Denn da alles dieses in der Welt verhandelt wird; so macht es denen, die es haben, alles leicht. Man gestehet ihnen alles für das zu, was man von ihnen hoffet, oder fürchtet; es ist aber niemand verlassener, als ein Mensch, der nur die Vernunft und die Gerechtigkeit für sich hat. Niemand glaubt, er dürfe sich seines Interesse annehmen; und auch denen, die Gewissen genug haben, einen solchen nicht zu unterdrücken,

drücken, fehlt es nicht an Vorwänden, ihm nicht zu beschützen. Die Gerechtigkeit und das Interesse Gottes sind Münzen, welche in dem Handel der Welt fast gar nicht mehr gangbar sind. Man will entweder grosse Vortheile des Glücks und des Vergnügens, oder andere noch geistigere Vortheile, die aber nicht weniger menschlich sind, als z. E. Ruhm und Ehre, haben. Es ist also die Welt in der That nichts anders, als eine Gesellschaft Kaufleute von allerley Art und Range. Wenn aber dieser Handel dem Adel der Erde nichts benimmt; so benimmt er doch dem Adel des Himmels, und dem Stande eines Kindes Gottes. Denn dieser Adel kann bey dieser niederträchtigen, gewinnsüchtigen, eigennützigen und einem Christen unanständigen Art zu handeln nicht bestehen, weil er nicht bey der Liebe, die ihr Interesse nicht suchet, bestehen kann: *Non quærit, quæ sua sunt.* 1. Cor. 13, 5. Er vermindert die Heiligkeit des Tempels, den Gott in unsern Seelen haben will, worinnen nichts gewinnsüchtiges und eigennütziges statt finden kann, weil Gott die Liebe ist, und weil er nur die Liebe billigen kann.

## IX.

Da aber die Väter, indem sie den Wucher verdammen, gewohnt sind die Christen zu ermahnen, einen andern, nicht nur rechtmässigen, sondern nöthigen Wucher zu treiben, welcher darinnen bestehet, daß man Gott in der Person der Armen leihet, in der Hoffnung dasjenige in jenem Leben hundertfältig

von ihm wieder zu bekommen, was sie ihm in diesem Leben geliehen haben; so soll man auch, indem man die Christen ermahnet, den niederträchtigen und gewinnsüchtigen Handel, der in der Welt getrieben wird, zu verachten, sie ermahnen, sich mit einer andern Art von Handel zu beschäftigen, der eben so groß und erhaben ist, als iener schlecht und ihrer unwürdig ist. Es ist dieses der Handel mit der Waare, von welcher der Heil. Gregorius von Nazianz sagt, er hätte allzeit den Vorsatz gehabt, sich ihr gänzlich zu ergeben. Ich habe beständig gewünschet, spricht er, dem gegenwärtigen Leben abzusterben, um eines verborgenen Lebens in Christo Jesu zu leben, und also ein grosser Kaufmann zu werden, indem ich diesen kostbaren Diamant um den Preis alles dessen, was ich in der Welt habe, kaufe, und die beständigen, immerwährenden und himmlischen Güter, für alle vergängliche und unbeständige Dinge dieser Welt eintausche. Dieses ist, nach dem Urtheile aller derer, die Verstand haben, der einzige schätzbare, sichere, und wirklich grosse Handel.

Das Leben der Weltmenschen hingegen ist, wie schon gesagt worden, nur ein Leben des Handels; es ist dieses aber der schändlichste und unanständigste Handel von der Welt. Es ist ein Handel, wo man Koth für Koth, Mist für Mist, und Kleinigkeiten für Kleinigkeiten giebt. Was man dabey giebt, ist nichts mehr, als was man dafür empfängt; oder es ist dieses vielmehr der nachtheiligste und unbesonnenste Handel von der Welt. Denn man giebt dabey

bey alles, um nichts zu bekommen. Man giebt seine Zeit, sein Leben, seine Ewigkeit, seine Glückseligkeit, damit man, und noch mit Ungewißheit, so schlechte und verächtliche Güter erlangen möge, daß man weit glücklicher ist, wenn man sie nicht hat, und ihrer beraubet ist, als wenn man sie besitzet und geniesset.

Es ist aber nichts weiser und klüger, als der Handel der wahren Christen. Sie geben nichts, und gewinnen doch alles. Sie geben schlechte Sachen, die sie nicht lieben, nicht lieben sollen, und ohne ihren Schaden auch nicht lieben können, derer sie nothwendig müssen beraubet werden, wenn sie alles das erlangen wollen, was sie wünschen können und sollen, und was sie ewig geniessen werden. Es heißt also das Leben der Weltmenschen und der wahren Christen auf eine ganz richtige Art vorstellen, wenn man sagt, die einen und die andern wären Kaufleute; aber die einen wären unbesonnene und ungeschickte Kaufleute, welche einen eben so niederträchtigen, als Schaden anrichtenden Handel trieben; die andern wären geschickte, kluge und verständige Kaufleute, welche den ehrbarsten, nützlichsten und rühmlichsten Handel unter allen trieben, der sie zu Königen, und zu Königen in alle Ewigkeit macht.

## Ueber das Evangelium
# an der Mittwoche der 1. Fastenwoche.

Responderunt ei quidam de scribis & Pharisæis, dicentes: Magister, volumus a te signum videre. *Matth.* 12, 38 — 50.

**Etliche von den Schriftgelehrten und Pharisäern antworteten ihm und sprachen: Meister, wir begehren ein Zeichen von dir zu sehen.**

### I.

Als die Schriftgelehrten und Pharisäer, wie in dem Evangelio erzählet wird, von Jesu Christo ein Zeichen verlangten; so schlug er es ihnen wegen der bösen Beschaffenheit ihres Herzens ab. Indessen hat er bey andern Gelegenheiten auch so gar gegen das unbilligste und ungerechteste Mißtrauen Nachsicht gehabt. Es kömmt dieses aber daher, weil es zweyerley Arten von Mißtrauen und zweyerley Arten nach Beweisen der Wahrheit zu fragen giebt. Es giebt welche, die nicht glauben, aber, an statt die Wahrheit zu hassen, wünschen, daß sie recht gewiß seyn und recht erkannt werden möge. So glaubte der Heil. Thomas die Auferstehung Jesu Christi nicht, ob er gleich nichts mehr wünschte.

wünschte. Weil also Jesus Christus mehr Achtung gegen sein Herz, als gegen seinen Verstand hatte; so gab er ihm die Beweise davon, die er von ihm verlanget hatte, und ließ es dabey bewenden, ihm einen kleinen Verweis zu geben. Mit den Pharisäern gieng er aber nicht so um, weil ihr Unglaube von einer andern Art war. Sie waren Feinde der Wahrheit, sie suchten sie nur zu zernichten, und verlangten nur deswegen neue Beweise davon, weil sie nicht auf die Acht haben wollten, die Jesus Christus alle Tage davon gab.

## II.

Wenn Jesus Christus in die Bitte der Pharisäer gewilliget, und ihnen das von ihm verlangte Zeichen hätte sehen lassen; so würde es sie doch nichts geholfen haben, weil sie diesen neuen Beweis, wie die übrigen, würden verachtet haben. Der Haß gegen die Wahrheit machte, daß sie die richtigen und natürlichen Folgen der Wunder Jesu Christi nicht einsahen. Sie wollten die Wahrheit nicht erkennen, weil sie nicht wollten, daß diese Wahrheit ihren bösen Werken, ihrem Stolze, ihrem Geize und ihren übrigen Leidenschaften zuwider seyn möchte. Wenn sie Jesum Christum erkannt hätten; so würden sie allem diesen haben entsagen, und sich selbst als Gottlose und Heuchler verdammen müssen. Dieses wollten sie aber nicht thun. Sie wollten der Wahrheit kein Zeugniß geben, und Gott hat sich ihrer bedienet, uns die wahre Ursache des Verstandes

zu erkennen zu geben, welchen seine Wahrheit zu allen Zeiten antrifft. Sie findet auch noch itzo Schriftgelehrte und Pharisäer, und wird allzeit welche finden, das heißt, es wird allzeit verderbte und eigennützige Seelen geben, welche die Wahrheit zu vernichten suchen werden, weil sie ihrem Interesse und ihren Leidenschaften zuwider ist.

## III.

Wir haben also nicht nur die Bekanntmachung der Wahrheit nöthig; sondern, um die Wahrheit gehörig anzunehmen, haben wir noch nöthiger, daß uns Gott die Liebe zur Wahrheit schenket, *charitatem veritatis*, welches der Grund von dieser Regel des Heil. Augustinus ist: Man kömmt nur durch die Liebe zur Wahrheit. *Non intratur in veritatem, nisi per charitatem.* Denn wenn man diese Liebe nicht hat; so wird es uns niemals an Vorwänden fehlen, die Wahrheiten, die der Eigenliebe beschwerlich fallen, anzunehmen. Die Liebe ist Herr von dem Verstande; sie gehet mit ihm nach ihrem Gefallen um. Sie hat tausend Kunstgriffe, um zu verhindern, daß man dasienige nicht glaubet, was sie nicht liebet. Wenn man also die Wahrheit annehmen will; so muß man sie vornehmlich lieben, und aus seinem Herzen alle Leidenschaften verbannen, welche uns davon entfernen. Es ist ein jüdischer Irrthum, wenn man glaubet, es wäre hinlänglich, daß uns die Wahrheit vorgetragen würde, um sie zu glauben, oder auszuüben, und es geschiehet viel-

leicht wegen dieses Irrthums, welcher bey den Schriftgelehrten und Pharisäern vornehmlich herrschete, daß sie Jesus Christus das von ihm verlangte Zeichen nicht will sehen lassen.

# IV.

Wir haben diese Liebe zur Wahrheit nicht nur in Ansehung der Glaubenspunkte nöthig; sondern wir haben sie auch in Ansehung der Regeln der christlichen Moral noch weit nöthiger. Denn oft kömmt es daher, daß wir falsche Meynungen annehmen, weil wir die Wahrheit, die uns den Weg der Gerechtigkeit zeiget, nicht lieben, und sie als etwas, das unserem Interesse zuwider ist, ansehen. Man hasset gewisse Grundsätze der Uneigennützigkeit, und gewisse Regeln, die uns abhalten, nach den Würden und Gütern der Kirche zu streben, weil sie nicht bequem sind, sich glücklich zu machen. Ein rechtschaffener Mann, der sich an die Wahrheiten des Evangelii hält, ist fast alle die Handlungen zu verrichten unfähig, die etwas beytragen, sich in der Welt empor zu schwingen. Er taugt zu nichts. Er kann nicht loben, wie man ohne Unterschied und ohne Maaß die Mächtigen lobet. Und wenn man seine Zurückhaltung in diesem Stücke mit den Lobeserhebungen, welche andere verschwenden, vergleichet; so glaubt man allzeit, er thäte es aus Bosheit, oder aus Neid. Er hält es nicht für erlaubt, sich seiner Freunde bey bösen und ungerechten Sachen zu bedienen. Was er nicht gerade zu glaubet er-

langen

langen zu können, das glaubet er auch nicht durch Aufwartungen erlangen zu können, deren Zweck man gar leicht einsiehet. Nichts ist der Eigenliebe beschwerlicher, als alle diese Regeln. Man begiebt sich also in Ansehung derselben ins weite Feld, indem man sie für übertrieben hält. Man verlangte gern von Jesu Christo ein Zeichen vom Himmel, um sich davon zu überzeugen; aber Jesus verspricht diesen Leuten kein anderes Zeichen, als das Zeichen, nicht seiner Auferstehung, sondern seiner letzten Zukunft, welche sie, ohne daß sie Nutzen davon haben werden, von allen Wahrheiten, die sie in ihrem Leben verachtet haben, überzeugen wird.

## V.

Man muß also die Quelle der in der Moral so gewöhnlichen Irrthümer nirgends anders, als in dem Verderbniße des Herzens suchen. Man billiget die gelinden Meynungen nur deswegen, weil man die Dinge liebet, derer uns die strengen Meynungen berauben würden. Wenn man sie nicht um seinetwillen liebet; so liebet man sie doch um anderer willen. Man will dieienigen, welche uns um Rath fragen, nicht verdrießlich machen, weil dieses eine Art von Hochachtung ist, die sie gegen uns hegen, welche uns nicht unangenehm ist. Gebet mir ein Herz, das von allem diesen nichts liebet, welches das Schöne an der Demuth kennet und einsiehet, das die Last, mit der man sich durch verwegene Rathschläge beschweret, fühlet, das die Sicherheit

seiner Seele dem eiteln Vergnügen von Menschen zu Rathe gezogen zu werden, vorziehet, und welches endlich alles fürchtet, was es fürchten muß, es wird ohne Mühe Wahrheiten annehmen, die man hart und unangenehm nennet, welche es aber nur für harte Herzen sind: *Dura duris.*

## VI.

Nachdem Jesus Christus den Pharisäern die von ihm verlangten Beweise abgeschlagen hat; so drohet er ihnen mit gerechten Vorwürfen, welche ihnen am Tage seines Gerichts würden gemacht werden, weil sie Wahrheiten verachtet hätten, die von andern wären verehret worden, ob man sie ihnen gleich auf eine nicht so deutliche und überzeugende Art vorgetragen hätte. Er spricht zu ihnen, die Männer von Ninive, und die Königinn von Mittag würden am jüngsten Gerichte wider sie auftreten. v. 41. 42. Und diese Vorwürfe Jesu Christi, welche auch auf alle böse Christen können angewendet werden, geben uns zu erkennen, daß, wenn nichts glücklicher, als der Zustand der guten Christen ist, auch nichts schrecklicher, als der Zustand der bösen ist, und vornehmlich in diesen letzten Zeiten. Da ihnen Jesus Christus auf eine weit deutlichere Art, als den Juden, ist bekannt gemacht worden; da sie seine Sacramente und seinen Leib selbst genossen haben; da ihnen der Glaube, der die ersten Christen so viel Blut gekostet hat, ohne Mühe ist geschenket worden; da das Beyspiel so vieler Heiligen,

ligen, die vor ihnen gewesen sind, ihnen die Ausübung des christlichen Lebens hat erleichtern müssen; da sie nur geringen Vortheilen zu widerstehen, und nur kleine Demüthigungen zu erdulden gehabt haben; so werden nicht nur alle bekehrte Jüden und Heiden im Gerichte wider sie auftreten; sondern auch alle Heilige der ersten Zeiten, und alle die unzähligen Märtyrer und Ordenspersonen, die so wohl beysammen, als allein gelebet haben, welche die christliche Frömmigkeit so viel Schweiß und Mühe gekostet hat. In Wahrheit, man muß sehr hart seyn, wenn man nicht durch die Vergleichung in Furcht gesetzt wird, welche Gott zwischen der Stärke und Großmuth so vieler Heiligen und unserer Nachlässigkeit und Schwachheit anstellen wird. Denn gewiß, wenn man unsere Handlungen betrachtet; so scheinet es, als ob der Himmel nicht mehr verdiente, durch die Entsagung einiger menschlicher Vortheile erkaufet zu werden; oder als ob Gott itzo verbunden wäre, ihn uns umsonst und ohne alle gute Werke zu geben. So schwach, so unthätig und so ohnmächtig ist das Gewissen bey den mehresten Christen, und so groß und wichtig scheinen die geringsten Vortheile schwachen und kleinen Seelen zu seyn, welche aber nur wegen der Grösse ihrer Habsucht schwach und klein sind.

## VII.

Dasienige, was uns Jesus Christus wider die Jüden aus dem Beyspiele der Niniviten, welche

durch

durch die Predigt des Jonas bekehret wurden, und aus dem Beyspiele der Königinn von Mittag, welche von den äussersten Enden der Welt kam, um zu erfahren, ob die Weisheit des Salomo mit der Ehre, die er davon hatte, übereinkäme, will schliessen lassen, bestehet darinnen, daß, ie grösser der Beystand Gottes ist, und ie grösser die Wahrheiten sind, die den Menschen durch eine höhere Person sind verkündiget worden, desto strafbarer auch die Verwerfung oder der Mißbrauch derselben ist, so daß also das Maaß der empfangenen Gnaden auch das Maaß der Strafen derer, die sie gemißbrauchet haben, bestimmen wird. Was haben also Christen zu erwarten, welche Gott aus Gnaden von der Macht des Teufels befreyet hat, um sie in das Reich und in die Gemeinschaft seines geliebten Sohnes zu bringen, wenn sie sich dieser unaussprechlichen Gnade verlustig machen, und wieder in die Gewalt des Teufels zurück fallen? Hiervon hat uns Jesus Christus durch ein Gleichniß unterrichten wollen, in welchem er zeiget, auf was für eine Art sie gemeiniglich in diesen betrübten Zustand versetzet werden. **Wenn**, spricht er, der unreine Geist aus einer Seele ist ausgetrieben worden; so begiebt er sich an dürre Oerter, wo er keine Ruhe findet. Alsdenn faßt er den Entschluß, wieder in die Seele, aus welcher er ist vertrieben worden, zurück zu kehren, und wenn er sie leer und zu seiner Aufnahme vorbereitet gefunden hat; so kömmt er wirklich mit sieben Geistern, die ärger sind, als er, hinein, welches den letzten Zustand dieser Seele hernach weit unglücklicher macht, als

den ersten. Dieses Gleichniß hält drey wichtige Wahrheiten in sich.

Die erste, als das Verlangen des Teufels in die Seelen, aus welchen er ist verbannet worden, zurück zu kehren, macht, daß er sie mit weit mehrerer Heftigkeit und List angreift, und sich mehr Mühe giebt, sich zum Herrn derselben zu machen.

Die andere, daß sich indessen diese unverständigen Seelen, an statt sich wider ihn zu waffnen, sich zu seiner Aufnahme vorzubereiten scheinen, indem sie müssig und träge bleiben, und sich den Leidenschaften und Verrichtungen überlassen, welche seinen Einzug begünstigen.

Die dritte, weil diese Nachlässigkeit der Seelen, ihm den Eingang verstattet hat; so ist der Zustand, worein er sie versetzt hat, weit schlimmer geworden, als derienige war, in welchem sie sich befanden, als er sie das erstemal besaß.

Es ist nichts so schrecklich, als die erste und die letzte von diesen Wahrheiten, wovon die eine dieienigen, welche die Gnade wieder erlanget haben, von dem Streite benachrichtiget, den sie wider den Teufel, welcher weit wüthender geworden ist, und mehr List und Mühe anwendet, sich ihrer Herzen zu bemächtigen, zu führen haben; und die andere, wenn sie ihm den Eingang verstatten, ihnen mit einem weit traurigern, elendern und unheilbarern Zustande, als derienige war, in welchem sie sich vorher befanden, ehe sie die Gnade empfangen hatten, drohet.

het. Und es ist nichts sonderbarer, aber auch nichts gewisser und wahrhaftiger, als dasienige, was uns Jesus Christus von dem Verhalten solcher vor kurzem aus der Sclaverey des Teufels erretteten Seelen durch die zweyte von diesen Wahrheiten, welche ihre Nachlässigkeit beschreibet, sagt.

# VIII.

Dieses noch besser einzusehen, darf man nur bedenken, was ein Mensch thun soll, der einen mächtigen und aufgebrachten Feind hat, der ihn zu Grunde richten will. Er soll sich ohne Zweifel vorbereiten, ihn zurück zu treiben, und sich mit allem versehen, was hierzu nöthig ist. Er soll ihm alle Pässe verrennen. Er soll sich allen möglichen Beystand verschaffen. Es ist aber eine über grosse Thorheit, derer niemand in zeitlichen Dingen fähig ist, wenn man weiter nichts thut, diesem grausamen Feinde zu widerstehen, als daß man sich sorgfältig von allen Waffen, womit man ihm würde Widerstand thun können, entblösset, ihm alle Thüren aufthut, und sich mit allem versiehet, was ihm den Eingang erleichtern kann.

Indessen ist dieses eigentlich dasienige, was viele von den Seelen thun, welche die Güte Gottes von der Sclaverey des Teufels befreyet hat. Nachdem sie die Gabe Gottes versuchet, Hebr. 6, 4. und an den Sacramenten Theil genommen haben, ergeben sie sich so gleich dem Müssiggange und der

Trägheit. Sie lassen alle Furcht und alle bußfertigen Gesinnungen, deren sich Gott, sie zu erretten, bedienet hatte, wieder verschwinden. Sie vergessen die Gnade, welche ihnen Gott durch die Vergebung ihrer Sünden erwiesen hat: *Oblivionem accipiens purgationis veterum suorum delictorum.* 2. Petr. 1, 9. Sie lassen die dankbaren Gesinnungen, die sie deswegen haben sollten, wieder verschwinden; sie nähren sich nicht mit den Glaubenswahrheiten; sie versehen sich nicht auf die Zeit der Versuchung damit; sie waffnen sich nicht durch die Wachsamkeit, durch das Gebeth, und durch die Kreuzigung des Fleisches wider die Angriffe ihrer Feinde; sie fangen ihre vorige Lebensart wieder an, und kehren wieder zu ebendenselben Ergötzlichkeiten, und zu ebenderselben Zerstreuung zurück. Wer siehet nicht, daß man durch alles dieses den Teufel zurückrufet, und alle seine Absichten begünstiget?

## IX.

Worauf läuft aber alles dieses hinaus? Darauf, daß sie sich vom neuen der Gewalt des Teufels auf eine weit gefährlichere Art, als sie oft denken, übergeben. Denn die größte Mühe, die sich der Teufel giebt, sie zu überwinden, bestehet in der Sorgfalt, der Verschlagenheit und den Kunstgriffen, die er anwendet, um sich zu verstärken, und wider zu dem Besitze solcher Seelen, ohne daß sie es wissen, zu gelangen. Er nimmt in Ansehung des Aeusserlichen wenig Veränderungen mit ihnen vor.

Er verleitet sie nicht oft zu augenscheinlich strafbaren Handlungen; er verführet sie aber zu geistlichen Lastern, welche die Seele selbst, die darein verwickelt ist, nicht bemerket. Er macht sie neidisch, ehrgeizig, und stolz, und durch diese Leidenschaften befestiget er seine Herrschaft in den Seelen noch weit mehr, als durch alle leibliche Laster, welche oft durch die Schaam selbst, die sie nach sich ziehen, vertrieben werden.

## Ueber das Evangelium
# am Donnerstage der 1. Fastenwoche.

Egressus Jesus ... Et ecce mulier Chananæa a finibus illis egressa clamavit, dicens ei: Miserere mei, Domine, fili David, filia mea male a dæmonio vexatur. *Matth.* 15, 21 — 28.

Als Jesus hinweggegangen war, ... da kam ein cananäisch Weib aus denselben Gränzen, rief und sprach zu ihm: Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner, meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget.

## I.

Es giebt nur zween Oerter, die zum ewigen Schicksale der Menschen bestimmet sind, nämlich die Hölle und der Himmel. Der eine wird ihr größtes Elend, und der andere ihre größte Glückseligkeit ausmachen. Unendlich viele Wege führen zur Hölle, und man kömmt durch unzählige Thüren hinein. Der Himmel hat deren aber nur zwo, nämlich die Unschuld und die Busse. Und wer nicht durch die eine, oder durch die andere, hinein gehet, kömmt ganz und gar nicht hinein.

Die

Die Thüre der Unschuld gehört nur für die Kinder, welche sterben, ehe sie den Gebrauch ihrer Vernunft haben, und für eine kleine Anzahl andere; aber für die mehresten erwachsenen Personen ist sie verschlossen, weil, wie der Heil. Augustinus anmerket, es wenige giebt, welche die Unschuld ihrer Taufe beybehalten. Es ist also für sie kein anderer Weg und keine andere Thüre zum Himmel, als der Weg und die Thüre der Busse. Von diesem einzigen Wege will uns die Kirche durch das Beyspiel eines canaanäischen Weibes, welches sie uns in dem heutigen Evangelio vor die Augen leget, unterrichten. Denn dieses Weib zeiget ihn uns, und lehret uns, ihn zu finden, weil sie ihn selbst gegangen ist. Sie lehret uns aber auch zu gleicher Zeit, daß wenige Menschen auf demselben wandeln, weil gar wenige so beschaffen sind, wie sie war.

## II.

Da dieses Weib ein cananäisches Weib war; so war sie folglich ihrem Ursprunge nach eine Heidinn, und geschickt, die Kirche der Heiden, von welcher wir einen Theil ausmachen, vorzustellen. Sie wendet sich mit grossem Geschrey zu Jesu, und bittet ihn, ihre Tochter zu erretten, welche vom Teufel erschrecklich geplaget wurde. Sie ist also das Muster und das Bild der Bußfertigen, welche Gott um die Errettung ihrer Seele bitten. Ihre Gesinnungen zeigen diejenigen an, welche sie haben,

und die Mittel, derer sie sich bedienet, die, so sie gebrauchen sollen.

Nun bestehet aber das erste, was man an ihr bemerket, darinnen, daß sie von dem Zustande ihrer Tochter lebhaft gerührt ist. Der Schmerz, den sie deswegen empfindet, macht, daß sie in ein grosses Geschrey ausbricht, um dadurch die Wiederherstellung ihrer Tochter zu erhalten. Und diese erste Gesinnung, welche der Grund der Busse ist, ist bey den mehresten von denen, die für Bußfertige wollen angesehen seyn, etwas gar seltenes. Ob sie gleich mit dem Munde sagen, sie wären über ihre Sünden gar sehr betrübt; so siehet man doch aus ihrem Verhalten, daß sie sich unter der Herrschaft des Teufels nicht gar zu übel befinden. Denn, an statt gewisse Sünden zu hassen, lieben sie sie vielmehr. Sie glauben nicht, daß es der Mühe werth sey, sich etwas zu entziehen, um davon befreyet zu werden. Sie schreyen also ihrer Errettung wegen nicht wirklich zu Jesu Christo; und es ist nicht zu verwundern, wenn sie sie nicht erhalten, da sie so schwach darum bitten.

## III.

Es geschiehet seltener, als man denkt, daß man die Sünde aufrichtig hasset, und wirklich darüber betrübt ist. Ich weis wohl, daß es nicht nöthig ist, daß dieses Betrübniß merklich ist; es muß aber wenigstens ein wirkliches Betrübniß seyn. Die Seele muß eine Erkenntniß haben, die ihr das schreckliche Elend dieses Zustandes einsehen läßt, und

ihr

ihr dasienige entdecket, was sie darinnen zurückhält, und ein wirkliches und kräftiges Verlangen, sich von den Gelegenheiten zu entfernen, die sie zum Rückfalle bringen könnten. Dieses ist das wesentliche, und ohne dieses ist keine Busse.

Man kann überdieses den Grundsatz, daß das Betrübniß, das man über die Sünden haben soll, nicht nothwendiger Weise merklich seyn muß, gar leicht mißbrauchen. Dieses ist überhaupt wahr, weil man dieses Gefühl durch einen festen Entschluß Gott zu gehorchen ersetzen kann. Es ist indessen aber doch wahr, daß es gemeiniglich ein grosser Fehler bey uns ist, daß dieses Betrübniß so wenig empfunden wird. Es ist dieses ein Kennzeichen, daß wir die Grösse der Sünde sehr schwach einsehen, und von der Heiligkeit Gottes, und von der Undankbarkeit des Menschen keinen rechten Begriff haben. Es ist ein grosser Beweis, daß unsere Seele sehr hart, ins sinnliche verwickelt, und nicht zu fähig ist, durch etwas anders, als durch die Sinne, bewegt zu werden. Weil dieses Betrübniß so wenig merklich ist; so ist es auch nicht stark genug, den Leidenschaften zu widerstehen. Wenn wir also nicht einen recht festen auf den Glauben gegründeten Entschluß damit verbinden; so ist es schwer, daß wir nicht von der angenommenen Gewohnheit zu sündigen dahin gerissen werden. Und dieses verbindet uns um so viel mehr, unsere Zuflucht zu Gott zu nehmen, weil wir aus dieser Unempfindlichkeit das tiefe Verderbniß unserer Natur desto mehr erkennen.

# IV.

Ob nun aber gleich das lebhafte Betrübniß, welches dieses Weib an den Tag legte, eine vortreffliche Eigenschaft war; so wäre sie doch nicht hinlänglich gewesen, wenn sie nicht zwo andere, welche das Lob Jesu Christi verdienten, damit verbunden hätte. Die eine ist ein anhaltendes Gebeth, und die andere eine feste, beständige und unveränderliche Demuth. Sie schreyet zu Jesu Christo. Sie läßt sich durch seine wiederholten abschläglichen Antworten nicht abweisen. Sie wendet sich an die Apostel. Die Apostel werden, als sie für sie bitten, selbst abgewiesen. Es kann ihr aber nichts die Hoffnung rauben, und folglich hört sie auch nicht auf zu bethen. Dieienigen, welche des Bethens müde werden, können es nur aus zween falschen Grundsätzen werden. Vermöge des einen glauben sie, dasienige, warum sie bitten, wäre nicht der Mühe werth, so lange darum zu bitten. Und nach dem andern bilden sie sich ein, Gottes Verzögerungen wären ein gewisses Kennzeichen, daß er ihnen ihre Bitte niemals gewähren werde. Da nun so wohl das eine, als das andere sehr falsch ist; so soll ein ieder Bußfertiger fest entschlossen seyn, bis an das Ende seines Lebens zu bethen, um die Vergebung seiner Sünden zu erhalten. Das ist der rechte Geist der Busse. Ich sage bis an das Ende seines Lebens. Denn obgleich dieses Weib in dem Evangelio aufhörte zu bethen, als ihr Jesus Christus ihre Tochter gesund zu machen versprochen hatte, weil sie nach der von Jesu Christo erhaltenen Ver-

Versicherung nicht mehr daran zweifeln konnte; so verhält es sich doch mit den Bußfertigen nicht also. Sie haben diese vollkommene Versicherung niemals. Ihr Tod ist gewiß, ihre Auferstehung ist es aber nicht; und also sollen sie bis an den Tod niemals aufhören um sie zu bitten.

## V.

Was kann man also von den ungeduldigen Bußfertigen denken und urtheilen, die es nicht leiden können, daß man sie einige Zeit in den Bußübungen erhält, um es bey ihnen dahin zu bringen, daß sie mit mehrerer Inbrunst bethen. O wie weit sind sie von dem anhaltenden Gebethe, das sich nicht abweisen läßt, entfernet, und welches nur mit dem Leben selbst aufhören soll! Sie suchen, wie sie sagen, die Versicherung der Vergebung ihrer Sünden durch die Absolution des Priesters, und sehen nicht, daß ihnen nichts eine gewissere Versicherung davon geben kann, als wenn sie lange gebethet haben, um sie zu erhalten. Wer lange bethet, wünschet lange, und das Anhalten im Gebethe fasset das anhaltende Verlangen nach einem neuen Leben in sich. Nun befestiget aber dieses Verlangen die Seele im Guten, und macht alle ihre guten Entschliessungen dauerhafter. Nichts giebt hingegen mehr Anlaß, an der Aufrichtigkeit der Busse zu zweifeln, als die Ungeduld, welche gewisse Sünder von sich blicken lassen, indem sie nicht leiden können, daß man ihnen die Absolution nur ein wenig vorenthält, um sie desto

mehr zu versichern, sie werde ihnen nicht unnütze seyn. Es ist eine seltsame Art die Vergebung seiner Sünden zu verlangen, wenn man die Mittel, welche am geschicktesten sind, uns davon zu versichern, von sich entfernet. Es ist gar sehr zu befürchten, diese Ungeduld möchte davon herrühren, weil man des wenigen Zwanges, den man sich im Stande der Busse anthun muß, überdrüssig wird; weil uns die Gebethe, die man darinnen verrichten muß, ermüden und verdrießlich machen; und weil man sich derselben, so bald man nur kann, zu entledigen sucht; so wenig siehet man die Grösse seines Schadens ein!

## VI.

Es ist etwas wunderbares, daß die Menschen, welche nach ihren schlechten, ungewissen und vergänglichen Anforderungen so anhaltend streben, bey ihren Bemühungen um die Seligkeit so ungeduldig sind, welche den Besitz aller Güter und die Befreyung von allem Uebel in sich fasset. Was thut man nicht, um sich bey Hofe fortzuhelfen, und die Gnaden zu erlangen, welche die Fürsten austheilen? Was für Kunstgriffe, was für Fleiß und Mühe wendet man nicht an? Wie besorgt ist man nicht sich zu zeigen und sehen zu lassen, welches die Stelle eines beständigen Anhaltens vertritt, weil man diese Sprache der Handlungen kennet und verstehet? Was für Schwierigkeiten, was für Eckel, was für Abweisungen erträgt man nicht bey diesen Bemühungen? Welcher Gefahr setzet man sich nicht aus

Ehrbegierde aus. Und nach diesem allen hält man sich für recht wohl belohnet, wenn man nach vielen Jahren zu dem Amte gelanget, nach welchem man strebte. Warum thut man dieses? Deswegen, weil man es heftig wünschet. Siehet man also nicht augenscheinlich, daß, wenn man in Ansehung desjenigen, was die Seligkeit anbetrifft, so bald müde und ungeduldig wird, man nur ein schwaches Verlangen nach ihr hat, daß man sich nicht gar zu sehr fürchtet davon ausgeschlossen zu werden, und daß man sich durch die geringste Schwierigkeit, die man auf seinem Wege antrifft, gar leicht abhalten läßt? Dieses heißt dem Beyspiele des cananäischen Weibes nicht nachahmen, dessen Hoffnung und folglich auch Gebeth durch die abschläglichen Antworten Jesu Christi nicht vermindert wurde.

## VII.

Ausser dem Beyspiele einer unablässigen Beharrung, giebt uns dieses Weib auch noch das Beyspiel einer beständigen und unbeweglichen Demuth. Sie wird über die abschläglichen Antworten Jesu Christi nicht unwillig. Sie läßt den Muth deswegen nicht sinken. Sie nimmt alles zu Hülfe, um sich recht zu demüthigen, und sie bedienet sich ihrer Demuth, um Jesum Christum zu erweichen. Er zählet sie zu den Hunden, und sondert sie von den Kindern ab. Sie zählet sich selbst darunter, und findet in dieser Erniedrigung ein neues Mittel, sein Mitleiden zu erregen. Was ist wohl billiger, als

daß sich ein Sünder demüthiget, und daß, nachdem er sich unverschämter Weise über Gott erhoben hat, er sich aus Demuth unter die Menschen herunter sezzet? Er hat sich durch seine Sünde selbst bis zu den geringsten Geschöpfen erniedriget, indem er sich zum Sclaven des Teufels gemacht. Ist es nicht viel für ihn, daß Gott, indem er ihn von diesem Zustande befreyet, nur von ihm verlanget, sich für den geringsten unter den Menschen zu halten? Es ist um so viel billiger, daß er sich so erniedriget, weil, da er der Vergebung seiner Sünden nicht gewiß ist, er mit Recht befürchten kann, sich noch in dieser schrecklichen Niedrigkeit zu befinden. Und da diese Ungewißheit so lange, als er lebet, fortdauert; so soll er auch sein ganzes Leben hindurch demüthig seyn.

## VIII.

Man kann die Vergebung seiner Sünden nicht anders erlangen, als wenn man der Sünde entsaget. Nun ist aber ein ieder Sünder stolz; denn es ist ein grosser Stolz, wenn man seinen Willen dem Willen Gottes vorziehet, welches bey einer ieden Sünde geschiehet. Es ist ein grosser Stolz, Gott nicht zu gehorchen; und ein ieder Sünder gehorchet Gott nicht. Es ist ein grosser Stolz, das Joch Gottes und Jesu Christi abzuschütteln; und ieder Sünder wirft es von sich, und sagt durch seine Handlungen: **Lasset uns ihre Bande zerreissen, mit welchen sie uns fesseln wollen, und ihr Joch von uns hinweg werfen.** Ps. 2. v. 3. Es muß

sich

sich also ein ieder Sünder demüthigen, um gerechtfertiget zu werden, weil er seinem Stolze entsagen muß. Er muß, wenn er gerechtfertiget werden will, der Gerechtigkeit nicht mehr zuwider seyn, und dasienige annehmen, was sie befiehlt. Nun verdammet aber die Gerechtigkeit einen ieden Stolzen zur Demüthigung, weil es billig ist, daß ein Stolzer nach diesem Ausspruche Jesu Christi gedemüthiget wird: Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden. Luc. 18, 14. Und man kann nicht gerecht werden, ohne diesem Urtheile der göttlichen Gerechtigkeit beyzupflichten.

## IX.

Wenn nun aber dem also ist, was soll man von unendlich vielen Leuten sagen, welche vorgeben, Bußfertige zu seyn, und gestehen, daß sie die Busse nöthig haben? Denn welches Merkmaal dieser demüthigen Gesinnung nimmt man wohl an ihnen wahr? Wo sind dieienigen, in welchen der Geist der Busse das Verlangen, sich in der Welt empor zu schwingen, erstickt? Wo sind dieienigen, bey denen er es dahin bringet, daß sie einigen Kennzeichen der Grösse entsagen, und der Pracht ihres Gefolges, oder ihres Hausrathes, oder den Luxus ihrer Tafel vermindern? Wo sind dieienigen, welche bey den Beleidigungen geduldiger sind, und sich

auf eine weniger bittere Art rächen? Die Demuth solcher vermeynter Bußfertiger ist so geistig, daß keine äusserlichen Kennzeichen der Eitelkeit und des Stolzes zu finden sind, mit welchen sie nicht übereinstimmete. Ein bußfertiges Weib vermindert die Unehrbarkeit ihrer Kleider und ihrer stolzen Miene nicht im geringsten. Ist dieses aber die Demuth, die man an diesem cananäischen Weibe wahrnimmt? Heißt das sich, wie sie, unter die Hunde zählen, welches der Name ist, den die Schrift den Sündern beyleget? Und soll man sich wohl bey dem allen noch wundern, wenn dergleichen Leute nichts von dem erhalten, was dieses Weib von der Barmherzigkeit Jesu Christi erhielt?

## Ueber das Evangelium
# am Samstage der 1. und am Sonntage der 2. Fastenwoche.

Assumsit Jesus Petrum & Iacobum & Ioannem ... & transfiguratus est ante eos. *Matth.* 17, 1 — 9.

**Jesus nahm Petrum, Jacobum und Johannem zu sich ... und er wurde vor ihnen verkläret.**

### I.

Als Jesus Christus drey von seinen Aposteln zu Zuschauern eines Theils seiner Herrlichkeit bey seiner Verklärung machte; so sah er nicht so wohl auf ihren gegenwärtigen Nutzen, sondern vielmehr auf den, welchen sie mit der Zeit davon haben sollten. Er wußte gar wohl, daß sie ihn, des Anschauens seiner Herrlichkeit ungeachtet, doch bey seinem Leiden verlassen würden; er wußte aber auch, daß sie nach Pfingsten grossen Nutzen davon haben würden, und daß er nicht nur ihren Glauben, und den Glauben aller Christen dadurch stärken, sondern sie auch durch die Hoffnung dieser Herrlichkeit gegen alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens standhaft und beständig machen würde. Das hat

hat Gott mit dem Teufel gemein, nämlich entfernte Absichten bey dem, was sie in dem Herzen der Menschen wirken, zu haben. Gott streuet in ihnen Saamen des Lebens aus, um ihn zu seiner Zeit zu beleben; und der Teufel streuet in ihnen Saamen des Todes aus, um Früchte des Todes darinnen hervorzubringen, wenn er Gelegenheit haben wird, aufzugehen und hervorzusprossen. Es ist nur dieser Unterschied dabey, daß der Teufel die Absichten Gottes nicht zunichte machen kann; aber Gott kann, wenn er will, die Absichten des Teufels zunichte machen.

## II.

Dieses Verhalten Gottes kann den Lehrern und Predigern, die von allem, was sie bey der Verwaltung ihres Amtes thun, keinen grossen Nutzen sehen, zu einem grossen Troste und einer grossen Unterstützung dienen. Denn dieses macht, daß sie oft in Versuchung gerathen den Muth sinken zu lassen, und Willens sind, alles zu verlassen, um sich in die Einsamkeit zu begeben, und nur für sich zu sorgen. Denn es zeiget ihnen, daß man nicht allzeit von dem Gegenwärtigen auf das Zukünftige schliessen muß, und daß es nicht billig ist, den Unterricht für unnütze zu halten, ob man gleich keinen augenscheinlichen Nutzen davon siehet. Denn woher wissen sie, ob nicht Gott diesen Nutzen vor ihnen verbirgt, um sie nicht in Gefahr zu setzen, ihm zu schaden, und ihn durch ein übles Wohlgefallen zu verderben? Woher wissen sie, ob Gott nicht diesen Saamen er-

halten

halten wird, um ihn zu seiner Zeit hervorkeimen zu lassen? Woher wissen sie, ob nicht die Gottlosen, wenn sie keinen Nutzen davon haben, ihrer Bosheit gewisse Gränzen gesetzet, und die Frommen in dem Guten, das sie thun, bestärket haben? Dieses sind Betrachtungen, welche der Heil. Chrysostomus anstellet, um zu verhindern, daß die Lehrer und Prediger ihre Arbeit nicht für unnütze halten. Man muß es sehr sorgfältig untersuchen, ob man zu diesem Amte berufen ist. Nach dieser Untersuchung aber muß man sich nicht leicht durch die Schwierigkeiten, die man dabey antrifft, oder durch den geringen Nutzen, den man, wie es scheinet, darinnen schaffet, abhalten lassen, weil hierinnen überhaupt noch vieles ungewiß, und es nicht erlaubt ist, von dem zu urtheilen, was Gott wirket, oder was er durch die Worte der Lehrer und Prediger in den Seelen zu wirken Willens ist.

## III.

Dasienige, was Jesus Christus seinen Aposteln auf diesem heiligen Berge zeigte, war nur ein geringer Abglanz seiner Herrlichkeit, und, so zu sagen, nur ein Tropfen von dem Meere der Freuden, und Ergötzlichkeiten, die er in ienem Leben für sie aufbewahret. Indessen war dieser Tropfen hinreichend sie ausser sich zu bringen, sie alle weltliche Dinge vergessen zu lassen, und den Wunsch in ihnen zu erregen, beständig an diesem Orte zu bleiben: *Bonum est, nos hic esse.* Hier ist gut seyn, sagte der

Heil. Petrus. Wenn du willst, so wollen wir hier drey Hütten bauen, welches er, wie das Evangelium spricht, sagte, indem er seiner selbst nicht mächtig war. v. 4. Wie verblendet sind also die Menschen, daß sie diese Herrlichkeit gänzlich verachten, deren geringster Theil hinreichend ist, die Seele einzunehmen, und so gar allen Freuden der Welt, und allen den abgeschmackten und matten Ergötzlichkeiten, die man in dieser Welt geniessen kann, vorgezogen zu werden? Dieses kömmt daher, sagt man, weil wir sie nicht, wie die Apostel, empfunden haben. Warum ersetzt aber der Glaube den Mangel dieser Empfindung nicht, und warum erkennen wir nicht, daß uns Gott hierinnen eben so günstig ist, als diesen dreyen Aposteln? Denn indem sie es Gott empfinden ließ, bestätigte er die Gewißheit davon in Ansehung unserer so gut, als in Ansehung ihrer; und indem er uns dieses nicht erfahren läßt, macht er das Verdienst unsers Glaubens grösser, und den Glauben reiner und der Belohnung würdiger. Es geschiehet also aus Barmherzigkeit gegen uns, daß sie diese Apostel empfunden haben, und wir sie nicht empfinden.

## IV.

Eine von den vornehmsten Absichten der Verklärung war, diese drey Apostel, und durch sie uns das himmlische Zeugniß hören zu lassen, welches der Vater seinem Sohne gab: Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich ein Wohlgefallen habe: den

sollet ihr hören. v. 5. Ein Zeugniß, welches der Liebe Gottes gegen uns würdig ist, weil es alles in sich fasset, was wir, um die Seligkeit zu erlangen, thun sollen. Denn alle unsere Pflichten bestehen nur darinnen, diesen Sohn so zu hören, wie wir ihn hören sollen, das heißt, demüthig und gehorsam. Dieses ist nicht nur der kurze Inbegriff unserer Pflichten; sondern hierinnen bestehet auch das ganze Glück des Menschen in diesem und ienem Leben. Die Wahrheit wird alsdenn die Glückseligkeit der Heiligen ausmachen, wenn das Wort ihren Verstand mit seinem Lichte vollkommen durchdringen wird, und sie macht in diesen Leben das größte Glück der Menschen aus, indem sie sie vor ihrem größten Unglücke bewahret, welches darinnen bestehet, ein Ball der Falschheit und des Irrthums zu seyn.

## V.

Es giebt eigentlich nur zween Prediger auf der Welt, Jesum Christum, und den Teufel. Jesus Christus lehret uns alles, was wir in derselben als wahr erkennen; alles, was uns zu uns selbst bringet; alles, was uns den Betrug der irdischen Dinge entdecket; und alles, was uns einige Einsicht und einen Geschmack an den ewigen Gütern verschaffet. Vom Teufel hören wir alles, was uns ausser uns bringet, und alles, was uns die gegenwärtigen Dinge lieben und hochschätzen, und das Zukünftige vergessen läßt. Jesus Christus redet in dem Innersten der Herzen, und er thut es oft gleich nach dem

äusserlichen Worte seines Evangelii, nach dem Lesen guter Bücher, nach guten Beyspielen, und nach den Worten, die er denen, die in seinem Namen, und aus Antriebe seines Geistes reden, in den Mund leget. Da aber der Teufel nicht unmittelbar ins Herz reden kann, und sich uns nicht offenbaren soll; so redet er durch die Geschöpfe, durch unser Fleisch, und unsere Leidenschaften, und giebt uns hierdurch alles zu verstehen, was er verlanget. Er sagt uns durch die Reden eines Rachgierigen, es wäre gut, sich zu rächen; durch die Reden eines Ehrgeizigen, es wäre gut, sich zu erheben; durch die Reden eines Geizigen, es wäre gut, sich zu bereichern; und durch die Reden eines Wollüstigen, es wäre gut, die Welt zu geniessen. Er läßt sie reden, indem er in ihre Einbildungskraft wirket, und in ihr Vorstellungen erreget, die sie durch ihre Worte ausdrücken, und er verbindet zu gleicher Zeit mit diesem äusserlichen Unterrichte die Sprache unserer Wünsche, die er erreget. Die Sprache der Beyspiele unordentlich lebender Leute ist ihm noch weit dienlicher, als Worte. Und endlich dienet ihm die blosse stumme Betrachtung der irdischen Gegenstände, die er uns vorstellet, noch ferner statt einer Sprache, um uns zu sagen, die Welt ist liebenswürdig und werth gesuchet zu werden.

VI.

# VI.

Diese Predigt des Teufels dauert fast beständig fort. Er ist immer auf der Kanzel, um uns zu verführen, und er bestellet immer Prediger, die seine Stelle vertreten, und welche er durch seinen Geist belebet und aufmuntert. Dieses ist die vergiftete Kanzel, von welcher David redet, indem er dieienigen glücklich nennet, die nicht darauf gestanden haben. *Et in cathedra pestilentiæ non sedit.* Ps. 1, 1. Diese Kanzel ist, wie es im Grundtexte heißt, zu gleicher Zeit die Kanzel der Spötter, weil der Teufel, der den Vorsitz daselbst hat, so wohl über dieienigen, die er betriegt, als über die, welche ihm andere betriegen helfen, spottet. Um nun vor dieser Verspottung bewahret zu werden, lehret uns der königliche Prophet zu Gott sagen: Laß doch meine Feinde meiner nicht spotten; denn alle, die auf dich hoffen, werden nicht zu Schanden. Ps. 24, 2.

Der in Ansehung der menschlichen Güter betrogne Mensch ist der eigentliche Gegenstand der Verspottung der Menschen; aber derienige, welcher in Ansehung seiner Seligkeit ist betrogen worden, ist der eigentliche Gegenstand der Verspottung der Teufel, die nur hieran ein Vergnügen finden. Er ist ihrer um so viel würdiger, ie handgreiflicher seine Verblendung ist. Er glaubt sich durch dasienige glücklich zu machen, was ihn unglücklich macht. Er bildet sich ein, sich durch dasienige zu ehren, was ihn auf das äusserste erniedriget. Er hält das für ein

ein Vergnügen, was ihm den Tod verursachet. Das siehet der Teufel gern. Das ist seine einzige Freude, und dasienige, worauf alle seine Versuchungen abzielen. Was ist also der Umgang mit der Welt, den man für ein so grosses Gut, und dessen Beraubung man für ein so grosses Uebel hält? Es heißt dieses fast beständig in der Schule des Teufels seyn; es heißt, entweder in seinem Namen reden, oder dieienigen, welche ihm zu Dollmetschern und Auslegern dienen, anhören. Schrecklicher und elender Dienst! welcher aber auch der gemeinste und beständigste unter allen Diensten der Welt ist. Denn was thut man wohl in der Welt anders, als daß man andern das Bild von seinen Leidenschaften einpräget, und ihnen die Hochachtung gegen das, was man hochachtet, die Verachtung dessen, was man verachtet, die Liebe gegen dasienige, was man liebet, und den Haß gegen das, was man hasset, einflösset? Nun ehret und liebet man aber nur die Welt, das heißt, den Glanz, den Reichthum, und das Vergnügen; und hasset und verachtet nur die Armuth, die Niedrigkeit und das Leiden. Wenn man also andern diese Leidenschaften einflösset; so heißt dieses eigentlich, dem Teufel zum Werkzeuge und zum Dollmetscher dienen. Und wenn man dieienigen, welche sie einflössen, anhöret; so heißt dieses, in dieser abscheulichen Schule seyn. Wenn man also von einer iungen Person sagt, sie ist in die Welt getreten; so sagt man wirklich, sie hat sich in die Schule des Teufels begeben, und wird darinnen vom Morgen an bis auf den Abend von ihm unterrichtet;

richtet; denn er höret niemals auf zu reden. Er giebt überall Lection. Er macht sich alles zu Nutze, um unsern Verstand zu verderben. Er bedienet sich so gar bisweilen der an sich sehr heiligen Wahrheiten, um uns zu verführen, welche er uns aber auf eine unbesonnene Weise und zur unrechten Zeit vortragen läßt, um sie uns verhaßt zu machen, indem er uns einen falschen Begriff davon beybringen läßt. So gar die Reden, welche bloß unnütze und neugierig zu seyn scheinen, sind ihm sehr nützlich, um die Menschen an den Müssiggang, an die Neugierde, und an das Vergnügen zu gewöhnen. Mit einem Worte, es ist ihm alles recht und gut, wenn es uns nur schadet, und unsern Verstand mit irrigen Grundsätzen und Saamen anfüllet.

## VII.

Dasienige, was die Gefahr dieser unglücklichen Schule noch grösser macht, bestehet darinnen, daß fast niemand das Mißtrauen in sie setzet, welches er in sie setzen sollte. Man schickt iunge Leute ohne Erfahrung und ohne Einsicht hinein, in der Absicht, wie man sagt, ihren Verstand zu bilden. Man hält es für eine unumgängliche Nothwendigkeit, und glaubt nicht, daß es nöthig ist, hierbey vorsichtig zu seyn. Ein ieder glaubt stark genug zu seyn, um sich dawider zu vertheidigen; oder es glaubt vielmehr niemand, daß einige Einsicht, um diese Fallstricke zu entdecken, und einige Stärke, um ihnen zu widerstehen, erfordert werde. Man gehet

 also

also ohne Furcht auf den Teufel nebst allen seinen Versuchungen los. Man gehet ohne Verwahrungsmittel, ohne Vorbereitung, ohne Mißtrauen, und ohne Furcht hin. Man gehet mit Vergnügen und nicht ohne Neigung hin. Man macht es zu seiner Ergötzlichkeit und zu seiner Pflicht. Man höret den Teufel überall in dem verschiedenen Unterrichte, den er beständig ertheilet, und denkt gar nicht daran, sich wenigstens einige Zeit vorzubehalten, um Jesum Christum anzuhören. Kurz, man kann nichts bessers thun, um ein guter Schüler des Teufels zu seyn, und nichts schlimmers, um dem Befehle nachzukommen, den der ewige Vater an uns ergehen läßt, seinen Sohn zu hören.

## VIII.

Was muß man denn also thun, wenn man dieser Gefahr entgehen will? Muß man sich schlechterdings von den Menschen absondern, und sich in eine unbekannte Einöde verbergen? Nein; eine gänzliche Absonderung ist für einen jeden weder möglich, noch nützlich. Es giebt viele, welche daselbst Versuchungen antreffen würden, die noch weit gefährlicher wären, als diejenigen sind, die man in der Welt antrifft; weil sie Gott nicht dahin rufet; und weil auch die Liebe dieses Vorhaben nicht allzeit billigen würde. Was würde aus der Welt werden, wenn sich alle Fromme von ihr absonderten? Und was für Hoffnung zur Seligkeit würde wohl in derselben übrig bleiben, weil, da die wahren Christen,

nach dem Ausspruche des Evangelii, das Licht der Welt sind, sie in dicken Finsternissen stecken würde, wenn sie sich alle aus derselben entfernen wollten? Es giebt also welche, die in dieser Gemeinschaft bleiben können und auch sollen. Es giebt auch welche, die durch Bande mit ihr verknüpft sind, welche zu zerreissen ihnen nicht erlaubt ist. Es giebt welche, die nicht stark genug sind sich davon loszumachen. Aber das was in Ansehung aller dem ungeachtet gewiß ist, bestehet darinnen, daß es niemand erlaubt ist, dem Geiste der Welt zu folgen, und seinen Verstand und Herz durch die falschen und verderbten Meynungen, die unter die mehresten Reden der Menschen gemischt sind, verderben zu lassen. Man muß also diese beyden Dinge nothwendig mit einander vereinigen, wenn man, indem man in der Welt bleibt, in derselben nicht umkommen will. Wie kann man sie aber vereinigen? Es ist schwer, aber nicht unmöglich. Folgende Mittel würden ohne Zweifel sehr grossen Nutzen schaffen, wenn man sie brauchte.

Zum ersten würde man mit der Welt nicht eher umgehen, noch die Aemter welche dazu nöthigen, annehmen müssen, als bis man den Verstand mit Wahrheiten erfüllet hat, die dem Verderbnisse, welches darinnen herrschet, entgegengesetzt sind. Denn wie kann man wohl die Irrthümer anders als durch die Wahrheit einsehen? Und was kann wohl denen, die dieses Mittel nicht wissen, anders wiederfahren, als daß sie sich von den gemeinen und verderbten Meynungen dahin reissen lassen, vornehm-

lich wenn sie von dem natürlichen Hange begünstiget werden.

Diejenigen, welche sich in einer angesteckten Luft und an angesteckten Oertern aufhalten, versehen sich sorgfältig mit Gegengifte. Sie nehmen es nicht nur ein, wenn sie sich dahin begeben; sondern sie wiederholen seinen Gebrauch alle Tage, und stärken alle Werkzeuge ihrer Sinne damit. Nun ist aber das Gegengift des Irrthums die Erkenntniß, die Liebe, und die Ausübung der Wahrheit. Es fehlt also so viel, daß diejenigen, welche in der Welt leben, weniger, als andere, verbunden wären, sich beständig von den christlichen Wahrheiten durch das Lesen und die Betrachtung derselben, und durch andere Uebungen, bey welchen man Gott höret, zu unterrichten, daß sie vielmehr eine doppelte Verbindlichkeit dazu haben. Eine Person, die in der Einsamkeit lebet, muß nur lesen, um sich zu unterhalten. Weil sich aber die Bilder von dem, was sie gelernet hat, nicht so bald wieder verlieren; so hat sie es nicht nöthig, sie so oft zu wiederholen und zu erneuern. Aber diejenigen, welche in der Welt leben, sind verbunden, sich von der Wahrheit zu unterrichten, um sich damit zu nähren, gesund zu machen, zu stärken, und die Erinnerung wieder zu erneuern, welche die Gegenstände der Welt beständig in die Unordnung bringen und ausrotten.

Je öfter man in der Welt die Stimme des Teufels höret, desto mehr ist man verbunden, die Stimme Gottes, welcher mit denen redet, die darauf

auf merken, in dem Innersten des Herzens, oft zu hören. Je mehr sich die Welt bemühet die Seele zu erschüttern, und zu Boden zu werfen, desto mehr ist man verbunden seine Zuflucht zu Gott zu nehmen, damit er sie durch seine Gnade und durch seinen Beystand befestigen und erhalten möge.

## IX.

Man gehe also mit den Menschen um, so lange man will, wenn man es nur so einrichtet, daß die Gesinnungen, die sie einflössen, von uns allzeit für Betrug und Fabeln gehalten werden, und daß man mit dem David in Wahrheit sagen kann: Die Ungerechten haben mir Fabelwerke erzählet, aber nichts kömmt deinem Gesetze gleich. Ps. 118, 85. Man sondere sich nicht von dem Umgange mit der Welt ab, wenn man nur ihre Reden allzeit für Betrug und Verleumdungen hält. Denn man muß sich dabey nicht irren. Wenn das Evangelium der Welt wahr wäre; so würde das Evangelium Jesu Christi falsch seyn. Wenn die Welt recht hätte, den Reichthum, die Erhebung, die Grösse, die Ergötzlichkeiten, und alles, was dazu verleitet, zu lieben, und die Liebe dazu einzuflössen; würde Jesus Christus unrecht haben, uns von diesem abzuhalten, und uns gerade das Gegentheil zu befehlen, oder anzurathen. Er würde über unser Glück neidisch gewesen seyn. Er würde uns mit einer unnützen Last beschweret, und mit einem Worte, er würde uns betrogen haben. Die Grundsätze der Welt laufen

also

also gerade darauf hinaus, das Evangelium zu vernichten, Jesum Christum in ein böses Geschrey zu bringen, und ihn nicht für den Lehrer der Wahrheit, und für den Erlöser der Menschen, sondern für einen Lehrer des Irrthums, und für einen Feind der Menschen auszugeben. Giebt es nun aber wohl eine grössere Verleumdung, als diese? Es ist eine Verleumdung, welche Jesum Christum selbst, und nebst ihm alle Heiligen, die im Himmel und auf Erden sind, beschimpfet, und sie für Narren ausgeben will. Denn man kann keinen andern Begriff davon haben, wenn man den Geist und die Gesinnungen der Welt annimmt. Es ist wahr, man bedienet sich dieser Worte nicht; man drückt aber diese Gesinnungen durch eine recht eigentliche und nachdrückliche Sprache, welches die Sprache der Handlungen ist, aus. Und man giebt es nur gar zu gut zu verstehen, indem man die Reichen und Glücklichen nach der Welt unaufhörlich selig preiset, und von denen, die es nicht sind, nur mit Verachtung spricht. Man muß also, wenn man in der Welt bleibt, nothwendig entweder an diesen Verleumdungen Theil nehmen, welches die Parten des Teufels, als des Fürsten der Verleumder, würde ergreifen heissen; oder man muß Gott unaufhörlich bitten, daß er uns davor bewahren wolle, indem wir mit dem David zu ihm sagen: Erlöse mich von den Verleumdungen der Menschen, damit ich deine Gebote bewahre. Ps. 118, 134.

Ueber

## Ueber die Epistel
# am 2. Sonntage in der Fasten.

Fratres, rogamus vos & obsecramus in Domino *Jesu*, &c. 1. *Thess.* 4, 1 — 7.

**Liebe Brüder, wir bitten und flehen euch im Herrn Jesu, daß, gleichwie ihr von uns empfangen habet, auf welche Weise ihr wandeln sollet, und Gott wohlgefallen, daß ihr auch also wandelt, und je länger, je reicher werdet.**

## I.

Man kann über die Worte des Heil. Paulus, die den Anfang der heutigen Epistel ausmachen, drey Fragen aufwerfen, die in Ansehung der Führung des christlichen Lebens wichtig sind.

Die erste bestehet darinnen, ob der Fortgang, welchen der Heil. Paulus den Thessalonichern wünschet, die Gebote oder die Räthe betrifft. Die andere, auf was für eine Art man in der Beobachtung der Gebote weiter kommen kan; und die dritte, ob dieser Fortgang ein Gebot, oder nur ein Rath ist? Der ganze Verfolg der Epistel entscheidet die erste von diesen Fragen deutlich. Denn indem sie der Heil.

Heil. Paulus inständig bittet, in dem zu wandeln, was sie gelernet hatten; so setzet er, um zu zeigen, worinnen es bestund, hinzu: Ihr wisset, welche Gebote wir euch im Namen des Herrn Jesu gegeben haben. v. 2. Er redet von dem Wachsthume in der Beobachtung der Gebothe und nicht in der Beobachtung der Werke, die über die Gebühr und nur angerathen seyn würden. Es betreffen auch alle Beyspiele, welche er anführet, Gebote, und unumgänglich nothwendige Gebote, als z. E. sich der Hurerey zu enthalten, seinen Nächsten nicht zu unterdrücken, und ihm kein Unrecht zu thun. In Ansehung dieser Punkte findet weder Entschuldigung, noch Befreyung statt. Und deswegen sagt er: Der Herr wird alle Sünden rächen, die man wider diese Gebote begehen wird. v. 6. Nun rächet aber Gott die Unterlassung der Räthe nicht. Man siehet also deutlich, daß das Wachsthum, welches er ihnen wünschet, von der Beobachtung der Gebote, zu verstehen ist; und auf diese Lehre gründet sich auch der Ausspruch der Gottesgelehrten, welche sagen, die Vollkommenheit bestehe in der Beobachtung der Gebote, und nicht in der Beobachtung der Räthe. Die Gebote vollkommen beobachten, heißt vollkommen seyn; und diese Vollkommenheit kann in allen Ständen statt finden. Man gelanget durch die Beobachtung der Räthe weit sicherer und leichter dazu; indessen bestehet sie aber doch in der Beobachtung der Gebote, und nicht in der Beobachtung der Räthe. Die Ursache davon ist diese, weil die Vollkommenheit in der Liebe bestehet. Nun ist aber die Liebe

derge-

dergestalt ein Gebot, daß sie, wie der Heil. Thomas spricht, niemals ein Rath ist. Denn ob es uns Gott gleich nicht zurechnet, daß wir in diesem Leben nicht zur Vollkommenheit der Liebe gelangen, welche, wie der Heil. Augustinus *) spricht, die Belohnnng der Seligen seyn wird; so kann man doch sagen, daß der Grad der Liebe, den wir nur in dem Himmel haben werden, kein blosser Rath ist. Und die Ursache davon ist diese, weil man die Beobachtung der Räthe unterlassen kann, wenn man sie auch gleich beobachten könnte; da man hingegen keinen Grad der Liebe Gottes weglassen kann, und verbunden ist, sie aufs höchste zu treiben, und Gott allzeit so sehr und vollkommen zu lieben, als man nur kann. Man kann also aus der Beobachtung irgend eines Raths nicht schliessen, daß dieienigen, die ihm folgen, vollkommner sind, als die, so ihn nicht befolgen; sondern nur, daß sie leichter zur Vollkommenheit des christlichen Lebens gelangen können, als dieienigen, die sie nicht beobachten.

## II.

Wie kann man aber in der Beobachtung der Gebote weiter fortgehen, da es, vornehmlich in Ansehung der verneinenden Gebote, dergleichen dieienigen sind, die der Apostel als Beyspiele anführet, scheinet, daß verschiedene Grade nicht statt finden, indem es in keinem Grade erlaubt ist, böse Handlungen zu thun. Man muß indessen in Ansehung sol-

*) De Spirit. & de lit. ult.

solcher Gebote bedenken, daß, ob sie gleich Handlungen zum Gegenstande haben, derer man sich gänzlich enthalten muß, es indessen doch vermittelst des Willens geschiehet, daß man sich ihrer enthält, und vermöge einer Entschliessung der Seele, die sich davon entfernet. Man ist nicht nur verbunden, diese Handlungen nicht zu thun; sondern auch, einen wirklichen Willen zu haben, sie nicht zu thun. Nun ist aber dieser Wille verschiedener Grade fähig. Er kann schwächer oder stärker seyn. Und die Ursache davon ist diese, weil man sich von diesen Handlungen vermittelst des Hasses der Ungerechtigkeit, die sie in sich fassen, entfernet. Nach dem man nun die Gerechtigkeit mehr oder weniger liebet, nach dem entfernet man sich auch von der Ungerechtigkeit, und hasset sie mehr oder weniger. Da also die Liebe zur Gerechtigkeit unzählig viel verschiedene Grade bekommen kann; so bekömmt der Haß gegen die Ungerechtigkeit deren eben so viel. Es bestehet also in diesem Wachsthume der Liebe zur Gerechtigkeit, und des Hasses gegen die Ungerechtigkeit, das Wachsthum, das der Heil. Paulus den Thessalonichern wünschet. Man kann auf diesem Wege allzeit weiter fortgehen, weil die Liebe keine bestimmten Gränzen hat, und man in derselben allzeit wachsen kann, ohne daß dieses Wachsthum iemals ein Rath ist, und aufhöret ein Gebot zu seyn.

# III.

Dieses sind die verschiedenen Grade der Liebe zur Gerechtigkeit, welche das verschiedene Wachsthum und den verschiedenen Fortgang der Seelen ausmachen. Dieses macht sie schwächer, oder stärker, und weniger oder mehr fähig, den Versuchungen zu widerstehen; und daher kömmt es auch gemeiniglich, daß unter vielen Gerechten, die in ebendieselben Versuchungen gerathen, die einen standhaft bleiben, und die andern zu Boden geworfen werden. So daß, da man das Maas der Versuchungen, durch welche uns Gott prüfen läßt, nicht genau weis, ein ieder verbunden ist, sich beständig in der Tugend zu stärken zu suchen, welche keine andere, als die Liebe zur Gerechtigkeit ist. Es ist zwar wahr, man soll hoffen, Gott werde nicht zulassen, daß wir über unser Vermögen versuchet werden. Damit man aber diese Gnade erlangen möge; so muß man sich treulich und nachdrücklich bemühen, in der Liebe zu wachsen, stark zu werden, und Wurzel zu schlagen. Sonst siehet man deutlich, daß wir es unserer Nachlässigkeit zuschreiben müssen, wenn uns die Versuchungen zu Boden werfen, und unsere Kräfte übersteigen. Denn sie würden es nicht so weit gebracht haben, wenn wir uns durch eine grössere Liebe zu stärken gesucht hätten. Gott verspricht dieses Verhältniß der Versuchungen mit den Kräften der Seele nur denen, welche treulich arbeiten, und auf dem Wege Gottes weiter gehen, und ihn um diesen Fortgang anhaltend und eiferig bitten; diejenigen

nigen aber, welche es nicht thun, sollen sich ihren Fall und ihren Untergang selbst zuschreiben.

# IV.

Diese Grundsätze fassen die Beantwortung der dritten Frage in sich, welche darinnen bestehet, ob das Wachsthum und der Fortgang in dem christlichen Leben ein Gebot, oder ein Rath ist? Denn da es ein Gebot ist, Gott nicht zu versuchen, gleichwie es ein Gebot ist, sich vorzubereiten, den Versuchungen zu widerstehen; so ist es auch ein Gebot, sich zu bemühen, weiter fortzugehen, und einen aufrichtigen Willen zu haben, an Einsicht und Liebe zuzunehmen. Gott ist Herr über seine Gnaden. Man muß mit dem Antheile zufrieden seyn, den er uns nach seinem Gefallen davon zukommen läßt; und man kann so gar glauben, daß, wenn er es uns gewisser massen an Gnaden mangeln läßt, er dabey barmherzige Absichten gegen uns hegen, und Willens seyn kann, uns durch die Niedrigkeit und Unvollkommenheit, in welcher er uns erhält, von unserem Stolze zu befreyen. Aber dieses hindert nicht, daß, da die Unreinigkeit unseres Herzens, unsere Nachlässigkeit und Kaltsinnigkeit den Lauf der Gnaden Gottes zurückhalten, man nicht verbunden wäre, diese Fehler an sich zu hassen, und sich Mühe zu geben, sie zu überwinden. Es ist niemand von der heiligen Gewalt, vermöge welcher man das Reich Gottes an sich reißt, frey; und wer diese Bemühungen nicht über sich nehmen wollte, würde sich

dadurch nicht des Wachsthums in der Gnade, sondern des Reichs Gottes selbst berauben, als welches der Lohn für diese Bemühungen ist. Matth. 11, 12.

## V.

Da die böse Lust und Begierde, weil sie ohne Gränzen ist, und immer stärker zu werden suchet, in diesem Leben niemals getödtet wird; so darf man sie nur nicht mehr zu unterdrücken suchen, um hernach wahrzunehmen, daß sie gar beträchtlich zugenommen hat. Sie ist ein Hang, welcher macht, daß wir immer weiter hinunterfallen, wenn wir uns nicht beständig Mühe geben, uns in die Höhe zu heben. Sie ist ein Strohm, der uns mit fortreißt, wenn wir seinem Laufe nicht widerstreben. Sie ist eine unglückliche Last, welche immer wirksam ist. Sie ist eine bittere Wurzel, die beständig Keime treibt, welche unsere Seele in kurzer Zeit verunstalten würden, wenn wir diese bösen Sprößlinge nicht immer abschnitten. Dieses ist, wie der Heil. Augustinus spricht, unsere Verrichtung, unsere Pflicht, und unser Kampf. Fragen, ob man verbunden ist zu wachsen zu suchen, heißt also fragen, ob man verbunden ist, hier in dieser Welt seiner Pflicht Genüge zu thun, und sein Geschäfte zu besorgen. Es heißt fragen, ob man verbunden ist, sich nicht in die Hölle schleppen zu lassen. Es heißt fragen, ob es erlaubt ist, zurück zu weichen und umzukehren. Denn nicht weiter zu gehen suchen, heißt zurück weichen; es heißt sich in den Abgrund

stürzen lassen; es heißt dem Strohme folgen, der uns in den Abgrund führet; und mit einem Worte, es heißt nach dem ewigen Tode trachten, zu welchem uns die böse Lust und Begierde führet.

## VI.

Endlich ist es eine nothwendige Folge des Grundsatzes, den wir vorhin fest gesetzt haben, daß die Liebe niemals ein Rath ist. Denn dieser Grundsatz hat nicht den Verstand, daß wir in diesem Leben strafbar sind, wenn wir Gott nicht so vollkommen lieben, wie ihn die Seligen lieben werden, weil es uns, nach dem Ausspruche des Heil. Augustins, a) Gott nicht als einen Fehler anrechnet, daß unsere Liebe in diesem Leben nicht so groß seyn kann, daß sie mit der völligen und vollkommenen Erkenntniß, die wir im Himmel von Gott haben werden, übereinstimmet; sondern er will nur so viel sagen, daß wir verbunden sind, uns nicht auf einen gewissen Grad der Liebe Gottes einzuschränken; uns immer zu bemühen, ihn noch vollkommener zu lieben; und endlich beständig alle Mühe anzuwenden, in den Tugenden zu wachsen, die nichts anders, als verschiedene Arten oder Gestalten der Liebe Gottes sind. „Kein Gläubiger, spricht der Heil. Augu„stin, b) er mag es in der Gottseligkeit so weit ge„bracht haben, als er nur immer will, sage, es ist „gnug. Denn wenn er es sagt; so stehet er still, „und

a) De spirit. & litt. c. ult.

b) August. apud. Prosp. in sent. 234.

„und bleibet unterwegs, ehe er seinen Lauf zu Ende „gebracht hat. Er wird also nicht bis ans Ende „beharren.„ Und in Betrachtung ebendieser Wahrheit spricht der Heil. Augustin, a) das ganze christliche Leben ist nichts anders, als ein heiliges Verlangen, welches antreibet, alles zu vergessen, wie der Heil. Paulus spricht, was dahinten ist, um auf dem Wege Gottes weiter fortzugehen: *Tota vita Christiani boni Sanctum desiderium est.* Endlich spricht er auch vermöge ebendieses Grundsatzes: b) „Niemand wird, wenn er die Welt verläßt, in „den Himmel kommen, um daselbst mit einer ewi„gen Gerechtigkeit gesättiget zu werden, wenn er „nicht einen göttlichen Hunger und Durst hat, der „ihn antreibet, beständig nach ihr zu trachten, so „lange er in dieser Welt ist. Deswegen stehet ge„schrieben: Selig sind, die nach der Gerechtig„keit hungern und dürsten; denn sie werden gesät„tiget werden. Und also bestehet, so lange wir „hier vom Herrn entfernet sind, wo wir im Glau„ben, und nicht im deutlichen Schauen wandeln, „nach dem Ausspruche der Schrift, der Gerechte „lebet aus dem Glauben, Röm. 1, 17. die Ge„rechtigkeit, die wir währender Pilgrimschaft dieses „Lebens besitzen, eigentlich darinnen, daß wir, „vermittelst der Richtigkeit und Vollkommenheit un„sers Laufes, nach der höchsten Vollkommenheit, „und der Fülle der Gerechtigkeit trachten, in wel„cher die Liebe durch das klare Anschauen und die

K 3 „deut-

a) August. tr. 4. in Epist. Ioan.
b) De perfect. Iust. c. 8.

„ deutliche Betrachtung der Schönheit Gottes ihre „ Vollkommenheit erreichen wird. „

## VII.

Man muß sich aber nicht einbilden, als ob das beständige Verlangen, welches wir haben sollen, in der Gerechtigkeit zu wachsen und zuzunehmen, in einer ganz geistigen Vorstellung einer vollkommenern und brünstigern Liebe bestehe, ohne daß sie eine äusserliche Wirkung hervor brächte. Es ist dieses ein Irrthum, den der Heil. Augustin widerlegt, indem er hinzusetzt: a) „ Wir trachten nach dieser Voll„ kommenheit der Gerechtigkeit, indem wir unsern „ Leib züchtigen, und ihn in der Unterthänigkeit „ und Knechtschaft erhalten, indem wir mit Freu„ den und von ganzem Herzen Allmosen geben, in„ dem wir entweder andern gutes thun, oder ihnen „ das Unrecht, welches sie uns zugefüget haben, „ vergeben. Und deswegen wendet auch der Apostel, nachdem er die Thessalonicher inständig gebethen hat, nach einem Ueberflusse an Gerechtigkeit zu trachten, diese Lehre auf die gemeinsten Gebote, und unter andern auf das Gebot von der Reinigkeit an, indem er sie wider zween Irrthümer waffnet, in welche man in Ansehung dieser Lehre fallen kann.



a) August. ibid.

# VIII.

Der erste von diesen Irrthümern bestehet darinnen, daß man es dergestalt bey der äusserlichen Reinigkeit bewenden läßt, daß man sich um die innerliche gar nicht bekümmert. Der andere ist dieser, daß man sich hingegen dergestalt auf eine vermeynte innerliche Heiligkeit und eine geistliche Anhänglichkeit an Gott einschränket, daß man aus der Keuschheit des Leibes, und den Blicken, welche der Wohlstand und die Bescheidenheit erfordern, nichts macht. Es hat so wohl von dem einen, als den andern dieser beyden Fehler zu allen Zeiten Beyspiele gegeben. Es hat zu allen Zeiten stolze Keuschheiten gegeben, welche die übrigen Tugenden verachtet und vernachlässiget haben, und fleischlich geistige Leute, welche, weil sie geglaubt, sie dürften keine Liebe zu Leibe tragen, allerley Schandthaten verübet haben. Der Heil. Paulus will die Thessalonicher vor diesen beyden Fehlern und Unordnungen warnen. Denn er stellet ihnen die Keuschheit als eine Folge von der Heiligkeit vor, in welcher die Christen nach dem Verlangen Gottes leben sollen: *Hæc est voluntas Dei sanctificatio vestra, ut abstineatis vos a fornicatione.* v. 3. Die Absicht Gottes ist hierbey diese, die Christen sollen in der Heiligkeit leben, die sie mit ihm verbindet. Aber die erste Frucht und Wirkung der Heiligkeit bestehet darinnen, daß sie alle Arten von Unreinigkeit vermeiden. Es wird also Heiligkeit und Keuschheit erfordert. Die Heiligkeit ist keine wahre Heiligkeit, wenn sie nicht die Keusch-

Keuschheit hervorbringet; und die Keuschheit ist nicht hinlänglich, wenn sie nicht aus der Heiligkeit entstehet.

# IX.

Damit er diesen Gedanken bestätigen und verhindern möge, daß man sich nicht einbilde, die wahre Heiligkeit könne bestehen, indem man der bösen Lust und Begierde folget; so setzt er ausdrücklich hinzu, wenn man sich seinen bösen Lüsten und Begierden überliesse, so wäre dieses das Kennzeichen der Heiden, die Gott nicht kennen: *Non in passione desiderii, sicut gentes, quæ ignorant Deum.* v. 5. Dieses will so viel sagen, wenn man sich den fleischlichen Lüsten überläßt; so ist dieses etwas, das bey der Erkenntniß und Liebe Gottes nicht bestehen kann, und alle Ausschweifungen, die man in diesem Stücke an den Heiden wahrnimmt, entstehen aus dem Mangel dieser Erkenntniß. Ebendiese Unwissenheit, in welcher sie sich in Ansehung des wahren Gottes, den man verehren muß, befanden, verbarg ihnen die Fehler und Unordnungen, die man vermeiden muß, und stürzte sie in die schrecklichsten Ausschweifungen. Es unterscheidet auch die christliche Moral nichts so sehr von der heidnischen Moral und der ganzen heidnischen Weltweisheit, als der Abscheu, den sie vor allen diesen Greueln erreget. Wenn die Heiden etwas zum Besten der Keuschheit gesagt haben; so haben sie es auch so gar in Ansehung der Speculation selbst, auf eine sehr schwache

Art gethan, und ihr Verhalten hat ihren Grundsätzen fast allzeit widersprochen, weil es wenig Beyspiele einer wahren Keuschheit unter den Heiden gegeben hat. Gleichwie also der Heil. Paulus diese Ausschweifungen zum Kennzeichen der Heiden macht; so kann man auch die Bemühung, sich in einer vollkommenen Reinigkeit zu erhalten, zum Kennzeichen des Christenthums machen.

Ueber das Evangelium am 2. Sonntage in der Fasten siehe dasienige, was über das Evangelium am vorhergehenden Sonnabende, und was in den Gedanken über die Geheimnisse von der Verklärung ist gesagt worden.

## Ueber das Evangelium

# am Montage der 2. Fastenwoche.

Dixit Jesus turbis Iudæorum : Ego vado, & quæretis me, & in peccato vestro moriemini. *Ioh.* 8, 21 — 29.

**Jesus sprach zu den Jüden : Ich gehe hin, und ihr werdet mich suchen, und werdet in eurer Sünde sterben.**

## I.

Es ist ein grosses Kennzeichen der Unempfindlichkeit, in welche die Anhänglichkeit an die irdischen Dinge die Menschen in Ansehung ihrer Seligkeit versetzt hat, weil es nicht hinlänglich ist, ihnen diese Worte nur vorzutragen, um sie in Schrecken zu setzen; sondern weil man, um ihren Eindruck zu vermehren, dasjenige erklären und aus einander setzen muß, was sie in sich halten. Alles dieses würde nicht nöthig seyn, wenn diese Drohung entweder ihr Glück oder ihr Leben beträfe. Wenn ein Fürst ein Edict bekannt machen liesse, welches einigen von seinen Unterthanen Gelegenheit gäbe, sich vor dem Verluste ihrer Güter, oder vor langen und harten Strafen zu fürchten, wie es ehmals zu Antiochia wegen der Beleidigungen geschah, welche

welche die Einwohner dieser Stadt der Bildsäule der Kaiserinn angethan hatten; in welche Bestürzung würde nicht das ganze Volk gerathen? Und was kann man wohl noch zu der Beschreibung hinzufügen, welche der Heil. Chrysostomus von dem Zustande machte, in welchem sich diese grosse Stadt bey dem Schrecken befand, das ihr der Zorn des Kaisers Theodosius verursachte? Wenn man aber den Christen nur mit dem Zorne Gottes drohet, obgleich die Wirkungen desselben weit schrecklicher, als die Wirkungen des Zorns der Menschen sind, weil Gott weit grösser, als die Menschen, ist; so hören sie diese Drohungen ohne Schrecken, ohne Bewegung, und ohne Empfindung an. Es ist so gar, um die Weltmenschen zu beruhigen, hinlänglich, wenn man ihnen sagt, es wäre nur von der Hölle die Rede, und sie hätten für dieses Leben nichts zu befürchten. Eine solche Rede ist für sie mehr tröstlich, als schrecklich, und setzt sie in den Stand, einen Prediger ruhig anzuhören, und von seinem Witze, und von der Einrichtung seiner Worte zu urtheilen.

Ist dieser Zustand natürlich, und hat er wohl etwas vernünftiges an sich? Ist er nicht vielmehr entsetzlich und unbegreiflich, und sollte er nicht eine neue Ursache des Schreckens für uns seyn, indem er uns zeiget, wie tumm und unbesonnen wir sind? Denn die Gefahr, in Ewigkeit verlohren zu gehen, ist um so viel grösser, ie weniger Mittel man hat sich davor zu verwahren. Nun bestehet aber eins von den vornehmsten Mitteln, sich davor zu hüten, da-

rinnen,

rinnen, daß man sich fürchtet ins Verderben zu fallen. Deswegen sagt Salomo, der Weise stehet in Furcht, und weichet vom Bösen; aber ein Narr fähret hindurch und ist kühn: *Sapiens timet & declinat a malo; stultus transilit, & confidit.* Sprüchw. 14, 16. Je weniger man sich also fürchtet, desto mehr hat man Ursache dazu. Es bestehet also unsere größte Sicherheit darinnen, daß man sich sehr fürchtet. Man sage also von den in dem heutigen Evangelio enthaltenen Wahrheiten nicht, sie wären geschickt die Seelen zur Verzweiflung zu bringen. Sie sollen vielmehr nur ein rechtmässiges Vertrauen in ihnen erregen, und sie mit einer gegründeten Hoffnung erfüllen. Das ist ihr Zweck und ihr Ziel. Aber das Mittel dazu zu gelangen, ist die heilsame Furcht vor den schrecklichen Gerichten Gottes, welche in diesem Evangelio angezeiget werden.

## II.

Es ist nicht nöthig anzumerken, daß diese Worte: Ich gehe hin, und ihr werdet mich suchen, und in eurer Sünde sterben, nicht nur die Jüden angehen; sondern daß sie Jesus Christus zu allen Menschen, die so, wie diese Jüden, beschaffen seyn würden, sagte, weil er ausdrücklich zu seinen Jüngern sprach: Was ich euch sage, das sage ich allen. Hierinnen bestehet der Unterschied unter der Sprache Gottes und der Sprache der Menschen. Weil der menschliche Verstand eingeschränket ist; so reden sie nur mit denen, welche gegenwärtig sind, und sie hören,

hören, und sie können ihre Absicht dabey nicht auf alle dieienigen insbesondere richten, welche ihre Worte lesen können, wenn sie geschrieben sind. Aber Jesus Christus, der Gott war, und alle Menschen und ihre verschiedenen Beschaffenheiten genau kannte, hat ausdrücklich mit ihnen reden wollen. Man soll also seine Worte, so, als ob sie an uns gerichtet wären, und aus dem Munde Jesu Christi selbst kämen, anhören.

Es ist wahr, es soll niemand diese Vorherverkündigung, in der Sünde zu sterben, auf sich anwenden: *Et in peccato vestro moriemini;* weil sie nur von denen zu verstehen ist, die in der Unbußfertigkeit sterben sollen, welches niemand von sich glauben soll. Es soll aber ein ieder wissen, daß er sich unter der Zahl derer befindet, welchen Jesus Christus diese Drohung hat wollen vortragen lassen, und die sich davor fürchten sollen. Wenn er unter dieienigen gehöret, die entweder ihre Busse bis an ihren Tod verschieben, oder deren Busse falsch und nicht hinlänglich ist, weil er sich deswegen unter der Anzahl derer befindet, die Jesum Christum entweder gar nicht, oder vergeblich suchen; so hat er gar sehr Ursache zu befürchten, daß sie auch ihn angehe. Es hat sich iedermann davor zu fürchten, und vornehmlich alle Sünder; aber die falschen Bußfertigen und dieienigen, die sich nicht eher, als auf ihrem Sterbebette bekehren wollen, haben sich schrecklich davor zu fürchten.

III.

# III.

Der Zustand eines Pilgrims und Wandersmannes, welcher der Zustand dieses Lebens ist, und nicht eher, als mit dem Tode aufhöret, schliesset alle unbedingte Gewißheit der Erwählung zur Seligkeit, oder der Verdammung aus. Nur Ketzer können den Menschen mit einer Gewißheit der Seligkeit schmeicheln, und es ist einer der größten Irrthümer der zu unsern Zeiten lebenden Ketzer, welcher von der tridentinischen Kirchenversammlung mit Recht ist verworfen worden. Es können aber auch nur Teufel Gedanken der Verzweifelung einflössen; und dergleichen Gedanken laufen nicht nur wider die Güte Gottes, sondern auch wider die Unendlichkeit seiner Wissenschaft, welche sich dieses Geheimniß vorbehalten hat, und es keinen Menschen erforschen läßt.

Es sind auch die Hoffnung und die Furcht gleichsam zwey Gegengewichte, vermöge welcher sich die Menschen, nach dem Willen Gottes, in diesem Leben zwischen zween Abgründen erhalten sollen, welche sie umgeben, und auf der einen Seite die Vermessenheit, auf der andern aber, die Verzweifelung sind, und sie beruhen alle beyde, in Ansehung aller Menschen, auf festen und unbeweglichen Gründen.

Es ist um zu hoffen, gnug, daß wir wissen, daß die Barmherzigkeit Gottes unendlich weit grösser ist, als alle Sünden der Menschen; daß seine Macht weit grösser, als unsere Schwachheit, ist; daß Gott

Gott in diesem Leben von der Verwerfung keines, er sey, wer er wolle, ein gewisses Merkmaal hat geben wollen, und daß er bereit ist, alle dieienigen in seine Gnade aufzunehmen, die sich mit einem zerknirschten und gedemüthigten Herzen zu ihm gewendet haben. Ps. 50.

Es ist, um zu fürchten, gnug, daß uns der Grund unsers Herzens unbekannt ist, und daß wir nicht gewiß wissen, ob wir liebens- oder hassenswürdig sind; daß wir wissen, daß die Beharrung in der Gnade eine besondere Gabe ist, die Gott niemandem schuldig ist; und daß Gott, vermöge einer geheimen Einrichtung seiner Vorsehung selbst unter die, die er gerecht macht, Personen mischet, die es nur eine Zeit lang sind, und welche endlich aus der Rechtfertigung wieder herausfallen; daß es keinen Stand und keinen Grad der Gerechtigkeit giebt, aus welchem man nicht fallen könnte; und daß die sich selbst überlassenen Menschen im Stande sind, alle Arten von Sünden und Lastern zu begehen. Und es war deswegen, als Jesus Christus seinen Jüngern vorhergesagt hatte, daß ihn einer von ihnen verrathen würde, keiner darunter zu finden, der geglaubet hätte, er wäre nicht im Stande, diese größte Uebelthat unter allen zu begehen. Deswegen fragte auch ein ieder von ihnen Jesum Christum, ob er es seyn würde: *Numquid ego sum, Domine?*

Man muß sich indessen aber doch nicht einbilden, als ob sich alle Christen vor dieser Drohung Jesu Christi auf gleiche Art zu fürchten hätten. Es fehlt

sehr

sehr viel, daß dem also wäre. Wenn es der von Gott gemachten Einrichtung nicht gemäß ist, die Seelen vermöge einer unbedingten Gewißheit zu sich zu führen; so ist es derselben auch eben so wenig gemäß, sie vermöge einer vollkommenen Ungewißheit zu führen, wobey die einen nicht mehr Ursache zu hoffen, oder zu fürchten haben, als die andern.

Wer die Kennzeichen an sich bemerkt, welche die Schrift von der Einwohnung des Heil. Geistes in dem Herzen angiebt; wer ein gegründetes Vertrauen haben kann, oder wer die Unschuld seiner Taufe erhalten, oder sie durch eine wahre Busse wieder hergestellet hat; wer die natürlichen Regungen der Liebe in sich verspüret, der kann auch ein höchstgegründetes Vertrauen haben, daß Gott, der das Werk seiner Heiligung in ihm angefangen hat, es nicht unvollkommen lassen werde; und dieses Vertrauen soll nach Maaßgebung der Zeit, die er auf diesem Wege der Gerechtigkeit gewandelt hat, und der Treue, mit welcher er auf demselben allzeit fortgegangen, und in der Liebe eingewurzelt ist, wachsen und zunehmen, ie mehr er wahrnimmt, daß er sich von der Welt losgerissen, und ein Verlangen nach himmlischen Dingen hat.

Wenn dieses Vertrauen nicht alle Furcht ganz verbannet; so vertreibet es doch wenigstens den Kummer und die Unruhe. Es geschiehet selten, daß man aus einem solchen Zustande heraus fällt; und dieienigen, die sich darinnen befinden, sind berechtiget, mit dem grossen Apostel zu sagen: Wer will

uns von der Liebe Jesu Christi scheiden? Trübsal oder Mißvergnügen, Verfolgung, Hunger, Blösse, Gefährlichkeiten, Schwert, oder Gewaltthätigkeit?

# IV.

Ganz anders aber muß man mit denen reden, welche, nachdem sie gefallen, noch nicht wieder aufgestanden sind, und auch nicht daran denken, daß sie wieder aufstehen wollen. Man ist nicht gesinnet, ihnen alle Hoffnung zu benehmen; aber die Liebe erfordert, ihnen die Augen in Ansehung der Ursachen aufzuthun, die sie haben, in diesem Zustande zu zittern.

Wenn man ihnen dießfalls auch nur die Gefahr vorzustellen hätte, in welcher sie sich befinden, alle Augenblicke zu sterben, und von einem Zufalle überraschet zu werden, der sie des Mittels beraubet, ihr Gewissen in die Ordnung zu bringen; würde diese nicht schon mehr seyn, als erfordert würde, sie in Furcht und Schrecken zu setzen? Und ist es nicht eine Blindheit, die einem Wunder gleich kömmt, in diesem Zustande einen Augenblick ruhig seyn zu können? Man ist von der Ungewißheit des Lebens so überzeugt, daß man, weder auf sein Leben, noch auf das Leben eines andern, ein zeitliches Gut, wenn es auch gleich noch so geringe wäre, würde wagen und auf das Spiel setzen wollen. Man ist gegen dergleichen Zufälle auf seiner Hut; weil man, wie man spricht, nicht weis, was sich zutragen kann;

man ist es aber nicht, wenn es nichts weniger betrifft, als in Ewigkeit umzukommen und verlohren zu gehen.

Das sind, spricht man, gemeine Gedanken, die einem ieden bekannt sind. Sind sie aber deswegen, weil sie gemein sind, nicht eben so wahr? Hat man etwan ein Geheimniß gefunden, um von dem Tode nicht unvermuthet überfallen zu werden, seit dem man sie den Menschen vorhält? Schreckliche, aber beklagenswürdige Blindheit eines Menschen, welcher, ohne daß sich die Sachen geändert haben, und ohne daß dasienige, wovor er sich furchte, nur im geringsten ist vermindert worden, sich ohne Ursache bloß deswegen beruhiget, weil er es gewohnt ist, dieselben Gegenstände zu sehen! Es ist nicht die Vernunft, die uns erschrecket oder beruhiget; sondern es ist die Neuigkeit der Gegenstände, oder die Gewohnheit sie zu sehen. Hier ist weder Herzhaftigkeit, noch gesetztes Wesen; sondern es ist Schwachheit, es ist Tummheit, es ist Sinnlosigkeit, es ist Thorheit. Sie ist so groß, daß welche gefunden werden, die dergleichen Reden von der Ungewißheit des Lebens vielmehr beruhigen, als erschrecken. Kurz, sagen sie, ich habe mich also vor nichts, als vor einem plötzlichen Tode zu fürchten. Ich will es darauf ankommen lassen. Es ist ein Zufall, der sich selten ereignet, und ich hoffe nicht unter diesen Unglücklichen zu seyn. Das ist für viele Menschen gnug, um sie in eine Ruhe zu versetzen, die man mit Recht eine Ruhe der Unvernunft nennen kann.

## V.

Ich will aber zugeben, daß sie der Tod nicht plötzlich überfallen wird; ich will zugeben, daß sie Zeit haben werden, an sich zu denken, und daß sie auch so gar an sich denken. Wer hat ihnen aber gesagt, daß sie gehörig an sich denken werden, besonders, wenn sie es nur im Alter und in ihrer letzten Krankheit thun? Diese falsche Gewißheit wird ihnen in dem heutigen Evangelio benommen. Jesus Christus spricht nicht zu den Jüden, er gehe hin, und sie würden von einem plötzlichen Tode überfallen werden. Er saget ihnen vielmehr, er gienge hin, und sie würden ihn suchen: *Ego vado & quæretis me.* Sie werden Jesum suchen, und doch in der Sünde sterben. Es giebt also ein Suchen Jesu Christi, auf welches das Sterben in der Sünde folgt. Man suchet Jesum Christum, und findet ihn nicht, weil man ihn nicht recht suchet. Weil sich aber die Welt noch damit schmeichelt, daß sie nicht unter denen seyn werde, die ihn übel suchen; so muß man noch, um ihnen diese nichtige Hoffnung zu benehmen, hinzusetzen, daß die mehresten von denen, die ihn nur in ihrem hohen Alter und in ihrer letzten Krankheit suchen, ihn übel suchen, und nicht finden. Die Erfahrung bestätiget diese Wahrheit nur mehr als zu sehr. Nichts ist seltener, als eine wirkliche Aenderung bey alten und verlebten Personen. Sie sterben fast allzeit, wie sie gelebet haben. Ihre Urtheile werden gewissermassen unbiegsam und unveränderlich, und folglich bleiben ihre

Irrthümer unheilbar, ihre vorgefaßten Meynungen werden nicht ausgerottet, und ihre Gewohnheiten dauern bis an den Tod. Werden sie von einer flüchtigen Vorstellung der Nothwendigkeit das Leben zu ändern gerühret; so siehet man aus der wenigen Standhaftigkeit sie zu befolgen, daß ihr Herz nicht wahrhaftig ist gerühret worden, und daß alles, was sie von Busse blicken liessen, falsch, und eine blosse Wirkung einer ganz menschlichen Furcht war.

## VI.

Aber aller dieser Erfahrungen ungeachtet verspricht man sich eine Ausnahme, und bey dieser Hoffnung gehet man dem Tode getrost entgegen, und fähret fort seinen Leidenschaften zu folgen. Es werden so gar unter diesen sehr wenige gefunden, die sich die Mühe geben, ihr Betragen nach einem Scheine der Vernunft einzurichten; und es würde in Ansehung ihrer gar sehr vergeblich seyn, wenn man die Hinfahrt errathen wollte. Die mehresten beschäftigen sich nur mit den Gedanken, es sey gut die gegenwärtigen Güter zu geniessen, und die Sorge für das Zukünftige auf eine andere Zeit zu verschieben, indem sie sich, nicht weil sie Grund und Ursache dazu haben, sondern wegen des Beyspiels sehr vieler Leute, die sie eben den Weg gehen sehen, den sie gehen, einbilden, es müsse doch etwas seyn, wodurch man sich vor den Uebeln, womit man ihnen drohet, in Sicherheit setzen könnte, weil sonst so viele Leute diesen Weg nicht gehen würden. Aus

diesem Grunde mengen sie sich, ohne weitere Untersuchung, unter diesen Haufen, und wollen sich gern in gleiche Gefahr begeben. Sie fürchten sich nicht, weil sie sehen, daß sich andere nicht fürchten; und das ungegründete Vertrauen dieses thörichten Haufens ist der einzige Grund, warum sie sich nicht fürchten.

## VII.

Andere gehen wirklich weiter, und weil sie bemerken, daß Gott den mehresten Menschen, sie mögen leben, wie sie wollen, dennoch die Sacramente bey ihrem Tode empfangen läßt; so bilden sie sich ein, es wäre, um als Gerechte zu sterben gnug, wenn sie diese äusserlichen Pflichten beobachteten, und an den Sacramenten, wie sie, Theil hätten. Deswegen ist viel daran gelegen, dergleichen Leuten zu sagen, was die Kirche von solchen Bussen auf dem Sterbebette hält, damit man diejenigen, welche noch einige Sorge für ihre Seligkeit tragen, abhalten möge, sich durch diese verwegene Sicherheit zu betriegen. Man hat nicht nöthig diese Meynungen der Kirche in den Büchern der alten Kirchenväter zu suchen; man findet sie in den bekanntesten. Man darf nur sehen, was Grenade a) in dem Wegweiser der Sünder davon sagt. Er beweiset in dem ganzen fünf und zwanzigsten Kapitel des ersten Buchs, mit Stellen aus der Schrift, den Vätern, und Scholastikern weitläuftig, wie ungewiß die Busse auf dem Sterbebette ist. Und er widerlegt die nichtigen



a) Grenad. l. 1. c. 25.

Gründe, mit welchen sich dieienigen schmeicheln, die ihr Vertrauen darauf setzen. „Ihr werdet euch, „spricht er, auf die Thränen verlassen, die ihr als„denn vergiessen werdet. Die Thränen sind gewiß „zu allen Zeiten sehr kräftig, und glücklich ist derie„nige, der aufrichtige Thränen vergiesset! Er„innert euch aber, wie viele Thränen derienige ver„goß, der das Recht seiner Erstgeburt um seiner Un„mässigkeit willen verkaufte. **Er fand**, wie der „Apostel spricht, Hebr. 12, 16. 17. **keinen Raum „zur Busse**, ob seine Reue gleich von vielen Thrä„**nen** begleitet wurde, weil er nicht um Gottes, „sondern um seines Verlustes willen weinete. Ihr „verlasset euch vielleicht auch auf die guten Ent„schliessungen, die ihr alsdenn fassen werdet. Sie „sind auch sehr nützlich, wenn sie treu und aufrich„tig sind. Erinnert euch aber auch der Entschlies„sungen des Antiochus, welcher, nachdem er aufs „äusserste war gebracht worden, Gott so wichtige „Dinge versprach, welche alle dieienigen, die diese „Geschichte lesen, in Verwunderung setzen. In„dessen sagt die Schrift doch. **Es bath dieser „Schalk den Herrn, von dem er doch keine Barm„herzigkeit erlangen würde**; 2. Macc. 9, 13. weil „alle diese Gebethe und Proiecte nicht aus der Liebe „Gottes, sondern aus einer knechtischen Furcht ent„stunden, welche, ob sie gleich gut, doch nicht hin„länglich ist, den Himmel zu erlangen; weil die „Furcht vor der Hölle von der natürlichen Liebe, die „der Mensch zu sich selbst trägt, kann erreget wer„den, und diese Liebe des Menschen zu sich selbst

„kein

„ kein Mittel ist, das Himmelreich zu erlangen. So
„ daß, gleichwie keiner, der schlecht gekleidet war,
„ in den Pallast des Ahasverus kam, also auch nie-
„ mand in einem Sclavenkleide, das heißt, durch
„ die blosse knechtische Furcht in das Reich Gottes
„ eingehet; sondern das hochzeitliche Kleid, welches
„ die Liebe ist, dahin mitbringen muß.„

## VIII.

Man kann diese Lehre des Grenade durch folgende Betrachtung erläutern; nämlich daß die Ordnung, welche Gott bey der Bekehrung der Sünder beobachtet, darinnen bestehet, daß er sie gemeiniglich von der Furcht zur Liebe fortgehen läßt, und sie so gar lange Zeit in den verschiedenen Graden dieser beyden Zustände bleiben läßt. Denn diese Veränderung geschiehet nicht plötzlich. Die Liebe zur Welt muß durch die Unterlassung der Handlungen nach und nach geschwächet, und die Liebe Gottes, welche anfangs gemeiniglich sehr schwach ist, muß nach und nach vermehret und gestärket werden, bis sie sich endlich des Herzens bemeistert. Wer nicht Zeit hat, durch diese Grade hindurch zu gehen, der hat auch nicht eigentlich Zeit, sich zu bekehren. Alles, was also die Busse in dem ersten Grade, welcher in der Furcht bestehet, zurückhält, macht, daß sie in Ansehung der Seligkeit unnütze ist. Es ist eine unfruchtbare und fehlgeschlagene Busse, wenn man hierbey stehen bleibet. Die Busse, zu welcher man sich in den übrigen Zeitaltern entschliesset, ist anfänglich

lich auch sehr schwach; sie hat aber Zeit, nach und nach stärker zu werden, und zu ihrer Reife, das heißt, zu dem Grade zu gelangen, der zur Rechtfertigung der Seele nöthig ist. Da hingegen aber die Busse der Sterbenden nicht Zeit hat, durch diese verschiedenen Grade hindurch zu gehen; so sollte sie, um von rechter Art zu seyn, gleich im Anfange vollkommen seyn. Nun läßt dieses aber Gott, sowohl im Reiche der Natur, als im Reiche der Gnade, sehr selten geschehen. Er hat so wohl in dem einen, als in dem andern, seine Regeln, von welchen er nicht gar zu oft abweichet. Und er hat nicht nur nicht versprochen, es zum Besten derer, die ihre Bekehrung bis an ihren Tod verschieben, zu thun; sondern er hat vielmehr gedrohet, es nicht zu thun. *Ego quoque in interitu vestro ridebo.* Sprichw. 1, 26. Ich werde in eurem Untergange lachen, spricht er zu den Sündern, weil ihm seine Barmherzigkeit selbst antreibet, diese Gnade sehr selten zuzugestehen, um den Sündern nicht Anlaß zu geben, ihre Bekehrung bey dieser Erwartung von einem Tage zum andern zu verschieben.

## IX.

Aber, wird man endlich sagen, da die Bekehrung ein Werk des Willens ist; so bekehret man sich, wenn man will. Wie kann man nun aber dasienige nicht wollen, was zur Seligkeit nöthig ist? Auch dieses ist ein sehr gefährlicher Betrug. Man bekehret sich zwar, wenn man will; weil der völlige

völlige Wille sich zu bekehren, eine wahre Bekehrung ist. Weil aber dieser völlige Wille sich zu bekehren, eine wirkliche Zurückkehrung zu Gott, einen aufrichtigen Willen, ihn zu seinem letzten Zwecke, und zu seinem höchsten Gute zu machen, und eine wirkliche Verabscheuung der Sünde als Sünde, das heißt, als etwas, das der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes zuwider ist, in sich fassen soll; so kann man sich sehr leicht irren, und sich entweder in der Natur dieses Verlangens nach der Bekehrung, oder in dem Grade dieses Verlangens betriegen. Der Betrug in dem Wesentlichen dieses Verlangens bestehet darinnen, daß man oft ein bloß natürliches Verlangen für Bewegungen hält, die aus einer übernatürlichen Gnade entstehen. Denn man muß hierbey merken, daß es in dem Willen zweydeutige Bewegungen giebt, die einerley Namen führen, welche äusserlich ebendieselben Wirkungen hervorbringen, und nicht merklich unterschieden sind, ob sie gleich aus gar sehr verschiedenen Quellen entstehen. Die Eigenliebe fasset Entschliessungen, die Sünde zu verlassen, und die Liebe fasset auch welche. Die Eigenliebe bethet und nimmt ihre Zuflucht zu der Barmherzigkeit Gottes, und die Liebe thut es auch. Alles dieses nennet man Bekehrung, und man kann es nicht leicht von einander unterscheiden. Es geschiehet also bey diesen vermeynten Bekehrungen, auf dem Sterbebette, daß man gemeiniglich natürliche Bekehrungen, und Bewegungen der Eigenliebe für Bewegungen der Liebe hält. Ein längeres Leben würde Gelegenheit geben, sie zu unterscheiden, weil die Liebe Kennzeichen hat,

 welche

welche Gelegenheit geben, sie in einem gewissen Zeitraume zu erkennen. Aber alles dieses bleibt dunkel, wenn sich das Verlangen nach der Bekehrung nur erst am Ende des Lebens zeiget, und man kann alsdenn nur nach dem Scheine davon urtheilen, welcher allen Anlaß giebt zu glauben, daß diese Merkmaale der Busse, welche die Sterbenden von sich blicken lassen, fast allzeit blosse Wirkungen einer natürlichen Furcht sind, obgleich die Diener Jesu Christi, weil es bisweilen auch Wirkungen der Gnade seyn können, solchen Sterbenden die Sacramente nicht verweigern, aber ohne ihnen eine Versicherung zu geben, welche die Kirche nicht hat, und die sie, wie die Väter sagen, auch nicht haben kann.

Ob man sich nun endlich gleich in der Natur dieses Verlangens nicht betrieget, das heißt, ob man gleich wirklich einige Bewegungen der Gnade hat; so kann man sich doch in dem Grade dieser Liebe und dieses Verlangens betriegen, wenn man einen kleinen Anfang der Liebe, welcher das Herz noch unter der Herrschaft der Sünde läßt, für eine zur Befreyung desselben von dieser unglücklichen Knechtschaft hinlänglich starke Liebe hält, ohne welche man die Vergebung der Sünden, wenn nicht das Sacrament der Busse beytrit, nicht erhalten kann. Und auch dieses geschiehet oft auf dem Todbette, wo, weil die Einbildungskraft mit Gegenständen der Furcht und des Schreckens stark beschäftiget ist, man oftmals glaubet, die Gesinnungen, von welchen man alsdenn gerühret wird, hätten sich des Herzens völlig

lig bemeistert, ob sie gleich nur die Einbildungskraft beherrschen, und das Herz wenig Theil daran hat.

## Ueber das Evangelium am Dienstage der 2. Fastenwoche.

Locutus est Jesus ad turbas ... dicens: Super cathedram Moysi, &c. *Matth.* 23, 1 — 12.

**Jesus redete zu dem Volke ... und sprach: Auf dem Stuhle Mosis sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Derowegen haltet und thut alles, was sie euch sagen: aber nach ihren Werken sollet ihr nicht thun.**

### I.

Die Menschen unterscheiden gemeiniglich diejenigen, welche man mit Ehrerbiethung anhören soll, nicht gern von denen, deren Tugend man hochschätzen, und deren Beyspiele man nachahmen soll. Und deswegen sind sie geneigt, entweder auf der einen, oder auf der andern Seite auszuschweifen, sich zu weigern, diejenigen, deren Verhalten sie nicht hochschätzen können, anzuhören oder ehrerbiethig gegen sie zu seyn, oder zu glauben, sie wären

wären berechtiget dem Beyspiele derer zu folgen, die sie mit Ehrerbiethung anhören sollen. Sie lieben deswegen natürlicher Weise das Leichte, und die Pflicht so oft die Wahrheit vom Irrthume zu unterscheiden, fällt ihnen beschwerlich und ermüdet sie. Gott hat sich aber nicht nach dieser Neigung der Menschen richten wollen. Er will, sie sollen nöthig haben bey iedem Schritte zu urtheilen; sie sollen die Augen bey allem demienigen aufthun, was ihre Einsichten nicht übersteiget, und was vermittelst einer ernstlichen Aufmerksamkeit kann erkannt werden; und endlich sollen sie die Wahrheit in allem ehren, und ihr in allem zu folgen suchen. Es giebt Kirchendiener, deren Fehler offenbar sind. Soll man ihnen folgen und ihr Verhalten nachahmen? Nein. Der menschliche Verstand möchte gern den Schluß daraus ziehen können, man wäre also nicht verbunden sie anzuhören, ehrerbiethig gegen sie zu seyn, und das zu thun, was sie sagen. Aber Jesus Christus widersetzet sich diesem Schlusse. Die Schriftgelehrten und Pharisäer, spricht er, sitzen auf Moses Stuhle. Thut also, was sie euch sagen. Die Wahrheit kömmt nicht von ihnen her, sondern von Gott. Sie ist also würdig in Ehren gehalten und befolget zu werden, ob sie gleich von bösen Dienern verkündiget wird. Der Stuhl und das Ansehen des Mose verdienet allzeit geehret zu werden, und er macht dieienigen, die sich im Besitze desselben befinden, ehrwürdig, so lange sie nicht von einer rechtmässigen Macht und Gewalt davon sind vertrieben worden. Sonst würde man die Obern dem Eigensinne

sinne aller unterwerfen müssen. Die Lehre der Wahrheit kann diese Unordnung nicht billigen. Sie will also haben, man soll in allen Dienern Gottes das Ansehen Gottes, mit welchem sie bekleidet sind, ehren, und die Wahrheiten, welche sie verkündigen, ehrerbiethig annehmen.

## II.

Jesus Christus wollte haben, man sollte die Diener der Synagoge anhören, aber deswegen, weil sie auf Moses Stuhle saßen. Die Stelle, welche sie einnahmen, und das Ansehen, mit welchem sie bekleidet waren, machten sie würdig angehöret zu werden. Die Schriftgelehrten und Pharisäer sitzen auf dem Stuhle Moses. Derowegen haltet und thut alles, was sie euch sagen. Das ist für einen jeden deutlich und begreiflich, und unterscheidet diejenigen, welche man anhören soll, genau von denen, die man nicht anhören soll. In der von Mose eingeführten Religion verdienten alle diejenigen, welche auf seinem Stuhle saßen, angehöret zu werden; alle diejenigen aber, welche nicht darauf saßen, verdieneten nicht angehöret zu werden. Eben so soll man auch in der christlichen Religion, die von Jesu Christo ist eingeführet worden, die Lehrer und Prediger anhören, welche seine Stelle vertreten, und auf seinem Lehrstuhle sitzen. Alle diejenigen aber, welche nicht auf dem Lehrstuhle der christlichen Kirche sitzen, verdienen auch nicht angehöret zu werden. Weil nun dieser Lehrstuhl ein einiger ist; so soll man einen

einen ieden, der auf einem andern sitzet, weder anhören, noch ihm folgen. Da nun alle Ketzer nicht auf diesem Lehrstuhle der Einheit sitzen, und einen andern haben errichten wollen; so hat man sie folglich auch nicht anhören, und ihnen nicht folgen sollen. Denn man siehet deutlich, daß derienige, welcher kein Recht hat sich anhören zu lassen, auch nicht mit Recht verlangen kann, daß man ihm folgen soll. Es haben also alle dieienigen, welche sie angehöret, und ihnen gefolget haben, die Ordnung Christi umgekehret, indem sie dieienigen, die nicht auf dem Lehrstuhle sassen, den Jesus Christus in seiner Kirche errichtet, angehöret und ihnen gefolget haben.

## III.

Es ist merkwürdig, daß Jesus Christus den Jüden befiehlt, der Lehre der Schriftgelehrten und Pharisäer nur alsdenn zu folgen, wenn sie Wahrheiten vortrügen, die mit der Schrift übereinstimmeten; daß er ihnen aber überhaupt befiehlt, alles das zu thun, was sie auf dem Stuhle Moses sagen werden. Er unterwirft die Lehre der Schriftgelehrten und Pharisäer der Untersuchung des gemeinen Haufens der Jüden nicht. Er wußte wohl, daß dieses die gewöhnlichen Einsichten überstieg. Er will haben, sie sollen ihren Gehorsam und ihren Glauben auf das Ansehen des Stuhls Moses, und nicht auf ihr eigenes Urtheil gründen. Er nöthigte sie hierdurch nicht, alle Traditionen der Pharisäer anzunehmen; denn sie waren nicht durchgängig an-

ge-

genommen, und also nicht durch das Ansehen des Stuhls Moses bekannt gemacht worden. Der Lehrstuhl der Kirche autorisirt nur diejenigen Wahrheiten, die von der ganzen Kirche sind angenommen worden, und welche ein Stück des Glaubens ausmachen. Und so verhielt es sich mit dem Stuhle der Synagoge auch. Wenn ein Schriftgelehrter oder ein Pharisäer der gemeinen Lehre des Stuhls Moses etwas vortrug; so war man nicht verbunden, es zu befolgen, und man konnte es so gar verwerfen; aber nicht, indem man sich auf die Untersuchung gründete, die man deswegen nach der Schrift anstellte; sondern indem man sich auf das Ansehen der ganzen jüdischen Kirche stützte, die es nicht annahm. Der Glaube des Volks gründete sich also allzeit auf das Ansehen der Kirche. Es hat also Jesus Christus vermöge dieses Unterrichts, welchen er den Jüden ertheilet hat, die rechte Regel und Richtschnur des Glaubens, welche das größte sichtbare Ansehen ist, festgesetzt.

## IV.

Es folget also hieraus keinesweges, daß die Jüden wären verbunden gewesen, dem Urtheile beyzupflichten, welches von der ganzen jüdischen Synagoge über Jesum Christum selbst gefället wurde. Denn diese Regel, dem Ansehen der ganzen Kirche zu folgen, ist nur alsdenn wahr, wenn das Ansehen dieser ganzen Kirche das größte sichtbare Ansehen ist. Und so wird sie in der christlichen Kirche allzeit wahr seyn, weil es niemals ein grösseres und sichtbareres

Ansehen, als das ihrige geben wird, und weil, da es niemals zu Grunde gehen soll, auch niemals ein sichtbares Ansehen verbinden wird, es zu verwerfen.

So verhielt es sich aber mit der jüdischen Kirche nicht. Diese war eine Kirche, welche zu Grunde gehen, und verworfen werden sollte. Es mußte also zu der Zeit, da dieses geschehen sollte, ein weit grösseres sichtbares Ansehen geben, das ihr nicht zu folgen verlangte. Nun war aber diese Zeit gerade die Zeit der Verurtheilung Jesu Christi. Denn da sich das Ansehen Jesu Christi, welches sich auf deutliche Weissagungen, auf seine ausserordentliche Heiligkeit, auf seine gewissen und in die Augen fallenden Wunder gründete, weil es unendlich weit grösser, als das Ansehen der Synagoge, war; so verdammete die Synagoge, indem es ihn verwarf, sich selbst. Und an statt, daß die Jüden ihrem Urtheile beypflichten sollten; so mußten sie nach der wahren Regel der Vernunft und des Glaubens, welche verlanget, daß man seinen Glauben auf das größte sichtbare Ansehen bauen soll, die Synagoge verdammen, und Jesu Christo anhängen. Es bestätiget also dieses Beyspiel die Regel von der Nothwendigkeit seinen Glauben nach dem größten sichtbaren Ansehen zu bilden; und diese Regel ist die einzige, die sich für das Volk schickt, und welche die Gläubigen auf eine vernünftige Art in eine Gesellschaft zusammen bringen kann. Denn sie durch unendliche Untersuchungen vereinigen wollen, ist eine augenscheinlich unmögliche Sache; und diese Vereinigung

nigung auf geheime Eingebungen und Bewegungen, von welchen man keinen Beweis anführen kann, bauen wollen, ist ein Verfahren der Träumer, das der Vernunft und allem denienigen zuwider ist, was uns von dem Verfahren Gottes bey der Stiftung der wahren Religion ist bekannt geworden.

## V.

Die Menschen würden nach der natürlichen Neigung gewünschet haben, daß Jesus Christus, welcher ihnen ein so leichtes Mittel, den wahren Glauben zu erkennen, gab, welches darinnen bestehet, ihn nach der größten sichtbaren Macht einzurichten, ihnen auch möchte erlaubt haben, ihr Verhalten nach einem äusserlichen Ansehen einzurichten, und allzeit dem Beyspiele ihrer Lehrer und Prediger zu folgen. Auf diese Art würden sie mit ihnen niemals Streit gehabt haben. Sie würden sich niemals in einer Ungewißheit befunden haben. Ihr Weg würde ihnen allzeit deutlich seyn angezeiget worden, und sie würden ihn sehr leicht haben gehen können. Gott hat ihnen aber diese Gnade nicht erzeigen wollen, und er konnte es auch nicht thun, ohne den ganzen Zustand dieses Lebens, und die Art und Weise, wie die Menschen in demselben an ihrer Seligkeit arbeiten sollten, zu zernichten.

Da dieser Zustand ein Zustand des Glaubens seyn soll; so soll in demselben alles dunkel seyn. Man sollte in demselben keine sichtbaren und fordau-

ernden Wunder sehen. Nun würde es aber ein augenscheinliches Wunder seyn, wenn es Gott so einrichtete, daß die Aemter seiner Kirche nur mit lauter rechtschaffenen Leuten besetzt wären, welche durch ihre Handlungen nur lauter nachahmungswürdige Beyspiele gäben. Diese Diener würden deswegen nicht wie andere Menschen beschaffen seyn; und es würde das größte Wunder seyn, Leute zu sehen, die durch einen gewissen Stand, und durch eine gewisse Lebensart, von allen Leidenschaften und Fehlern der Menschen befreyet würden. Jedermann würde auf diese Art ein Kirchendiener seyn wollen. Und an statt daß Jesus Christus gewollt hat, daß die Sorge, die man für seine Seele tragen soll, die Christen bewegen möchte, die geistlichen Aemter zu fliehen; so würde niemand zu finden seyn, der nicht sein möglichstes thun sollte, dazu zu gelangen, damit er an einem so grossen Vorrechte Theil haben möchte.

Gott mußte also nothwendig zulassen, daß es gottlose Lehrer und Prediger gab. Und da man die Gottlosen niemals nachahmen soll; so war es nöthig, daß Jesus Christus den Menschen sagte, sie sollten sie nicht nachahmen. Und dieses hat er gethan, indem er den Jüden befahl, den Lehrern und Predigern in Glaubenssachen zu folgen, und ihnen in der Nachahmung ihrer Handlungen, wenn sie böse und unordentlich wären, nicht zu folgen. *Secundum vero opera illorum nolite facere.* Er hat die Völker nöthigen müssen, Lehrern und Predigern in dem, was den Glauben angehet, Beyfall zu geben;

weil,

weil, da sie nicht im Stande waren zu entscheiden, und zu untersuchen, sie kein anderes Mittel, als das Mittel des Ansehens, hatten, sich des wahren Glaubens zu versichern. Aber Jesus Christus konnte sie nicht auf gleiche Art nöthigen, die Lehrern und Predigern in ihren Handlungen nachzuahmen; weil diese böse seyn, und weil sie überdieses nach den Regeln selbst, die sie aus dem Unterrichte der Lehrer und Prediger gezogen hatten, davon urtheilen konnten. Denn nach diesen Regeln muß man die Handlungen der einzelnen Prediger, und nicht nach den Handlungen dieser Prediger die Regeln beurtheilen, welche man zu beobachten verbunden ist.

## VI.

Es ist zwar eine schreckliche Versuchung für die Schwachen, sich oft genöthiget zu sehen, ihren eigenen Lehrern und Predigern nicht zu folgen, und es ist eins von den schweresten Gerichten Gottes, und eins von den größten Merkmaalen seines Zorns gegen ein Volk, wenn er zuläßt, daß dergleichen Pfarrer sie führen und leiten. Denn dadurch wird ein solches Volk nicht nur des Beystandes beraubet, den es von dem Gebethe und der Wachsamkeit eines guten Hirten erhalten würde; sondern es wird auch noch durch dasienige zum Laster verleitet, was am geschicktesten ist, es darein zu verwickeln. Der natürliche Hang benimmt nebst dem Beyspiele eines Lehrers und Predigers allen Lastern die Schande, und bringt alle Tugenden in ein böses Geschrey.

Wenn man nicht geneigt ist, die strafbaren Handlungen wirklich zu rechtfertigen; so gewöhnet man sich doch, sie als gemeine und erträgliche Fehler anzusehen, deren Vergebung man von Gott gar leicht erhalten kann. Die Lehrer reissen gemeiniglich den grossen Haufen mit sich fort, und da die Urtheile des grossen Haufens einem ieden bekannt sind; so verursachen sie ihnen eine beständige Versuchung. Die Tugenden scheinen deswegen den mehresten übertriebene Vorstellungen zu seyn, und die Begriffe des gemeinen Haufens zu übersteigen. Nun ist aber nichts schwerer, als auf einem einsamen und verlassenen Wege zu wandeln, wo man fast gar keine Unterstützung hat, und wo man sich fast allzeit genöthiget siehet, sich auch so gar über das Urtheil derer hinwegzusetzen, die man in Ehren halten soll. Die Liebe zur Wahrheit ist sehr selten stark genug, uns wider den Strohm der bösen Beyspiele zu schützen, und deswegen sind die Lehrer und Prediger, die sie, an statt sich ihnen zu widersetzen, durch ihr böses Verhalten begünstigen, der Seligkeit des Volks ein grosses Hinderniß.

## VII.

Oft bringet aber das Volk dieses Gerichte Gottes durch seine Ausschweifungen selbst über sich; denn es ist in Ansehung der Lehrer und Prediger etwas noch weit gewöhnlicheres, als in Ansehung der Könige, welche Gott dergleichen Völker zur Strafe für die Sünden giebt: *Qui regnare facit hominem hypocri-*

*pocritam propter peccata populi.* Job. 34, 30. Weil also alle Gerichte Gottes gerecht sind; so muß man bey dergleichen Vorfällen eben so wohl, als bey allen andern, zu ihm zu sagen: Herr du bist gerecht, und dein Gericht ist recht: *Iustus es, Domine, & rectum iudicium tuum.* Ps. 118, 137. Wenn er durch dieses Verhalten seine Gerechtigkeit so gar an den Gottlosen ausübet; so unterläßt er nicht seinen Auserwählten zu gleicher Zeit seine Barmherzigkeit zu erzeigen. Er verschaffet gewissen Seelen durch ebendieselben Mittel viel gutes, welche vielen andern zum Verderben gereichen. Gott hat oft mehr die Absicht, seine Kirche durch erhabene Tugenden zu ehren, als sie mit vielen schwachen und unvollkommenen Christen anzufüllen; weil die gemeinen und mittelmässigen Tugenden nur denen nützlich sind, die sie besitzen, da hingegen erhabene Tugenden der Unterricht vieler Jahrhunderte sind. Nun ist aber die Tugend, welche dem Strohme des grossen Haufens, und dem bösen Beyspiele der Lehrer und Prediger selbst widerstehet, und sich ohne menschlichen Beystand selbst erhält, weit stärker und reiner, als diejenige, die sich nur durch viele menschliche Hülfe und Beystand erhält. Wenn alles zur Tugend antreibt, das Beyspiel der Lehrer und Prediger, die Lobeserhebungen der Menschen, die Furcht sich zu beschimpfen; so weis man fast nicht, welchen Antheil die Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit an den tugendhaften Handlungen hat; und man hat Ursache zu befürchten, daß sie wenig Theil daran hat, und daß diese so hochgeschätzten Tugenden verschwin-

den, so bald sie alles dieses Beystandes werden beraubet seyn. Wenn aber die Wahrheit wenig in Ehren erhalten, und entweder durch offenbare Verfolgungen, oder durch das Urtheil des grossen Haufens und der Pfarrer selbst gar sehr bestritten wird; so ist die Liebe zu derselben weit aufrichtiger und unabhängender. Sie ist weit stärker und dauerhafter, und man hat weit mehr Ursache zu glauben, daß diese geistlichen Gebäude auf einen Felsen, und nicht auf den Sand menschlicher Meynungen gebauet, und also weit mehr im Stande sind, den Winden, den Ueberschwemmungen, und den Stürmen, von welchen sie können angegriffen werden, zu widerstehen.

## VIII.

Es ist also, vermöge des Ausspruchs des Evangelii, ausser allen Zweifel, daß man, an statt verbunden zu seyn, dem Beyspiele seiner Lehrer und Prediger allzeit zu folgen, man sich vielmehr oft nicht darnach richten soll: *Secundum autem opera illorum nolite facere.* Folgt denn aber hieraus, daß man sie verdammen, sich zum Richter ihrer Handlungen aufwerfen und sich nach ihrem Verhalten erkundigen soll, daß man übel von ihnen reden, und sich wider sie empören kann, und daß man sie nicht in Ehren halten darf? Dieses sagt Jesus Christus keinesweges, sondern er untersagt es vielmehr, indem er nichts davon gedenket. Er erlaubt dem Volke in Ansehung der Lehrer und Prediger nur, ihrem Beyspiele nicht zu folgen. Um ihm nun aber nicht

zu folgen, hat man nicht nöthig, sich nach ihren Handlungen zu erkundigen, und sie zu verdammen. Es ist gnug, daß ihre Handlungen nicht unsere Regel sind. Es ist ein ieder verbunden, sein Verhalten nach der Wahrheit einzurichten, welche uns die Kirche lehret. Diese ist die Regel. Und diese Wahrheit bestehet weder in den Gewohnheiten, noch in dem Beyspiele der Lehrer und Prediger. Richten sie sich darnach; so ist es gut. Thun sie es aber nicht; so haben sie einen Richter, der sie richten wird. Es ist nicht nöthig, daß sich die Untern dieses Gerichts anmassen. Sie sollen es Gott, und denen überlassen, welchen es zukömmt. Es würde also ein augenscheinlicher Irrthum seyn, wenn man glaubte, man hätte nicht nöthig, die Lehrer und Prediger, derer Handlungen man nicht nachahmen soll, in Ehren zu halten. Denn die Bewegungsgründe, weswegen man sie in Ehren halten soll, können bey allen den Ursachen, die man haben kann, ihr Verhalten nicht nachzuahmen, bestehen.

## IX.

Nichts ist in dem christlichen Leben wichtiger und schwerer, als die Tugenden selbst in ihren rechten Schranken zu erhalten, und sie gewisse Wahrheiten nicht verletzen zu lassen, indem man andern folgen will. Die Ehrerbiethung und Hochachtung gegen die Lehrer und Prediger bringen es oft dahin, daß man ihnen Beyfall giebt, und ihre Fehler nachahmet; man kann aber auch von einem scheinbaren

Vorwande der Liebe zur Wahrheit zu einem Verhalten verleitet werden, das gar zu frey und gegen die Lehrer und Prediger nicht ehrerbiethig gnug ist. Das einzige Mittel bestehet hierbey darinnen, daß man gewisse Tugenden und Wahrheiten nicht zu sehr liebet, indem man die übrigen vernachlässiget. Man muß sie alle so lieben, wie sie geliebet werden sollen. Es ist eine Wahrheit, man soll die Fehler der Obern nicht nachahmen; es ist aber auch eine Wahrheit, man soll die Obern allzeit in Ehren halten, hochschätzen, und schonen so viel man kann. An statt daß diese Wahrheiten der höchsten Wahrheit zuwider wären, so sind sie vielmehr mit ihr verbunden, und können nicht von ihr getrennet werden. Man muß die Unordnungen der Lehrer und Prediger nicht nachahmen, weil man sich Jesu Christo ganz ergeben soll. Aber aus ebendiesem Grunde soll man auch in den Lehrern und Predigern, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, das Ansehen Jesu Christi ehren, mit welchem sie sind bekleidet worden, weil dieses Ansehen Jesu Christo allzeit angehöret, und weil man durch die Ehrerbiethung, die man ihnen erweiset, Jesum Christum ehret.

Ueber

## Ueber das Evangelium an der Mittwoche der 2. Fastenwoche.

Ascendens *Jesus* Hierosolymam, assumsit duodecim discipulos secreto ... Tunc accessit ad eum mater filiorum Zebedæi, &c. *Matth.* 20, 17 — 28.

Als Jesus nach Jerusalem gieng, nahm er die zwölf Jünger in geheim zu sich ... Da trat zu ihm die Mutter der Kinder Zebedäi ... und begehrte etwas von ihm.

### I.

Indem Jesus Christus seine Apostel von seinem nahe bevorstehenden Tode, und von den Beleidigungen benachrichtigte, die ihm von den Jüden sollten zugefüget werden; so liessen sich Johannes und Jacobus, die Kinder Zebedäi, welche zu den Aposteln gehörten, ihre Mutter sich um die beyden ersten Stellen seines Reichs bewerben, weil sie sich, nach der gemeinen Vorstellung, welche die Jüden von dem Messias hatten, einbildeten, er sollte in der Welt mit dem Glanze und der Grösse weltlicher Fürsten regieren. Und dieses giebt zu erkennen, daß Jesus Christus sein ganzes Leben mit Leuten zugebracht hat, die menschliche Absichten und Lei-

Leidenschaften hatten, und nur an ihre eigene Erhebung dachten, da er indessen nur die Schmach des Kreuzes in den Gedanken hatte. Was für ein Unterschied unter den Gedanken Jesu Christi, und unter den eigennützigen Gedanken seiner Apostel! Und wie groß ist nicht die Geduld Jesu Christi bey dem beständigen Anblicke dieser niederträchtigen und fleischlichen Gedanken, deren ganzes Verderbniß er einsah? Man beurtheile hiernach die Ungerechtigkeit der Menschen, welche, ob sie gleich selbst voller Leidenschaften sind, und das Verderbniß der Leidenschaften anderer nur sehr schwach einsehen, es dennoch viel Mühe kostet, das, was sie davon einsehen, zu ertragen! Jesus Christus ertrug diese Fehler seiner Apostel in ihrem unvollkommenen und schwachen Zustande; weil er voraussah, daß sie in andere Umstände kommen würden, und daß alsdenn diese vormaligen Unvollkommenheiten zur Befestigung ihrer Tugend dienen würden, indem sie sie in der Demuth erhielten, und ihnen Gelegenheit gäben, einzusehen, was sie von sich selbst wären, wenn sie Gott ihrer Schwachheit überliesse. Warum denken wir nicht auch, daß die Schwachheiten und Unvollkommenheiten unserer Brüder vielleicht etwas zu ihrer Heiligung beytragen, und daß sie wenigstens alsdenn gänzlich werden abgeschaffet werden, wenn Gott nach ihrem Tode ihr Herz völlig einnehmen, und ganz darinnen herrschen wird.

# II.

Die Mutter des Johannes und Jacobus nahm es über sich, diese ehrgeizige Bitte vorzubringen; und Jesus Christus ließ es zu, um uns an dieser sonst guten und frommen Mutter das Naturell vieler Mütter zu erkennen zu geben, welche in Ansehung ihrer Kinder nur ehrgeizige und eigennützige Absichten hegen, und welchen man folglich das gar wohl würde antworten können, was Jesus Christus auf die Bitte dieser Mutter und ihrer Kinder zur Antwort gab: **Ihr wisset nicht, was ihr bittet,** v. 22. weder ihr noch eure Kinder. In Wahrheit, diese Bitten und dieses Suchen der Güter und Würden der Kirche so vieler Väter und Mütter, sind grosse Beweise, wie wenig sie das Beste ihrer Kinder, und ihren eigenen Vortheil einsehen. Sie wissen nicht was sie bitten, noch was sie sich durch solches Suchen für Verantwortung zuziehen. Indem sie um Pfründen für ihre Kinder, oder für andere, die ihnen angehören, bitten; so machen sie sich zu Richtern von ihrem Berufe, und geben der Kirche Zeugniß davon. Sie sagen zu den Patronen, es wäre ihnen aufgetragen, sie in ihrem Namen denen zu geben, die ihrer würdig wären. Sie sind der Kirche und Gott selbst gut für sie. Und wenn sie Gott einmal wird Rechenschaft davon geben lassen; so wird er ihnen allen den Schaden beymessen, der von den unwürdigen Dienern ist angerichtet worden, die sie der Kirche vorgeschlagen, und welchen sie ihre Güter und ihre Aemter verschaf-

fet haben. Sehet also, was man thut, wenn man für Kinder und für seine Freunde Kirchendienste verlanget, und seinen Credit anwendet, um sie ihnen zu verschaffen. Indessen wird dieses in der Welt für ein grosses Glück gehalten, und man siehet es als einen der größten Vortheile an. O was für ein seltsamer Vorzug für Väter, bey Gott alle die Sünden zu verantworten zu haben, die übelberufene Kirchendiener begehen; Leute zu haben, die auf ihre Rechnung sündigen, gleich als ob man nicht schon mit seinen eigenen Schulden gnugsam beschweret wäre! Und was für ein seltsamer Vortheil für Kinder, sich auf einem Wege zu befinden, der wegen ihrer schlechten Geschicklichkeit und ihres schlechten Berufs ein Weg für sie ist, der zum Tode führet.

## III.

Vergeblich wird man diese Bitten mit der Liebe der Väter gegen ihre Kinder entschuldigen, weil sie diese Liebe sebst abhalten sollte, ihnen eine so schreckliche Last aufzubürden, und ihnen dadurch Gelegenheit zu geben, eine unzählige Menge grosser Fehler zu begehen. Denn man kann sich unmöglich alle diejenigen vorstellen, in welche die übelberufenen Kirchendiener wegen des Mißbrauchs ihres Amtes verfallen. Und wie sehr vermehren sich nicht diese Fehler, je wichtiger und grösser die Aemter sind, die sie verwalten.

Es ist aber wahr, daß es gemeiniglich nichts weniger, als eine wahre Liebe ist, welche die Väter antreibet, ihre Kinder der Kirche zu widmen, und ihr Ansehen anzuwenden, um die Einkünfte und Würden derselben für sie zu erhalten. Es ist dieses nur ein Familieninteresse, und eine blosse Selbstliebe. Sie suchen ihr Haus durch die Güter der Kirche von einer Last zu befreyen, oder es durch ihre Würden ansehnlicher zu machen. Hierauf läuft diese Liebe der Väter gegen ihre Kinder hinaus. Diejenigen sind die billigsten, die ihre Kinder nur von der Kirche ernähren lassen; und es ist ein grosses Lob, wenn man von einem Vater sagen kann, daß er von den Einkünften der Pfründen seiner Kinder nichts unter sein Vermögen mischet. Es giebt also viel Väter und Mütter, die der Mutter der Apostel Johannes und Jacobus ähnlich sind, und von welchen man sagen kann, sie wissen nicht, was sie thun, und was sie bitten, und sie sind um so viel unglücklicher, wenn sie ihre Absichten erreichen, ohne das Böse derselben einzusehen.

## IV.

Johannes und Jacobus waren ohne Zweifel, wegen der ehrgeizigen Bitte, zu welcher sie ihre Mutter verleitet hatten, zu tadeln. Aber dieser Ehrgeiz war bey weitem nicht so böse, als der Ehrgeiz derer, die sich itzo aus Ehrgeiz um die Aemter und Würden der Kirche bemühen. Diese Apostel waren unvollkommene Jüden, welche die jüdischen

Ge-

Gesinnungen noch hatten, weil das neue Testament noch nicht völlig eingesetzt war. Ihre Unvollkommenheit war also erträglich. Aber diese Leute unterlassen nicht, nachdem dieses Testament iedermann so ist geoffenbahret und bekannt gemacht worden, daß es iemandem nur aus freywilliger Verblendung unbekannt seyn kann; und nachdem die Kirche durch so viele erbauliche Beyspiele von der Uneigennützigkeit und Demuth ist unterrichtet worden, die Gott von seinen Dienern verlanget, ihren Ehrgeiz bis zu den Altären zu treiben. Johannes und Jacobus hielten das Reich Jesu Christi aus Irrthume für ein Reich, welches in dieser Welt sollte errichtet werden. Sie glaubten, diese Belohnungen sollten einen Theil von denen ausmachen, die Jesus Christus seinen Dienern ertheilen würde, und sie könnten also mit Recht Anspruch darauf machen. Sie hatten so gar das Herz, leiden zu wollen, um dazu zu gelangen, ob sie gleich vielleicht noch nicht Kräfte genug dazu hatten. Aber diese Leute streben nach den Würden der Kirche zu einer Zeit, welche, wie sie wissen, zur Demuth und zur Busse bestimmet ist, und da Jesus Christus noch in seinen Gliedern und Dienern gedemüthiget seyn will; und sie beeifern sich hingegen gar wenig um das andere Reich Jesu Christi, zu welchem man nur durch die Demuth und durch das Leiden gelanget. Und an statt endlich zu leiden zu suchen, gehet vielmehr ihre ganze Absicht, indem sie nach den Gütern der Kirche streben, dahin, sich in einen Zustand zu versetzen, wo sie nichts leiden dürfen.

V.

# V.

Obgleich Jesus Christus den Ehrgeiz dieser beyden Brüder mißbilliget, so bedienet er sich doch, um ihnen die Unordnung ihres Herzens zu zeigen, verschiedener Ursachen, welche die Religion wider den Stolz und Ehrgeiz an die Hand giebt. Er sagt ihnen nicht, die Vortheile und Vorzüge ienes Lebens würden nicht in einer zeitlichen Grösse, sondern in einem weit grössern Ueberflusse an Gerechtigkeit und Heiligkeit bestehen. Er sagt ihnen nicht, es wäre unmöglich, im Himmelreiche über andere erhoben zu werden, wenn man sie hier nicht an Demuth und Liebe überträfe. Er sagt ihnen nicht, es solle sich ein ieder Christ für gar sehr glücklich schätzen, daß ihn Jesus Christus zur Gnade des Evangelii berufen, und ihn einen Platz in seiner Gemeine angewiesen habe, und es wäre ein grosser Stolz, aus einem unordentlichen Ehrgeize nach den vornehmsten Stellen in dieser Gemeine zu streben, in welcher man, wie der Heil. Augustinus spricht, sich nur um die Gesundheit bemühen soll. *Non quæras in corpore Christi, nisi sanitatem.* Er tadelt sie wegen ihrer stolzen Einbildung, wegen ihrer Unwissenheit, und daß sie sich die Beyspiele der Demuth, die er ihnen gegeben, so wenig zu Nutze gemacht hatten, nicht gar zu sehr. Er bedienet sich nur zweener Bewegungsgründe, die mit ihrer wenigen Einsicht mehr Verhältniß hatten. Der eine war, die Stellen, die sie verlangten, sollten durch grosse Leiden erkaufet werden; der andere, wenn sie sie würden erhalten haben,

haben, so würden sie nur desto mehr verbunden seyn, andern zu dienen, und deswegen nicht mehr Recht in der Herrschaft haben, nach welcher sie strebten. Dieses lehret uns, daß, wenn man die Menschen in Ansehung ihrer Fehler bessern will, man sich nur solcher Bewegungsgründe bedienen soll, welche diejenigen, die man unterrichten will, einsehen können. Das Verhalten Jesu Christi ist in diesem Stücke ein bewundernswürdiges Beyspiel für uns; und er hat vielleicht deswegen sein ganzes Leben in der Gesellschaft unvollkommener Apostel zubringen wollen, um den Lehrern und Predigern seiner Kirche Beyspiele von der christlichen Nachsicht und Herunterlassung zu geben, derer Ausübung weit schwerer, als die Ausübung eines weit stärkern Verhaltens ist, welches unter dem Vorwande, mit der Reinigkeit des Christenthums mehr übereinzustimmen, mit der Liebe eines Dieners Jesu Christi weniger übereinkommen würde.

## VI.

Die übrigen Apostel wurden durch den Ehrgeiz der beyden Brüder beleidiget. Aber dieses geschah aus einer andern Art von Ehrgeize. Man muß auf die geheimen Bewegungen, die unsern Eifer erregen, gar sehr genau Acht haben. Denn oft haben das Interesse und die Eigenliebe mehr Theil daran, als das Verlangen die Ehre Gottes zu befördern. Nun ist aber nichts gefährlicher, als ein falscher Eifer, der mit einem Vorwande der Gottes-

furcht

furcht bemäntelt ist, weil er uns antreibet, unsern Leidenschaften gewissenhaft zu folgen, und weil er sich mit einem Scheine der Religion schmeichelt, da doch im Grunde nur die böse Lust und Begierde in uns wirket. Deswegen gehet der Unterricht Jesu Christi, welcher die Natur und Beschaffenheit der geistlichen Aemter betrifft, die übrigen Apostel so gut an, als diese beyden Brüder. Und die Eifersucht der übrigen Apostel gab so gar Jesu Christo selbst Gelegenheit, ihnen denselben zu ertheilen. Wir sollen unsere eigene Erhebung nicht verlangen; wir sollen uns aber auch der Erhebung anderer nicht aus Ehrgeize widersetzen. Und da man glauben soll, daß die geistliche Macht und Gewalt zu mehrerer Arbeit und Demuth verbindet; so soll man sich nicht einbilden, daß diejenigen, welche dazu sind erhoben worden, deswegen glücklicher wären, noch wegen des Ranges, den sie haben, eifersüchtig seyn. Was befürchteten denn die Apostel, und was war denn die Ursache des Unwillens, den sie gegen die beyden Brüder an den Tag legten? Befürchteten sie etwan, Jesus Christus möchte ihnen dasjenige zugestehen, was sie verlangten, ob sie es gleich nicht würdig waren, oder ohne sie desselben würdig zu machen?

Dieses würde geheißen haben, Jesum Christum entweder einer Ungerechtigkeit, oder einer Schwachheit zu beschuldigen. Sie besorgten also schlechterdings Johannes und Jacobus möchten über sie erhoben werden, es geschehe, auf was für eine Art es wolle. Sie wollten nicht haben, daß sie ihnen

vorgezogen würden. Sie hielten den Dienst des Reichs Gottes für eine zeitliche Grösse. Sie stacken also in eben dem Irrthume, in welchem sich die Kinder Zebedäi befanden, und sie waren auch eben so ehrgeizig, als sie.

## VII.

Der Unterricht, welchen Jesus Christus seinen Aposteln von der Natur und Beschaffenheit der geistlichen Aemter ertheilte, erstrecket sich natürlicher Weise viel weiter, und giebt Gelegenheit den Schluß zu machen, daß derienige, welcher aus Ehrgeize darnach strebet, ihrer unwürdig ist. Denn es ist keine offenbarere Unwürdigkeit, als wenn man ein Amt verlanget, ohne die Pflichten und Verbindlichkeiten desselben zu kennen, und wenn man sich für unfähig halten soll, ihnen Gnüge zu thun. Da also die geistlichen Aemter eine Verbindlichkeit sich zu demüthigen, und die Geduld mehr, als die gemeinen Christen, auszuüben, in sich fassen; so heißt es, sie suchen, um sich zu erheben und der Ruhe zu geniessen, ihrer offenbar unwürdig seyn, weil es heißt, die Natur und Beschaffenheit derselben nicht kennen, und sich in ganz andern Umständen befinden, als sie verlangen. Ein Lehrer und Prediger muß sich vor Gott demüthigen, weil er sich für einen solchen ansehen soll, der mit den Sünden der Menschen beladen ist. Er muß sich vor den Menschen demüthigen, weil er ihnen ein Beyspiel der Demuth geben, sie zu gewinnen suchen, und sich bey ihnen beliebt machen soll,

welches

welches man aber nicht anders thun kann, als wenn man sich demüthiget. Er muß in Ansehung ihrer eine grosse Geduld ausüben, ihnen nicht anstössig seyn, sie schonen, sie ertragen, ihnen in keinem Stücke ein Aergerniß geben, und ihre Wunden durch ein hartes Begegnen nicht noch schlimmer machen. Wer also gern herrschen will, kennet die Pflichten des geistlichen Standes nicht, und auch sich selbst nicht, wenn er glaubt, er sey im Stande, ihnen Gnüge zu leisten. Wie könnte nun aber ein Mensch, der den Stand, in welchen er sich begeben will, nicht kennet, und nicht weis, wie unfähig er ist, ihm Gnüge zu leisten, einen Beruf dazu haben?

# VIII.

Eben so verhält es sich auch mit der Ruhe. Wer sie in dem geistlichen Stande wünschet und suchet, ist nicht geschickt dazu, weil er vielmehr derjenige Stand in der Welt ist, der die mehreste Mühe und Sorge verlanget. Der Apostel macht es zur vornehmsten Eigenschaft eines Lehrers und Predigers: *Qui præest in solicitudine*. Röm. 12, 8. Und damit man einsehen möge, wie die Sorge eines Seelensorgers in seinem Leben beschaffen seyn soll; so darf man nur an folgende Worte aus dem Buche der Sprichwörter denken, welche diejenigen angehen, die sich für andere verbürget haben. Mein Sohn, wenn du für deinen Freund Bürge geworden bist; wenn du dein Wort und deine Hand für einem Fremden gegeben hast; (welches alle Leh-

rer und Prediger thun, indem sie sich für die Seelen verbürgen:) so thue, was ich dir sage, mein Sohn, und mache dich selbst los, weil du in die Hände deines Nächsten gefallen bist. Laufe überall herum; eile, und wecke deinen Freund auf; laß deine Augen nicht einschlafen, und deine Augenlieder nicht einschlummern. Sprichw. 6, 1 — 4. So soll das Leben eines Seelensorgers beschaffen seyn; und man kann daraus schliessen, wie viel Ruhe dabey zu finden ist. Er ist ein Arzt, der von Kranken umgeben, und mit Verluste seines eigenen Lebens verbunden ist, beständig besorgt zu seyn, sie gesund zu machen, und ihnen die Nahrung und die Hülfsmittel, die sie nöthig haben, zu verschaffen. Er siehet unzählige von ihnen vor seinen Augen sterben; denn es giebt beständig solche Kranke, die umkommen, und der Arzt muß mit seinem Leben dafür haften, wenn sie durch seine Nachlässigkeit, durch seine Unwissenheit, oder durch seine wenige Liebe umkommen. Er soll sie durch sein Gebeth, durch das Beyspiel seines Lebens, und durch seinen Unterricht gesund machen. Er soll seine Mittel nach ihren verschiedenen Krankheiten einzurichten suchen, und folglich soll er sie unaufhörlich studiren, und von allem demjenigen Nachricht einziehen, was ihnen begegnet. Siehet man also nicht deutlich, daß, in diesem Stande Ruhe suchen, ihn nicht kennen heißt.

# IX.

Endlich fasset die Bemühung um Kirchenämter eine Verlöschung des Glaubens in Ansehung vieler wichtiger und zu diesen Aemtern nöthiger Wahrheiten in sich.

Derienige, welcher sie aus Ehrgeiz verlanget, oder glaubet, er habe die Gnade Gottes nicht nöthig, um derselben Gnüge zu leisten, oder sich einbildet, er könne sie den Stolzen und Verwegenen nicht abschlagen, der heget in beyden Stücken einen Irrthum, der wider den Glauben läuft.

Derienige, welcher nach den Kirchenämtern strebet, oder das Gericht Gottes nicht glaubet, und deswegen ein Ketzer ist, oder es glaubt, und sich nicht um die Last bekümmert, die er über sich nimmt, indem er sich in diese Aemter begiebt, beweiset, daß er verhärtet, und folglich ihrer unwürdig ist.

Derienige, welcher nach den Würden der Kirche strebet, glaubet entweder nicht, daß es Gott zukömmt, zu denselben zu berufen, und nicht uns, uns in dieselben einzuschleichen, und folglich hat er keinen Glauben; oder wenn er es glaubet, so macht er sich deswegen keinen Kummer, und ist gottlos.

Derienige, der nach den Würden der Kirche trachtet, siehet entweder ein, daß er die Geschicklichkeiten nicht hat, die zur Verwaltung derselben erfordert werden, und wenn er bey diesen Umstän-

 den

den darnach trachtet; so muß er kein Gewissen haben; oder er siehet es nicht ein, und glaubt, diese Verrichtungen würden ihm etwas leichtes seyn, so hat er gar keine Einsicht. Und so ist er allzeit entweder gottlos, oder blind, und vielleicht beydes zugleich.

## Ueber das Evangelium am Donnerstage der 2. Fastenwoche.

Homo quidam erat dives, &c. *Luc.* 16, 19 — 31.

**Es war ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und hielt alle Tage herrliche Mahlzeit.**

### I.

Da die Menschen von den Fehlern nur in Absicht auf sich selbst, und nach dem Schaden, den sie davon haben, urtheilen; so fällt es ihnen schwer, in Ansehung dieses Reichen, von welchem in dem heutigen Evangelio geredet wird, den Fehler einzusehen, durch welchen er die Verdammung verdienet hat. **Er war reich**, werden sie sagen; er hatte sich aber nicht mit den Gütern eines andern bereichert. Er aß und trank alle Tage etwas gutes, und war prächtig gekleidet, v. 19. dieses geschah aber

aber, ohne iemand unrecht zu thun, und es scheinet nicht, als ob er es so weit getrieben, daß seine Gesundheit dabey Schaden gelitten hätte. Er half dem Lazarus nicht; man kann aber nicht allen Armen helfen und beystehen, und dieses konnte von der Vergessenheit seiner Leute, und nicht von der seinigen herrühren. Was ist wohl in diesem allen strafbares zu finden? Man giebt ihm keinen Ehebruch, keinen Diebstahl, keine Verleumdungen, und keine Ungerechtigkeiten Schuld. Er war ein guter Anverwandter, und man erkennet diese Neigung so gar daraus, daß er noch nach seinem Tode bittet, man möchte doch seine Brüder warnen, damit sie nicht auch an diesen Ort der Quaal kommen möchten. Er trug durch seine Pracht zum Lebensunterhalte verschiedener Armen etwas bey. Er hatte viele Freunde, weil er grosse Tafel hielt; und das war für die Gesellschaft nicht ohne Nutzen. Wie viel giebt es nicht Leute, die sich für tugendhaft halten würden, wenn sie eben so viel von sich sagen könnten. Die grossen Reichthümer werden gemeiniglich nicht ohne grosse Ungerechtigkeiten erlanget und erhalten. Der Luxus der Tafel und das gute Essen und Trinken verleiten zu andern noch weit strafbarern Ausschweifungen. Es giebt unendlich viele Laster, welche Folgen eines weichlichen und wollüstigen Lebens sind, und deren Abscheulichkeit macht, daß das weichliche Leben, welches die Quelle davon ist, fast für gar nichts geachtet wird. Da nun derienige, den wir den gottlosen Reichen nennen, von diesem allen frey ist; so würde er zu diesen Zeiten für einen rechtschaf-

fenen Mann gehalten, und von dem gemeinen Haufen gelobet worden seyn. Indessen wollte Jesus Christus unser Urtheil nach seiner Absicht einrichten, indem er uns das Urtheil Gottes bekannt macht. **Der Reiche starb, spricht er, und wurde in die Hölle begraben. v. 22.** So hat Gott davon geurtheilet. Und da es nicht erlaubt ist, an der Richtigkeit seines Urtheils zu zweifeln; so sollen wir untersuchen, worauf es sich gründet, und welches die Ursachen davon sind.

## II.

Um den Fehler des gottlosen Reichen einzusehen, darf man sich nur selbst fragen, was man von einem Menschen urtheilen würde, der zu Gott sagte: Herr, du bist der Zweck meines Daseyns, und du hast mich nur für dich erschaffen. Es ist nichts an mir, das dir nicht angehörte, und aus unendlich vielen Ursachen gebührte. Du hast mich zum Besitze ewiger und unaussprechlicher Güter bestimmt, welche nichts anders sind, als du selbst. Du willst selbst mein Lohn seyn, und du befiehlst mir, um ihn zu erhalten, dich nur zu lieben, wozu ich durch alle Gesetze der Vernunft, der Erkenntlichkeit, und Billigkeit verbunden bin. Du verbiethest mir nur etwas, nämlich mich herunter zu setzen und zu erniedrigen, mich verächtlich und unglücklich zu machen, indem ich die Geschöpfe liebe, die weniger sind, als ich bin, und von welchen ich nach dem Tode nothwendig auf immerdar werde getrennet seyn.

Indessen muß ich es dir, o Herr, sagen, ich liebe weder dich, noch alles, was du mir in jenem Leben versprichst. Ich werde von allen den Pflichten der Billigkeit, die mich mit dir verbinden, nicht gerühret. Ich kann kein gegenwärtiges Vergnügen entbehren, das ich nicht in dir finde; und ich kenne kein anderes, als dasjenige, welches man in gutem Essen und Trinken, in dem Glanze und in der Pracht der Welt findet. Ich erwähle es also zu meinem Theile und zu meinem höchsten Gute. Gieb dein Paradies, wem du willst; ich für meine Person verlange es nicht. Ich ziehe die Zeit der Ewigkeit, die sinnlichen Güter den geistlichen, und die Welt dir vor. Der Welt widme ich meine ganze Liebe, alle meine Bemühungen, meine Handlungen, und alles, was ich bin; und du, laß es dir gefallen, daß ich nur in so fern und so lange an dich denke, als du mir die Freuden verschaffen kannst, die ich liebe, und die ich für mein Glück, für meine Ruhe, und für meinen Gott halte.

Ist in dieser Rede nichts strafbares zu finden? Scheinet es nicht vielmehr, daß sie voller Gottlosigkeit, Undankbarkeit, Ungerechtigkeit und Ausschweifung ist? Indessen thut sie weiter nichts, als daß sie die Gesinnung derer ausdrücket, die ihr Leben mit essen und trinken, in Ergötzlichkeiten, und im Luxus zubringen. Denn sie sagen wirklich alles dasjenige zu Gott, was ich vorhin gesagt habe. Es giebt verschiedene Arten von Sprachen. Man redet vermittelst der Handlungen eben so wohl, als vermit-

telst der Worte. Man redet vermittelst seiner Begierden, seiner Leidenschaften, und seiner geheimen Absichten. Wenn die Menschen diese Sprache des Herzens nicht allzeit verstehen, weil sie nicht in das Innere desselben hinein sehen können; so verstehet sie doch Gott allemal, weil er allzeit hinein siehet. Wer Gott nicht liebet, und ein grosser Liebhaber des Vergnügens ist, der spricht zu Gott: Ich liebe dich nicht, und ich liebe nur das Vergnügen. Wer nur an die Welt gedenket, und sich in derselben nur festzusetzen suchet, der spricht zu Gott: Ich bekümmere mich nicht um dein Paradies, und nehme die Welt für meinen Antheil. Wer nur an das gegenwärtige Leben, und an die Ergötzlichkeiten des gegenwärtigen Lebens gedenket, und nichts thut, um das ewige Leben zu erlangen, der spricht zu Gott: Ich ziehe die Zeit der Ewigkeit vor. Wer für die Welt lebet, und alles um der Welt willen thut, der spricht zur Welt: Du bist mein Gott, und mein höchstes Gut.

Hierinnen bestehet der Hauptfehler des reichen Mannes. Hierinnen bestehet der Fehler aller Liebhaber der Welt, aller Einwohner Babylons, das heißt, aller derienigen, die ihre Glückseligkeit in dieser Welt suchen.

## III.

Aber, wird man sagen, sollte es nicht angehen können, einen gewissen Vertrag mit Gott zu machen; und, indem man diese schreckliche Ausschweifung

fung vermeidet, sich Mühe zu geben, so wohl in dieser, als in iener Welt glücklich zu seyn; in diesem Leben die Welt, und in ienem Gott geniessen zu wollen; aus Liebe zu Gott alle strafbare Handlungen, alle Ungerechtigkeit, den Ehebruch und die Verleumdung zu vermeiden; und aus Liebe zur Welt alle Ergötzlichkeiten, die man erlaubt nennt, zu geniessen? Dieses ist gerade die Eintheilung, die der reiche Mann machte; er wurde aber doch dabey verdammt. In Wahrheit, diese Eintheilung würde voraus setzen, daß man zween Herren dienen könne, dem Vergnügen, und Gott; und dieses ist, wie Jesus Christus spricht, unmöglich. Es heißt, die Natur und Beschaffenheit der Liebe zur Welt nicht kennen, wenn man diesen Gedanken heget. Sie suchet sich von sich selbst des Herzens zu bemeistern, und man kann sie nur durch einen starken Widerstand abhalten, daß sie sich desselben nicht bemächtiget. Nun widerstehet man aber nur, wenn man bußfertig lebet, das Fleisch kreuziget, und dasienige abschaffet, was die böse Lust und Begierde nähret, entzündet, und unterhält; und das ist kein vergnügtes, sondern ein strenges, arbeitsames, und bußfertiges Leben.

## IV.

Da also die herrschende Liebe zur Welt, dergleichen dieienige ist, welche Jesus Christus an diesem reichen Manne tadelt, nothwendig die Beraubung der Liebe zu Gott in sich fasset; so hält sie folglich auch, nicht etwan nur ein einziges, sondern sehr viele Laster in sich.

Derjenige, welcher Gott nicht liebet, ist undankbar, weil er die Wohlthaten, die ihm Gott erzeiget hat, nicht erkennet.

Er ist wegen einer abscheulichen Ungerechtigkeit strafbar, weil, da er Gott sein ganzes Daseyn zu danken hat, und alle seine Handlungen auf ihn sollen gerichtet seyn, er sie Gott alle entziehet, um sie der Welt zu widmen.

Er ist ein aufrührischer und ungehorsamer Unterthan, weil er die Welt für seinen Herrn erkennet.

Er erkennet Gott nicht für seinen Herrn, für seinen letzten Zweck, für sein höchstes Gut, und für seinen Gott, welches der strafbarste Raub unter allen ist.

Er ist ein wirklicher Götzendiener des Geschöpfs. Denn da er es für seinen Zweck hält; so heißt dieses gewissermaassen, es für seinen Gott halten.

Er verwirret die ganze Ordnung der Welt, welche die größte Schönheit derselben ausmacht; weil diese Ordnung darinnen bestehet, daß die verständigen Geschöpfe nur allein Gott unterwürfig seyn, und sich nicht den Körpern unterwerfen sollen, weil sie von Natur besser, als sie, sind.

Er verunstaltet das Bild Gottes an sich, weil dieses Bild vornehmlich in der Liebe zur Ordnung und zur Gerechtigkeit bestehet. Nun entziehet sich aber der Mensch dieses selbst, indem er sich der Liebe

Got-

Gottes beraubet; und es ist dieses eins von den Dingen, für welche ihn Gott, wie die Kirchenlehrer sagen, weit härter bestrafen wird.

## V.

Vielleicht wird man aber von der Ungerechtigkeit dieses wollüstigen Lebens, worinnen das Verbrechen des reichen Mannes, und die Ursache seiner Verdammung bestehet, noch mehr gerühret werden, wenn man sie in Absicht auf die Gerechtigkeit, welche der Mensch sich selbst schuldig ist, betrachtet. Ich sage, in Absicht auf die Gerechtigkeit, die der Mensch sich selbst schuldig ist. Denn man muß sich nicht einbilden, als ob die Gerechtigkeit nur gegen andere ausgeübet würde. Die Liebe gegen sich selbst ist die Regel, wie man den Nächsten lieben soll; und die Gerechtigkeit, die man sich selbst schuldig ist, ist die Regel der Gerechtigkeit, die man gegen ihn ausüben soll. Da es nun ein grosses Verbrechen ist, dem Nächsten das Leben zu nehmen; so ist ein noch viel grösseres, es sich selbst zu nehmen.

Dieser Regel zu Folge ist ein ieder verbunden zu denken, Gott habe ihm seinen Leib und seine Seele anvertrauet, um Sorge dafür zu tragen, und ihnen alles zu verschaffen, was sie, um ihren Zweck zu erreichen, nöthig haben, welcher das höchste Glück ist, dessen er sie fähig gemacht, und welches er für sie bestimmt hat. Hierinnen bestehet die Pflicht des Menschen gegen sich selbst, und das nothwendi-

ge Gebot, welches er an ihn ergehen läßt, indem er ihn in die Welt setzet. Er soll seine Seele, wie sich der Heil. Gregorius von Nazianz ausdrückt, als eine Prinzessinn ansehen, die ihm Gott anvertrauet, und für deren Bedürfnisse er sorgen soll. Diese Prinzessinn ist krank; er soll ihr alle Arten von Beystande und Hülfsmitteln verschaffen. Sie ist schwach; er soll ihr die Nahrung verschaffen, die sich für sie schickt. Sie ist ins Elend verwiesen worden; er soll ihr in ihr Vaterland zurückkehren helfen. Sie hat Feinde; er soll sie gegen sie vertheidigen. Was würde man aber von diesem Aufseher urtheilen, wenn er, an statt diese Pflichten zu beobachten, diese Prinzessinn in ihren Krankheiten ohne Hülfsmittel liesse; wenn er ihr, an statt sie zu ernähren, weiter nichts, als Gift, gäbe; wenn er, an statt sie zu vertheidigen, sie ihren Feinden überlieferte; und wenn er ihr, an statt sie in ihr Vaterland zurück zu bringen, grausamer Weise die Freyheit und das Leben raubte? Würde dieses nicht ohne Zweifel der ungetreueste, der grausamste, und der abscheulichste unter allen Menschen seyn? Indessen ist dieses nur ein schwaches Bild von der Ungerechtigkeit und Grausamkeit, welche derienige gegen sich selbst und gegen seine Seele ausübet, der sie ihr Leben in der Wollust und in den Ergötzlichkeiten zubringen läßt.

## VI.

Man verbindet gemeiniglich mit dem Genusse der Welt diese Vorstellungen von Grausamkeit und Un-

Ungerechtigkeit nicht. Aber dieses kömmt daher, weil man nicht gnugsam einsiehet, daß die größte Pflicht, die Gott den Menschen auflegt, darinnen bestehet, sich glücklich zu machen, und daß dieses sein ausdrücklichster und unumgänglichster Wille ist. Es ist die vornehmste Pflicht der Billigkeit und des Gehorsams, die er von uns verlanget. Wenn wir sie also nicht beobachten, indem wir uns unglücklich machen, und uns des höchsten Gutes, welches er uns zubereitet hat, berauben; so ist dieses der größte Ungehorsam, die größte Ungerechtigkeit, der größte Raub, der größte Mord, den wir begehen, und kurz die größte Grausamkeit, die wir ausüben können. Dieser reiche Wollüstling hatte also bloß durch die Liebe zu den Ergötzlichkeiten, in welchen er sein Leben zubrachte, alle diese Sünden und Laster begangen. Er gehörte unter diejenigen, die **ihre Seele vergeblich** empfangen haben, weil er sie nicht dazu anwendete, wozu sie Gott bestimmet hatte. Er mißbrauchte sein Leben und sein ganzes Wesen, indem er sie Gott nicht widmete; und es ist nicht zu verwundern, daß, da er so grausam gegen sich selbst war, er es auch gegen den Nächsten war. Es ist auch dieses eine von den Ursachen, welche das Evangelium von seiner Verdammung anführet. Und diese Grausamkeit erhellet aus der wenigen Hülfe, die Lazarus an der Thüre des reichen Mannes empfieng.

Die Güter, welche der reiche Mann genoß, gehörten ihn nicht zu. Sie waren ihm nicht gegeben worden, seinen Stolz, seinen Luxus, und seine

Ergötzlichkeiten damit zu unterhalten. Als sie ihm Gott anvertrauet, hatte er ihm den Gebrauch derselben vorgeschrieben, welcher darinnen bestund, sich ihrer zur Nothdurft, und zu einem billigen Wohlstande zu bedienen, und mit dem übrigen, wovon er nur Haushalter war, nach dem Willen und Befehle der Vorsehung, den Armen zu helfen und beyzustehen. Wenn er sie also zu etwas anderem anwendete; so mißbrauchete er sie in Ansehung Gottes; gleichwie man ein anvertrautes Gut wider die Absicht desienigen, der es anvertrauet hat, mißbrauchet. Er war also deswegen nicht nur ein Ungerechter, sondern auch ein Mörder der Armen, welchen er nicht beystund. Und da Lazarus von der Vorsehung an ihn war gewiesen worden; so raubte er ihm, indem er ihm nicht half und beystund, dasienige, was ihm gehörtee Die Vergessenheit und die Härte seiner Leute konnten ihn nicht entschuldigen. Es kam ihm zu, sich darnach zu erkundigen, und darum zu bekümmern. Er hatte kein wichtigeres Geschäfte, als Gott zu gehorchen, und sein Gut nach seinem Willen und Verlangen auszutheilen. Wenn es die Könige nicht leiden, daß man ihre Befehle nicht vollstrecket, und ihre Vollstreckung andern überläßt, um sich mit seinem Vergnügen zu beschäftigen; so leidet es Gott noch viel weniger, weil seine Befehle weit wichtiger, als die Befehle der Könige, sind. Die Härte dieses Reichen war Ursache, daß auch seine Leute gegen den Lazarus hart waren. Ein liebreicher Herr flösset allen denen, die ihm angehören, Sanftmuth und Liebe, und ein harter Herr

flösset ihnen Härte ein. Es ist also nicht zu verwundern, daß dieser Reiche das üble Begegnen und die wenige Hülfe, die Lazarus vor seiner Thüre erhielt, verantworten mußte.

# VII.

Es ist also nicht schwer, die Fehler dieses unglücklichen Reichen zu finden; es ist aber schwer, sie nicht auf gleiche Art bey den mehresten Reichen in der Welt wahrzunehmen, als welche das, was von diesem Reichen gesagt wird, ohne Furcht, als eine Geschichte anhören, die sie nichts angehet. Denn was ist wohl gewöhnlicher, als dieses weichliche und wollüstige Leben; dieses in den Luxus und in die Ergötzlichkeiten versenkte Leben? Was thut man in der Welt anders, als was er that? Und wenn man es aus Unvermögen nicht allzeit thut, was wünschet man wohl in derselben anders zu thun, wenn man es nicht thun kann? Wird man sich etwan von ihm unterscheiden wollen, weil man, ausser der Leidenschaft des Vergnügens, noch von vielen andern beherrschet wird, weil man vor Ehrbegierde, Geize und Eifersucht brennet, und sich beständig zu erheben, und sein Glück und das Glück seiner Verwandten weiter zu treiben suchet? Aber diese Leidenschaften sind ein Zusatz und eine Vermehrung, und keine Entschuldigung der Sünden, welche die Verdammung des reichen Mannes verursachet haben. Wie will man besonders die weltlichgesinnten Frauenzimmer von ihm unterscheiden, die sich einbilden,

das weichliche, lüstige, träge und müssige Leben mache das Wesentliche ihres Standes, und gewissermaassen ihren Beruf und ihre Beschäftigung aus? Die Arbeit, die Bemühung und die Sorgen sind Dinge, die sie als etwas ansehen, das nicht zu ihrem Stande gehöret; und sie haben mit sich selbst Mitleiden, wenn sie sich dazu genöthiget sehen. Indessen siehet man doch nicht, daß sie Jesus Christus von der allgemeinen Busse der Menschen frey gesprochen hat, noch was sie werden antworten können, wenn er das zu ihnen sagen wird, was er dem reichen Manne durch den Abraham sagen ließ, nämlich, da ihnen die Güter dieser Welt in ihrem Leben wären zu Theile geworden, so hätten sie in ienem Leben weiter nichts, als Strafen, zu gewarten.

## VIII.

Da Gott, wie der Heil. Augustinus spricht, um die Reichen von den Armen zu unterscheiden, nicht die Geldkästen, sondern die Herzen fragt; so folgt hieraus, daß man wirklich arm, und zu gleicher Zeit reich und vermittelst seines Verlangens ein gottloser Reicher seyn kann. Man kann auf gleiche Weise, vermittelst des blossen Verlangens nach sinnlichen Wollüsten, ohne dieselben wirklich zu geniessen, wollüstig und sinnlich seyn. Und endlich kann der Besitz der Reichthümer von allen den Fehlern, die man dem reichen Manne Schuld giebt, frey seyn, wenn man sie nur besitzet, ohne sie zu lieben. Es ist wahr, es ist so leicht, von dem Besitze der Reich-

thümer zur Liebe derselben fortzugehen, und es ist so schwer, wenn man reich ist und die Ergötzlichkeiten der Welt geniessen kann, sich ihrer zu berauben, als der Zustand derer, die sie wünschen, ohne sie erhalten zu können, noch weit besser ist, als der Zustand derer, die dieses Verlangen befriedigen können. Es ist also unter zween Menschen, die ein gleiches Verlangen nach glücklichen Umständen haben, derienige, dessen Wünsche erfüllet werden, ohne Zweifel der Unglücklichste. Das Verlangen des andern ist wegen des schlechten Erfolgs nicht mehr so heftig. Und ob er gleich vor Gott strafbar ist; so bringet ihn doch der Eckel, den er wegen der Schwierigkeiten und Hindernisse, die er in der Welt antrifft, vor ihr bekömmt, gewissermaassen dem Wege des Heils näher. Aber dieienigen, welchen alles gelinget, und die mit Glückseligkeiten und Gütern der Welt überschüttet sind, versenken sich gemeiniglich so tief in sie, und hängen sich so stark an sie, daß sie sich immer mehr und mehr von Gott entfernen, und dem immer mehr und mehr traurigen Ende nähern, welches durch folgende Worte des Evangelii angezeiget wird: Der Reiche starb auch, und wurde in die Hölle begraben. v. 22. *Mortuus autem est dives, & sepultus est in inferno.* Es ist also auch dieses noch ein falsches Urtheil, das man in der Welt fället. Dieser, spricht man, ist ein sehr unglücklicher Mensch. Er liebet die Welt und kann nicht glücklich darinnen werden. Er suchet das Glück, und das Glück fliehet ihn. Es ist wahr, es ist ein wirkliches Unglück für ihn, daß er die Güter der

Welt verlanget; er ist aber doch noch weit glückli- cher, als dieienigen, die sie erhalten, und Gelegen- heit haben, sie zur Befriedigung ihrer Lüste und Be- gierden anzuwenden.

## IX.

Das Beyspiel des reichen Mannes beweiset deutlich, daß es, um von der Seligkeit ausgeschlos- sen zu werden, hinlänglich ist, wenn man entweder wirklich ein wollüstiges, vergnügtes, unbußfertiges und müssiges Leben führet; oder wenn man ein sol- ches Verlangen darnach hat, daß man nur durch das Unvermögen davon abgehalten wird. Es giebt uns aber auch Gelegenheit, diesen Schluß noch wei- ter zu treiben. Denn da nicht so wohl die Natur und Beschaffenheit der Gegenstände, an welche uns dieses Leben fesselt, als die Unterlassung der wesent- lichen Pflichten des Menschen, nämlich Gott zu lie- ben, und nach seinem Reiche und nach seiner Ge- rechtigkeit zu trachten, es strafbar macht; so ist auch eben so eine iede andere Leidenschaft, welche die- selben Wirkungen in dem Herzen hervorbringet, es eben so beherrschet, es so sehr an das gegenwärtige Leben fesselt, es auf gleiche Weise zu einen Weltbür- ger macht, und es das zukünftige Leben gleichermaas- sen vergessen läßt, hinlänglich, uns ins Verderben zu stürzen, und fast eben so strafbar. Man muß also den Geiz, die Ehrsucht, die Neugierigkeit, die Eitelkeit der Wissenschaften und Künste, und end- lich das ganze Leben der Leidenschaft, welche den

Men-

Menschen beherrschet, in dieselbe Classe zu setzen. Da er nicht in der Welt ist, um in den Ergötzlichkeiten zu leben; so ist er auch nicht darinnen, um Schätze zu sammlen, seinen Verstand mit neugierigen und unfruchtbaren Wissenschaften anzufüllen, Verse zu machen, Palläste zu bauen, oder irgend ein erschaffenes Gut zu geniessen. So bald ein Gegenstand, den man in der Welt geniesset, das Herz einnimmt und erfüllet, und Gott siehet, daß er die erste Stelle darinnen inne hat, und daß er seinen Reichthum, seine Glückseligkeit und sein vornehmstes Gut ausmacht; so ist die Anhänglichkeit an denselben strafbar. Deswegen sollen wir uns vor allen Anhänglichkeiten, so unschuldig sie auch immer zu seyn scheinen, gar sehr fürchten. Denn da diese Anhänglichkeiten immer grösser werden; so können sie sich des Herzens bemeistern, und uns also von der Seligkeit ausschliessen.

# Ueber das Evangelium
# am Freytage der 2. Fastenwoche.

Homo erat pater - familias, &c. *Matth.* 21, 33 — 46.

**Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg, ꝛc. ꝛc.**

## I.

Jesus Christus hatte mit den Schriftgelehrten und Pharisäern niemals auf eine Art geredet, die geschickter war, ihre Bosheit aufs äusserste zu treiben, als da er bald in ihre Hände fallen sollte. Er wußte, daß sie einen Rath gehalten, in welchem sie seinen Tod beschlossen hatten. Er wußte, daß er den andern Tag sollte gefangen genommen werden. Denn es war drey Tage nach seinem siegreichen Einzuge zu Jerusalem, als er das sagte, was in diesem Evangelio erzählet wird, und den vierten wurde er gefangen genommen. Er wußte, daß ihre Begierde, sich seiner zu bemächtigen, dadurch würde vermehret werden. Indessen schonete er sie niemals weniger. Er stellet sie unter dem Bilde der undankbaren Arbeiter im Weinberge, der Aufrührer und Mörder vor, welche, nachdem sie verschiedenemal die Diener, die der Herr des Wein-

berges zu ihnen geschickt hatte, die Früchte desselben abholen zu lassen, getödtet hatten, auch noch seinen Sohn und Erben umbrachten. Und so zeiget er den Tod, den sie ihn würden leiden lassen, deutlich an, und redet davon, als von einer ausserordentlichen Undankbarkeit und Gottlosigkeit, deren sie, wie er ihnen vorhersagt, fähig seyn würden. Ein Mensch, der sich vor dem Tode gefürchtet hätte, würde niemals so mit ihnen geredet haben. Ein weltkluger Mensch würde, nachdem er so mit ihnen geredet hätte, ihrer Grausamkeit zu entgehen gesuchet haben. Jesus Christus that weder das eine, noch das andere. Er hatte sich zu unterschiedenmalen ihrer Wuth entzogen, er setzet sich aber itzo derselben aus, weil er es, um seinen Vater zu gehorchen, thun mußte. Die christliche Tugend bestehet weder darinnen, daß man sein Leben erhält, noch darinnen, daß man dem Tode entgegen gehet; sondern darinnen, daß man sich in den Willen Gottes im Leben und im Tode ergiebt. Man muß leben, wenn es Gott haben will. Jesus Christus war also großmüthig, wenn er sein Leben schonete, und er war demüthig, wenn er sich dem Tode aussetzte; weil er so wohl bey dem einen, als bey dem andern, die Befehle Gottes seines Vaters befolgte.

## II.

Die Großmuth, welche Jesus Christus bey dieser Gelegenheit bewiesen hat, ist ihm eigen, und die Menschen können sie nicht ausüben. Wenn sie

sich auch der größten Gefahr aussetzen; so schmeicheln sie sich doch fast allzeit mit einiger Hoffnung, ihr zu entgehen. Aber Jesus Christus wurde von dieser falschen Hoffnung nicht unterstützet. Er sah seinen gewissen Tod. Und da er von dem Befehle seines Vaters und dem Verlangen, sein Opfer zu vollenden, gebunden war; so unterließ er nicht die Handlungen zu verrichten, welche ihn, wie er gewiß wußte, dazu führen sollten. Gott verlanget auch gemeiniglich von den Menschen keine so erhabene Großmuth, und er erlaubt ihnen, alles zu thun, was sie können, um dem Tode zu entgehen, und ihn nur alsdenn zu leiden, wenn sie die Noth dazu zwinget.

## III.

Man würde auch noch ferner menschlichen Einsichten nach glauben können, Jesus Christus, welcher die üble Wirkung, die seine Reden in dem Gemüthe der Jüden hervorbringen sollten, sah, habe sie ihnen ersparen können. Wenn aber die Menschen wohl thun, wenn sie diese Behutsamkeit beobachten; so sollen sie auch zu gleicher Zeit einsehen, daß in Gott eine weit höhere Weisheit wohnet, vermöge welcher er dafür hält, daß, obgleich seine Geschöpfe seine Gnade übel anwenden werden, es doch besser ist, sie ihnen zu erzeigen, wenn er auch zu gleicher Zeit siehet, daß er viel gutes daraus ziehen kann. Er hat dem Adam und der Eva ein Gebot gegeben, von welchem er wußte, daß sie es übertreten würden, und dessen Uebertretung das ewige Verderben unendlich

lich vieler von ihren Kindern nach sich ziehen würde. Er hat sie ihrem freyen Willen überlassen, welchen sie, wie er wohl wußte, mißbrauchen würden; weil er zu gleicher Zeit wußte, daß der Fall Adams zur Menschwerdung Jesu Christi, und zur Stiftung der Kirche Gelegenheit geben würde, welche diesen Fall auf eine recht herrliche Art wieder gut machen würde. Auf diese Art gieng er hier mit den Jüden um. Er wußte, daß sie das, was er zu ihnen sagte, mißbrauchen würden; er wußte aber auch zu gleicher Zeit, daß dieses für die ganze Kirche ein nützlicher Unterricht seyn, und daß es so gar Jüden geben würde, welchen er einmal dienlich seyn würde. Er glaubte also, er dürfe nicht unterlassen, es ihnen zu sagen. Gott war barmherzig gegen den Adam, als er ihm ein Gebot gab, welches er, wie er wußte, mißbrauchen würde, und eine Gnade, die seinem freyen Willen unterworfen war, deren er sich, wie er vorhersah, nicht bedienen würde. Jesus Christus war gegen die Jüden gleichfalls barmherzig, als er ihnen Wahrheiten sagte, an welchen sie sich, wie er vorhersah, vermittelst ihrer Bosheit ärgern würden. Es ist nicht billig, daß das Verderbniß des menschlichen Herzens die Barmherzigkeit Gottes hindert, das zu thun, was für die Menschen vortheilhaft seyn kann, ob er gleich vorher siehet, daß sie sie mißbrauchen werden. Es ist gnug, daß er Mittel hat, seine Ehre, und den Nutzen seiner Kirche dadurch zu befördern.

## IV.

Aber welchen Nutzen, wird man sagen, schaffte wohl Jesus Christus mit dem, was er zu den Jüden sagte? Er wollte den Menschen zeigen, daß er freywillig zum Tode gienge, und daß er ihm hätte entgehen können, wenn er gewollt hätte. Er wollte das Wachsthum der Bosheit des menschlichen Herzens, wenn es von einer bösen Leidenschaft eingenommen ist, zu erkennen geben. Die Schriftgelehrten und Pharisäer hatten ein von der Ehrsucht und dem Geize verderbtes Herz, und an statt das Volk durch ihren Unterricht zu Gott zu führen, suchten sie nur ihre eigene Ehre und ihr eignes Interesse. Sie liessen sie in ihrem unordentlichen Leben fortgehen, und befestigten sie darinnen durch ihr Exempel. Verschiedene Propheten haben sie von Zeit zu Zeit auf Befehl GOttes von ihrer Ungerechtigkeit benachrichtiget. An statt aber sich ihre Nachricht zu Nutze zu machen, haben sie sie bis zum Tode verfolget. Das hatte diese Quelle von Ungerechtigkeit hervorgebracht. Da endlich der Sohn Gottes selbst gekommen war, die Früchte des Unterrichts von seinem Volke einzuärnten; so bemächtigten sie sich seiner, und brachten ihn auch um. Hier wurde die Ungerechtigkeit aufs höchste getrieben. Es ist wahr, sie sagten nicht deutlich: **Dieser ist der Erbe, lasset uns ihn umbringen**, weil sie Jesum Christum nicht für den Sohn Gottes erkannten; sie sagten es aber wirklich, weil sie beständig das Zeugniß eines Lichtes in ihrem Verstande hatten, das ihnen sagte,

Jesus

Jesus Christus wäre der Sohn Gottes, welches aber allzeit von ihnen verworfen wurde. Diese Worte, **dieser ist der Erbe,** geben uns also dasienige zu erkennen, was ihnen dieses Licht sagte, welches sie zu sehen und zu empfinden sich nicht entbrechen konnten. Und diese: **Lasset uns ihn umbringen,** geben dasienige zu erkennen, was ihnen ihre Bosheit eingab, und sie wirklich erfüllet haben. Es ist also diese Sprache des Herzens, welche Jesus Christus nach der Schrift ausdrücket, nicht die Sprache ihres Mundes. Sie sahen, und sahen nicht. Sie erkannten, daß Jesus Christus der Sohn Gottes war, und sie erkannten es auch nicht, weil die Wirkung ihrer vollendeten Bosheit darinnen bestehet, daß sie die deutlichsten Wahrheiten verdunkeln, und sich so gar bey diesen vorsetzlichen Finsternissen eine falsche Ruhe verschaffen. Deswegen haben alle Menschen grosse Ursache, sich vor der Verderbniß ihres Herzens zu fürchten. Es ist kein Verbrechen zu finden, welches dieienigen nicht begehen könnten, die Gott demselben dergestalt überläßt, daß sie, wenn es in ihrem Vermögen stünde, auch so gar Gott und seine Wahrheit vernichten würden. Wenn man also eine ungerechte Leidenschaft an ihnen wahrnimmt; so wird man in derselben eine Quelle von allen Arten von Verbrechen gewahr. So stille und ruhig sie auch immer zu seyn scheinet, so ist sie doch bereit, sich mit Dolchen zu waffnen, und ihre Zuflucht zum Gifte zu nehmen, weil, da sie ihre Absichten erreichen will, sie natürlicher Weise darauf umgehet, alles, was sich darwidersetzet, zu vernichten. Lasset

set uns also unser eignes Verderben in dem Verderben dieser Jůden erkennen. Sie haben nur gethan, was wir thun kőnnen. Lasset uns aber auch zu gleicher Zeit Gott bitten, daß er uns vor diesen traurigen Wirkungen unserer Leidenschaften bewahren wolle. Dazu haben die Jůden den Unterricht nicht angewendet, den ihnen Jesus Christus durch diese Rede davon mittheilte.

## V.

Jesus Christus, welcher diesen űblen Gebrauch vorhersah, drohete ihnen, **das Reich Gottes wűrde ihnen genommen werden;** das heißt, sie wűrden des Lichts beraubet werden, und Gott wűrde ihnen den Schatz der wahren Religion entziehen, welcher bisher nur den Jůden wåre anvertraut gewesen. Gott bestraft die Laster der Menschen auf verschiedene Arten, und es wird nűtzlich seyn, drey davon zu betrachten. Es giebt einige von diesen Strafen, welche, weil sie sichtbar und bestimmt sind, die Sinne zu rűhren, schon in diesem Leben erfolgen. Die andern erfolgen zwar auch noch in diesem Leben, sie werden aber mehr vermittelst des Verstandes, als vermittelst der Sinne wahrgenommen. Und die dritten sind die Strafen jenes Lebens, welche Gott den Menschen hier in diesem Leben nur ankůndigen låßt, die man aber nur in jenem empfinden wird.

Das ganze alte Testament ist mit Drohungen der ersten Art von Strafen, welche in die Augen fallen,

len, angefüllt. Diese sind dieienigen, welche die Propheten gemeiniglich den Jüden ankündigten; und es ist merkwürdig, daß in dem schönen Liede, in welchem Moses alle dieienigen zusammen gefasset hat, durch welche er die Jüden hat abhalten wollen, das Gesetz Gottes zu verlassen, nur solche gefunden werden.

An andern Orten der Schrift sind einige von der andern Art anzutreffen, als wenn ihnen die Propheten drohen, sie würden aufhören das Volk Gottes zu seyn; und kein Opfer und keinen Tempel mehr haben. Aber nur das Evangelium enthält Drohungen von den Strafen dieser drey verschiedenen Arten. Die deutliche Weissagung Jesu Christi von der Belagerung und dem Untergange Jerusalems gehöret zur ersten Art. Die Weissagungen, welche er hier an die Jüden ergehen läßt, gehöret zur andern. Und das, was er an verschiedenen Orten von den Höllenstrafen weissaget, gehört zur dritten. Nun trifft man aber unter diesen Strafen eine Ordnung der Grösse an, welche von der Ordnung der Sinne gar sehr unterschieden ist. Die in die Augen fallenden Strafen, welche in zeitlichen Uebeln bestehen, rühren die fleischlichgesinnten Menschen weit mehr; und deswegen sind sie in dem alten Testamente, wo Gott vermittelst der Zerstörung der zeitlichen Glücksumstände der Jüden sichtbare Strafen ausübte, weit gewöhnlicher. Indessen sind sie dergestalt die geringsten unter allen, daß dieienigen, welche auf diese Art am meisten bestraft zu seyn scheinen, es bisweilen weit weniger, als dieienigen sind, welche von

diesen sichtbaren Strafen ganz frey zu seyn scheinen. Und ob es gleich gewiß ist, daß die Strafbarsten am meisten bestrafet werden; so kann man doch nicht allzeit von der Grösse der zeitlichen Strafe, auf die Grösse der verübten Laster schliessen.

Die gröszte und augenscheinlichste unter allen zeitlichen Strafen, durch welche Gott den Menschen die Strenge seiner Gerechtigkeit hat offenbahren wollen, ist dieienige, die er an Jerusalem ausübte, welches seinen Sohn getödtet hatte. Nichts ist iemals dem Elende gleich gewesen, womit diese standhafte Stadt bey der Belagerung, die sie auszustehen hatte, und als sie von den Römern eingenommen wurde, überhäufet war. So schrecklich indessen diese Strafe auch immer zu seyn scheinet, so ist sie doch in Vergleichung mit den Strafen ienes Lebens im Grunde nichts. Auch zu der Zeit, da Jerusalem eingenommen wurde, waren die mehresten von denen, welche an dem Tode Jesu Christi Theil gehabt hatten, in ihrem Bette ziemlich ruhig vermittelst gewöhnlicher Zufälle gestorben; und diese ausserordentlichen Strafen ergiengen nur über ihre Kinder. Wurden denn also die wahren Mörder Jesu Christi weniger, als dieienigen bestrafet, welche an und für sich selbst keinen Theil daran gehabt, und dasienige nur gebilliget, was ihre Väter gethan hatten? Keinesweges. Man muß aber nicht allzeit von der wirklichen Grösse der Strafen nach der Grösse derienigen urtheilen, die man hier in diesem Leben leidet.

Da

Da dieienigen, die Jesum Christum getödtet hatten, zuerst gestorben waren, obgleich ihr Tod kein Aufsehen gemacht, und man keine Merkmaale des Zornes Gottes dabey wahrgenommen hatte; so waren sie zuerst verdammet worden. Nun übertrifft aber ein Tag, ia eine Stunde der Strafen des andern Lebens, alle Uebel dieses Lebens unendlich weit. Der Zustand der von den Römern in Jerusalem eingesperrten Jüden, der uns so schrecklich vorkömmt, würde diesen vor der Belagerung gestorbenen Jüden eine Art von Glückseligkeit zu seyn geschienen haben. Sie würden ihren Zustand beneidet, und sich glücklich geschätzet haben, wenn sie sich, obgleich nur eine kurze Zeit, darinnen befunden hätten. Es bestehet also der Schluß, den man aus diesen grossen Beyspielen der Strenge, die Gott vor den Augen der Menschen ausübet, ziehen soll, nicht darinnen, daß dieienigen, die sie empfinden, weit unglücklicher wären, als die, so sie nicht empfinden; denn es hat sehr oft gerade das Gegentheil statt. Sondern man muß diesen Schluß daraus ziehen, daß die Gerechtigkeit Gottes etwas gar sehr schreckliches seyn wird, wenn sie die Menschen nach ihrer völligen Strenge empfinden werden, weil die Schatten, die uns Gott in dieser Welt davon zeiget, schon so schrecklich sind.

## VI.

Die andere Art der zeitlichen Strafen, welche in der Zernichtung der wahren Religion in gewissen König-

Königreichen bestehet, ist etwas, wovor man sich noch weit mehr zu fürchten hat; weil die Völker, bey welchen die wahre Religion ist vernichtet worden, fast ganz unfehlbar in ihrem Unglauben umkommen. Sie geben also die Grösse des Zorns Gottes über die Sünden der Menschen zu erkennen; sie ergehen aber noch öfter über dieienigen, welche weniger strafbar sind, als über die, welche diese Strafen durch den Mißbrauch der heiligen Sachen herbringen, indem sie es weit mehr sind, als dieienigen, die bloß durch den Unglauben umkommen, in welchem sie von ihrer Geburt an gestecket haben. Aber dasienige, was bey dieser Art von Strafe merkwürdig ist, bestehet darinnen, daß man ihr oftmals um so viel näher ist, ie weiter man davon entfernt zu seyn scheinet, und daß dasienige, was uns dem Scheine nach davon befreyen soll, sie herbeyziehet. Es scheinet, als ob man niemals weniger Ursache hätte, sich vor der Ausrottung der wahren Religion in einem Staate zu fürchten, als wenn es scheinet, daß sie darinnen von grossen Männern unterstützet wird, und daß Gott in demselben mehr Licht verbreitet. Indessen ist dieses oft die Zeit, in welcher man ihr am näheſten ist, weil dieses die Zeit ist, in welcher die Menschen diese Gnaden Gottes am meisten mißbrauchen. Die africanische Kirche wurde von Gott auf diese Art niemals reichlicher gesegnet, als zu den Zeiten des Heil. Augustinus, durch die vielen heiligen Bischöffe, welche sie zu der Zeit regierten, deren Eifer noch aus den Kirchenversammlungen, die uns davon übrig geblieben sind, erhellet.

erhellet. Weil aber dem ungeachtet die Unordnung der Völker, wie Salvianus anmerket, welcher eine ganz schreckliche Abbildung davon macht, zu diesen Zeiten sehr groß war; so wurde die Religion durch die Vandalen, die Africa einnahmen, einige Zeit hernach fast gänzlich zernichtet.

Gott hat niemals grössere Wunder der Heiligkeit gethan, als dieienigen, welche er den Menschen in Egypten, Palästina und Syrien durch die vielen Ordenspersonen, welche er daselbst erweckte, und die so wohl allein, als beysammen lebten, vor die Augen geleget hat. Indessen waren dieses die Länder, welche durch die grossen Ketzereyen des Orients, durch den Arianismus, Nestorianismus, und Eutychianismus, am meisten verwüstet wurden. Gott wird durch nichts mehr, als durch den Mißbrauch seiner Gnaden, aufgebracht, und man ist den Finsternissen des Irrthums niemals so nahe, als wenn man das Licht seiner Wahrheit nicht so anwendet, wie man es anwenden sollte.

# VII.

Jesus Christus bestätiget die Drohung, die er an die Juden ergehen läßt, durch dieses andere Gleichniß, welches aus einem Psalm genommen ist, wo es heißt, der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. *Lapidem, quem reprobaverunt ædificantes, hic factus est in caput anguli.* Ps. 117, 22. Und er setzet hinzu, derie-

nige, der auf diesen Stein fallen wird, wird von ihm zermalmet werden, und derjenige, auf welchen er fallen wird, den wird er zerschmettern: *Et qui ceciderit super lapidem illum, confringetur, super quem vero ceciderit, conteret eum.* v. 44.

Es ist gewiß, daß dieser Eckstein Jesus Christus selbst, der einzige Grund der Kirche ist, der die Jüden und die auserwählten Heiden in sich vereiniget, um nur eine Stadt und ein Haus daraus zu machen, dessen Stütze, Grund und Band er ist; und man siehet auch noch ferner deutlich, daß er der Stein ist, der diejenigen zermalmet, welche sich daran stossen, und die zerquetschet, auf welche er fällt, weil alle diejenigen, denen die Lehre Jesu Christi ein Stein des Aergernisses seyn wird, von seiner Gerechtigkeit werden zerschmettert werden.

Jesus Christus ist also allzeit ein Stein für die Guten und für die Bösen; aber ein Stein, der die Guten unterstützet, trägt und vereiniget, und ein Stein, welcher die Gottlosen zerbricht und zermalmet. Er ist allzeit entweder die Ursache der Seligkeit, oder die Gelegenheit zu dem Verderben der Menschen. Er ist aber die Ursache der Seligkeit vermittelst seiner Gnade und Barmherzigkeit, und die Gelegenheit zum Verderben vermittelst der Bosheit der Menschen, wie denn bald nach seiner Geburt der Heil. Simeon vorhersagte: Dieses Kind ist gesetzt zum Falle, und zur Auferstehung vieler Luc. 2, 34. und vor ihm Isaias: Der Herr wird eure Heili-

gung werden; aber zum Stein des Anstosses, und zum Felsen des Aergernißes wird er zweyen Häusern in Israel seyn. Is. 8, 14. Jesus Christus wird also niemandem gleichgültig seyn; wenn man ihn nicht zum Freunde hat, so wird man ihn zum Feinde haben.

## VIII.

Es ist leicht einzusehen, wie Jesus Christus der Eckstein in Ansehung der Gerechten ist; denn er ist nicht nur der Grund der ganzen Kirche überhaupt, sondern auch die einzige Stütze, und die einzige Hoffnung eines ieden Gläubigen. Er ist der Anfänger und Vollender des Glaubens, Hebr. 12, 2. und die Quelle und der Gegenstand ihrer Hoffnung und Liebe. Eine iede Gottesfurcht, die sich nicht auf Jesum Christum gründet, und deren Regel, Muster, und Gegenstand Jesus Christus nicht ist, ist schwach und betrüglich. Weg mit den geistlichen Betrachtungen, oder vielmehr mit den Verblendungen, die uns von Jesu Christo entfernen, und vermöge welcher wir glauben, daß die Gedanken an Jesum Christum und an seine Geheimnisse die Vollkommenheit vermindern; die es bey uns dahin bringen wollen, daß wir uns Gott ohne Mittler nähern, und dadurch auf die eigene Gerechtigkeit verfallen, die nur falsch und betrieglich seyn kann. Niemand müsse sich dem Throne der Gerechtigkeit Gottes anders, als durch Jesum Christum, als ein Theil seines Leibes, und als mit seiner Gerechtigkeit bekleidet, nahen wollen. Sein Name

müsse in unserem Munde seyn. Seine Geheimnisse müssen unsern Verstand beschäftigen. Seine Liebe müsse in unsern Herzen herrschen. Er müsse die Milch der Kinder, die Speise der Starken, und die Nahrung für alle seyn. Es müssen alle und iede für ihn und von ihm leben, gleichwie alle durch ihn leben. Es müssen alle in ihm vereiniget seyn. *Multi unum corpus sumus in Christo.* Es müsse keine Spaltung und keine Trennung an diesem Leibe seyn. Und wenn man mit dem Haupte vereiniget ist; so müsse man von keinem seiner Glieder getrennet seyn. So kann man an Jesu Christo, als dem Grunde und Bande der Kirche Theil, und so auch einen Platz in der heiligen Stadt haben, die bis an das Ende der Welt im Himmel wird erbauet werden, um daselbst ewig zu bleiben.

## IX.

Wer Jesu Christo nicht auf diese Art angehöret, befindet sich unter denen, die sich an ihn, als an einen Stein des Aergernisses, stossen. Die Schrift vergleichet ihn, wegen der unveränderlichen Dauerhaftigkeit, mit einem Steine; denn nichts ist dauerhafter und unveränderlicher, als die Wahrheit. Vergeblich bemühen sich die Gottlosen, sie zu zernichten, um ihre Phantasien an ihre Stelle zu setzen. Die Wahrheit bestehet allzeit in ihrer Reinigkeit und Unveränderlichkeit. Wer sich wider sie verstößt, und ihr durch seine Handlungen widerspricht, der zerbricht an ihr, indem er an sie stößt. Aber er richtet

tet

tet sie nicht zu Grunde, er bringt es nicht dahin, daß sie nachgiebt, und errichtet keine Parten wider sie. Was wahr ist, ist wahr, und diese Wahrheit ist Jesus Christus. Wir wollen ihr also ähnlich zu werden suchen. Wir wollen uns hüten, daß wir nicht im geringsten wider sie verstossen. Denn wenn man an sie stößt, wird man zerbrechen. Man zerbricht zwar in diesem Leben oftmals, ohne es zu merken; man wird es aber in ienem Leben auf eine schreckliche Art wahrnehmen, wenn die vom Himmel auf die Sünder herabfallende Last der Wahrheit sie zu Boden schlagen wird, so daß kein Theil ihrer Seele seyn wird, der nicht von der Wahrheit, die sie durchdringen, und allenthalben zerbrechen wird, wird zerschmettert werden.

## Ueber das Evangelium
# am Samstage der 2. Fastenwoche.

Homo quidam habuit duos filios, &c. *Luc.* 15, 11 — 32.

**Ein Mensch hatte zween Söhne, und der Jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Vater, gieb mir den Theil der Güter, der mir zustehet.**

## I.

Das, was in dem vorbildenden Gleichnisse des heutigen Evangelii als etwas der Zeit nach von einander abgesondertes vorgestellet wird, befindet sich in der vorgebildeten Wahrheit zu einer Zeit beysammen. Dieser iunge Mensch verlanget, nach dem Gleichniße, zu einer Zeit sein Erbtheil, er empfängt es zu einer andern, und er begiebt sich wieder zu einer andern hinweg, in ein fremdes Land. Er bringt hierauf sein Gut auf eine liederliche Art durch. Er geräth in die äusserste Armuth. Er siehet sich genöthiget, sich bey einem Einwohner dieses Landes in Dienste zu begeben. Dieses sind verschiedene Zeiten; es geschiehet aber alles dieses in demselben Augenblicke, wenn man sich in dem Spiegel der Wahrheit betrachtet, welche uns durch dieses

 Bild

Bild vorgestellet wird. Der von dem Verlangen nach Unabhängigkeit eingenommene Mensch, will sein Glück in sich selbst und in seiner eigenen Vortrefflichkeit finden. Er will seine Glückseligkeit nicht mehr in Gott suchen. Dieser erste Schritt setzt ihn in ein von Gott gar sehr entferntes Land. Denn die Falschheit ist von der Wahrheit, die Ungerechtigkeit von der Gerechtigkeit, die Thorheit von der Weisheit, und die Beraubung alles Guten ist von dem Besitze desselben sehr weit entfernet. Wenn er also aller dieser wahren Güter, das heißt, der Erkenntniß und der Liebe der Wahrheit und Gerechtigkeit beraubet ist; so ist er aus seinem natürlichen Zustande herausgesetzt. Er fällt in ein schreckliches Leeres und in einen fürchterlichen Hunger. Er fühlet ein unersättliches Verlangen nach dem Guten, welches eine Folge seiner Natur ist, weil er erschaffen worden, es zu besitzen; er kennet es aber nicht mehr. Er suchet also, an statt des wahren und dauerhaften Glücks, das er verlohren hat, seinen Hunger durch den Genuß der Güter und Eitelkeiten der Welt zu stillen, welche gleichsam die Speisen der Schweine, das heißt, der fleischlich und irdisch gesinnten Seelen sind. Alles dieses geschiehet, so bald sich der Sünder der Selbstliebe, indem er sich von Gott trennet, überläßt; es nimmt aber doch auch noch auf verschiedene Art zu, nachdem er das Leere seines Herzens durch den Besitz verschiedener Gegenstände auszufüllen suchet. Denn er entfernet sich immer mehr und mehr von Gott, und vermehret

ret seinen Hunger, sein Elend, und seine Armuth beständig.

# II.

Man muß indessen bey den Sündern das wirkliche Elend, von der Empfindung ihres Elendes unterscheiden. Sie sind elend, so bald sie von Gott getrennet sind; aber sie fühlen dieses Elend noch nicht ganz. Das Verlangen nach den Gütern der Welt, und die Hoffnung dazu, lassen sie ihr Unglück eine Zeit lang nicht empfinden. Es sind gleichsam Tropfen Wasser, welche sich vermehren und ausbreiten, und ihr Herz eine Zeit lang einnehmen. Wenn sie das Gute nicht besitzen; so hoffen sie es. Wenn ein einziger Gegenstand nicht hinlänglich für sie ist; so häufen sie deren viele zusammen. Wenn sie die Glückseligkeit, welche sie suchen in einer Sache nicht finden; so suchen sie sie durch etwas anders zu ersetzen. Es giebt viele, die ihr ganzes Leben in dieser unaufhörlichen Bemühung, die sie betrieget, zubringen, und welche macht, daß sie ihre Armuth und ihr wirkliches Elend, wegen der Hoffnung zu eingebildeten Gütern nicht einsehen, in welchen sie dasienige allzeit zu finden hoffen, was sie in denen, die sie besitzen, nicht antreffen. Sie sind den Leuten gleich, welche, weil sie einen grossen Schatz verlohren haben, ihr ganzes Leben hindurch Goldminen in einem Lande, wo es keine giebt, suchen, und sich also durch diese vergebliche Hoffnung beruhigen würden.

## III.

Wenn aber Gott barmherzige Absichten gegen solche Sünder heget; so thut er zweyerley, welches zu ihrer Zurückkehrung zu ihm vieles beyträgt.

Zum ersten läßt er zu, daß sie der zeitlichen Dinge beraubet werden, welche der Gegenstand ihrer Leidenschaft sind; daß sie die Untreue und Ungerechtigkeit der Menschen erfahren; daß sie die Härte des Jochs, welchem sie sich unterworfen haben, fühlen; daß sie aus ihren Unglücksfällen lernen, daß die Güter, die sie suchen, nicht in ihrer Gewalt sind, und daß sie ihrer durch den Tod werden gänzlich beraubet werden. Und dadurch fangen sie an die Ungewißheit derselben wahrzunehmen, und wie nichtig und böse es ist, sie zu lieben.

Zum andern bedienet er sich des Leeren, das er sie empfinden läßt, um sie wieder an die wahren, wirklichen, und dauerhaften Güter, die sie in dem Hause ihres Vaters, das heißt, bey dem Dienste Gottes besassen, zu erinnern. Diese Empfindung wird durch folgende Worte des ungerathenen Sohnes angezeiget, welcher anfängt in sich zu gehen: Wie viel Tagelöhner haben überflüssig Brod in meines Vaters Hause; und ich möchte hier vor Hunger sterben. v. 17. Diese Worte, durch welche er sein gegenwärtiges Leben mit demjenigen vergleichet, welches man bey seinem Vater führete, stellen uns die ersten Empfindungen vor, vermöge welcher ein Sünder anfängt, von seinem elenden und schändli-

chen Zustande gerührt zu werden, und ihn mit dem glückseligen Leben der Gerechten zu vergleichen; und dieses giebt zu erkennen, daß der elendeste und am meisten von Gott entfernte Zustand eines Sünders derienige ist, in welchem ihn die guten Erfolge und die grossen Glückseligkeiten hindern, einen Eckel vor der Welt zu bekommen, und in welchem er glaubt mehr im Stande zu seyn, seinen Reichthum und seine Ehre zu vergrössern, und sich und seinen Kindern, seinen Freunden, und allen denen, die er mit der Vorstellung, die er von sich hat, verbindet, grosse Etablissements zu verschaffen, welches er gewissermaassen für ein dauerhaftes Glück hält. Der elendeste Zustand der Menschen ist also eigentlich derienige, welcher in der Welt für den glücklichsten gehalten wird; und das erste Merkmaal, daß Gott einen günstigen Blick auf eine Seele wirft, bestehet darinnen, wenn er ihr die Gnade erzeiget, ihr ganzes **Lager umzukehren**, wie der königliche Prophet spricht, Ps. 40, 4. das heißt, alle Gegenstände dieser Anhänglichkeiten, und alle betriegliche Hoffnungen, die sie vergnügen, zunichte zu machen, um es dadurch bey ihr dahin zu bringen, sich davon los zu machen, und das nichtige derselben einzusehen: „**Wehe**, spricht der Heil. Augustinus, **der frechen** „**Seele, welche glaubet, sie könne glücklich seyn,** „**indem sie sich von dir, o Herr, trennet;** wehe derienigen, die ihr Elend nicht fühlet, und aus falschen Hoffnungen nach Gütern läuft, die ihren Hunger nicht stillen können! Glücklich ist also dieienige, die wenigstens in diesem Zustande ihr Elend

und ihre Armuth fühlet, und bey welcher die Widerwärtigkeiten der Welt das Verlangen erregen wieder zu Gott zurücke zu kehren! Noch glücklicher ist diejenige, welche dieses verfluchte Land wirklich verläßt, sich von der Sünde absondert, und sich der Uebungen des christlichen Lebens unterziehet, so schwer sie ihr anfangs auch immer vorkommen, und die ihre Unwürdigkeit und ihr Elend aufrichtig vor Gott erkennet.

## IV.

Nachdem der Sünder einen Eckel vor der Welt und ein Verlangen nach einen neuen Leben bekommen hat; so thut er einen andern Schritt, der durch folgende Worte angezeiget wird: Ich will mich aufmachen: *Surgam*; welches den Entschluß, die Sünde zu verlassen, anzeiget. Dieser Entschluß ist anfangs noch unvollkommen, weil menschliche Bewegungsgründe damit vermischet sind. Denn da die Seele noch voller Schwachheit und Unreinigkeit ist; so kann ihr Verlangen, sich zu bekehren, nicht recht stark und rein seyn. Indessen muß man allzeit damit anfangen, daß man aufstehet und die Sünde verläßt. Die Enthaltung der strafbaren Handlungen ist, selbst bey diesen unvollkommenen Bewegungsgründen, allzeit etwas sehr gutes. Sie schwächet die Leidenschaften, und gewöhnet die Seele einzusehen, daß es nichts grosses ist, des Vergnügens der Sünde beraubet zu seyn. Das Gute an den Entschliessungen der Seele wird stärker, das Unreine wird gereiniget, die Anhänglichkeit an die Sün-

de wird vermindert, und die Liebe zum Guten wächst und vermehret sich. Man muß sich also allzeit von der Sünde und von den Gelegenheiten dazu entfernen, wenn es auch gleich nur aus menschlichen Bewegungsgründen geschähe. „Thut, spricht der „Heil. Augustinus, das aus Furcht vor der Stra„fe, was ihr noch nicht aus Liebe zur Gerechtigkeit „thun könnet: *fac timore pœnæ, si nondum potes amore iustitiæ.* Gott will haben, es soll bey der geistlichen Genesung der Seele ein Wachsthum statt finden, und sie soll nur stufenweise von ihren Krankheiten befreyet werden; der Anfang dazu soll schwach und unvollkommen seyn, hernach aber immer vollkommner werden.

Die Welt hält oft dasienige für eine vollkommene Bekehrung, was nur noch der Anfang dazu ist; und daher kömmt es, daß bey der Bekehrung der mehresten Sünder so wenig gründliches und dauerhaftes anzutreffen ist; weil, da sie glauben alles gethan zu haben, wenn sie die Sünde verlassen; sie sich keine Mühe mehr geben, ihre Bekehrung vollkommen zu machen. Indessen ist diese Unterlassung nur der erste Grad. Auch so gar die größten Bußfertigen hatten sie nöthig; und dennoch ließ sie die alte Kirche noch viele Jahre lang durch diesen und die übrigen Grade hindurch gehen, um ihre Bekehrung vollkommen zu machen.

## V.

Es wird uns also diese erste Eigenschaft durch diese Worte des ungerathenen Sohnes angezeiget, welcher anfängt sein voriges Leben zu bereuen: **Ich will mich aufmachen:** *Surgam.* Er läßt es aber nicht dabey bewenden, sich aufzumachen und die strafbaren Handlungen zu unterlassen. Er betrachtet sich, ob er gleich schon völlig aufgestanden ist, als einen solchen, der noch fern von Gott ist, und eine weite Reise zu thun hat, um sich zu ihm zu nahen. Dieses zeigt er durch folgende Worte an: **Ich will zu meinem Vater gehen:** *Ibo ad patrem meum.* Der Verfolg dieser Reise ist eigentlich die Zeit, die er sich nimmt, seine Bekehrung zu prüfen, zu befestigen, und zu reinigen. Denn man kann nicht zu sehr überzeugt seyn, daß sie gemeiniglich nur stufenweise geschiehet, und nach und nach wächset und zunimmt. Gott braucht selbst, aus barmherzigen Absichten, verschiedene Verzögerungen bey der Gesundmachung der Seelen. Er läßt sie lange Zeit mit ihren Krankheiten streiten, um ihnen die Grösse der Uebel, worein sie sich gestürzt hatten, desto besser zu erkennen zu geben. „Denn, man giebt sich, wie der Heil. Augustinus „a) spricht, wegen der Uebel, die so leicht zu hei„len sind, nicht gar zu viel Mühe; und nimmt „hingegen die Gesundheit mit weit mehrerer Sorg„falt in Acht, wenn es Mühe gekostet hat, sie „wieder zu erlangen: *Quod enim facile sanatur,* *non*

a) August. & Gregor. in Pf. 6.

*non multum curatur, difficultate autem sanationis erit diligentior custodia receptæ sanitatis.* Man „schätzet den Besitz desienigen, was man lange ge„wünschet hat, weit höher; und das, was man so „bald, als man es verlanget, erhält, wird schlecht „und geringe. *Diu desiderata dulcius obtinentur, cito autem data vilescunt.* a) Gott verschiebet also die Bekehrung der Sünder lange Zeit aus Gütigkeit. Er will sie ihnen dadurch, nachdem sie sie erhalten haben, schätzbarer und kostbarer machen. Das anhaltende Gebeth erweitert und vergrössert die Seele, und macht sie der Gaben Gottes fähiger: *Petendo & quærendo crescis, ut capias.* Es vermehret die Vorstellung des Guten, welches wir von Gott verlangen. Es heftet den Willen weit stärker daran, und läßt uns die Gaben Gottes auf eine Art verlangen, die mit ihrer Grösse ein Verhältniß hat. Diese Verzögerungen Gottes und die Länge dieser Reise sind also gar sehr nützlich. Sie ist zwar beschwerlich, weil sie bey der Armuth und dem Mangel der Tugenden fortgesetzt wird, welche den Ueberfluß und den Reichthum einer christlichen Seele ausmachen; aber diese Schwierigkeiten nehmen nach und nach ab, wenn man nur herzhaft auf diesem beschwerlichen Wege fortgehet.

VI.

a) Serm. 1. de verbo Dom. c. 5.

## VI.

Aber das Evangelium zeiget uns eine wesentliche Bedingung dieser Reise, und der Rückkehr zu Gott an, ohne welche alles, was man auch thäte, ganz unnütze seyn würde. Sie wird durch dieselben Worte angezeiget: **Ich will zu meinem Vater gehen:** *Ibo ad patrem meum*, das heißt, die Seele muß vermittelst ihres Verlangens, welches ihre Füsse sind, zu Gott als zu ihrem Vater zu kommen suchen; welches nur durch den Geist, der uns rufen läßt; **Mein Vater, mein Vater**, das heißt, durch den Geist der Liebe geschehen kann. Röm. 8, 15. Die Furcht kann uns zu Gott, als zu unserm Richter, zu unserm Herrn, und zu unserem Könige zurückkehren lassen. Nur die Liebe macht, daß wir unsere Zuflucht zu ihm, als zu unserem Vater, nehmen. Die Liebe ist also der Grund der wahren Bekehrung. Die Seele wendet sich nicht anders von Gott ab, als wenn sie aufhöret ihn zu lieben, und etwas anders liebet. Sie kehret durch nichts anders, als durch die Erneuerung dieser Liebe wieder zu Gott zurück, welches man Bekehrung nennet. Fragen, ob man sich wieder mit Gott versöhnen, und sich bekehren kann, ohne Gott zu lieben, heißt also fragen, ob man zu Gott zurück kehren kann, indem man von ihm abgekehrt und entfernet bleibt.

Es heißt fragen, ob man sich bloß durch die Liebe der Geschöpfe wieder mit Gott aussöhnen kann. Denn da eine jede Bewegung der Seele die Liebe zum Grunde hat; so wird unsere Bekehrung, wenn

sie nicht aus der Liebe zu Gott entstehet, nothwendig aus der Liebe zum Geschöpfe, und aus der herrschenden Liebe zum Geschöpfe entstehen; weil, wie der Heil. Augustinus spricht, die fleischliche Lust und Begierde überall herschet, wo die Liebe Gottes nicht ist: *Regnat enim carnalis cupiditas, ubi non est Dei charitas.*

Es heißt fragen, ob man sich wieder mit Gott versöhnen kann, ohne irgend etwas gethan zu haben, das für gut könne gehalten werden. Denn es ist nichts gut, was nicht aus der Liebe Gottes entstehet: *Non est fructus bonus, qui de charitatis radice non surgit.*

Es heißt fragen, ob man sich mit Gott aussöhnen kann, ohne sich iemals, weder mit dem Munde, noch mit dem Herzen, zu Jesu Christo, als zu seinem Herrn, gewendet zu haben. Denn man wendet sich nur durch den Heil. Geist, das heißt, durch den Geist der Liebe, zu ihm. Niemand, spricht der Apostel, kann sagen, der Herr Jesu, als durch den heiligen Geist: *Nemo potest dicere: Domine Jesu, nisi in Spiritu sancto.* 1. Cor. 12, 3. a) Wer also nicht aus Antriebe dieses Geistes handelt, wendet sich auf diese Art niemals zu ihm.

Es heißt endlich fragen, ob man das Leben der Seele wieder erlangen kann, indem man im Tode bleibet: Denn wer Gott nicht liebet, bleibet, wie der Heil. Johannes spricht, im Tode: *Qui non*

a) S. August. tr. 74. in Ioan.

*non diligit, manet in morte.* 1. Joh. 3, 14. Nun ist aber derienige, welcher im Tode bleibet, weder auferstanden, noch bekehret, und kann nicht, wie dieser verlohrne Sohn sagen: **Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen.** *Surgam & ibo ad patrem meum.*

# VII.

Es wird also Liebe erfordert, wenn man sich zu Gott bekehren will; und die Bekehrung des Sünders zu Gott soll eine Rückkehr der Liebe seyn. Um sich aber hierbey nicht zu betriegen, und nicht eine falsche Liebe für eine wahre zu halten, muß man die Natur und Beschaffenheit derselben recht einsehen. Gott ist die ewige und höchste Gerechtigkeit. Es soll also eine iede Liebe Gottes eine Liebe zur Gerechtigkeit seyn, und uns dasienige liebenswürdig machen, was gerecht ist. Nun bestehet aber die Ordnung der Gerechtigkeit Gottes in Ansehung des Menschen darinnen, daß er entweder nicht sündiget, oder bestrafet wird.

„Eine iede Sünde, sie mag groß oder klein „seyn, spricht der Heil. Augustinus a) muß ge„strafet werden, und sie muß entweder von Gott „gestrafet werden, oder der bußfertige Mensch muß „sich selbst bestrafen. Wenn wir also Barmherzig„keit von Gott erhalten wollen, so lasset uns unsere



a) In Pf. 8. 8. in Pf. 42. und 44. und in Pf. 80. und Ser. 3. de div.

„ Sünden bestrafen. Gott kan gegen dieienigen „ nicht barmherzig seyn, welche sündigen, indem „ sie ihren Sünden schmeicheln. Entweder wir müs„ sen sie bestrafen, oder er muß sie bestrafen. Und „ das einzige Mittel, wodurch wir verhindern kön„ nen, daß er sie nicht bestrafet, ist, daß wir sie „ selbst bestrafen.

„ Lasset uns, spricht er a) ferner, seine Barm„ herzigkeit anflehen; aber auch seine Gerechtigkeit „ betrachten. Es kömmt seiner Barmherzigkeit zu, „ dem Sünder zu vergeben; und seiner Gerechtig„ keit, die Sünde zu bestrafen. Wir wollen also „ nicht glauben, er werde uns dergestalt Barmher„ zigkeit erzeigen, daß unsere Sünde ungestraft blie„ be. Es müsse also ein ieder mit David sagen: „ Nein, Herr, meine Sünde wird nicht ungestraft „ bleiben. Ich kenne die Gerechtigkeit desienigen, „ dessen Barmherzigkeit ich suche. Ich verlange nur „ deswegen von der Strafe, womit du meine Sün„ de belegen wirst, frey zu seyn, weil ich sie selbst „ bestrafen will.

Mit einem Worte, das Gesetz der Gerechtigkeit Gottes bestehet darinnen, daß niemandem eine grössere Strafe, die er verdienet hat, erlassen wird, wenn er nicht Gott durch eine gewisse, obgleich geringere Art von Strafe, gnug thut: *Nullus debitæ gravioris pœnæ accepit veniam, nisi qualemcunque, & si longe minorem, solverit pœnam.* b)

Es

a) In Ps. 50.

b) De Continent. c. 6.

Es ist wahr, Jesus Christus hat für unsere Sünden vollkommen gnug gethan; es hat aber der göttlichen Gerechtigkeit gefallen, die Gnugthuung Jesu Christi nur denen zuzueignen, die sich nach diesem Gesetze seiner Gerechtigkeit richten würden; welches die Vollkommenheit der Gnugthuung Jesu Christi nicht hindert, weil auch so gar der Wille, den die Menschen haben, der göttlichen Gerechtigkeit Gnüge zu thun, nur durch das Verdienste Jesu Christi in ihnen ist gewirket worden; weil unsere Busse Gott nur in so fern gefallen kann, als sie mit den Leiden Jesu Christi vereiniget ist; und weil ihr die Strafe, die unsere Sünden verdienen, nur wegen des Verdienstes Jesu Christi erlassen wird.

Diese Nothwendigkeit, daß die Sünde bestrafet wird, ist die Quelle der vielen Uebel, welche Gott über das ganze menschliche Geschlecht hat kommen lassen, welche nicht bloß Wirkungen der Gerechtigkeit Gottes sind; die aber, diese Gerechtigkeit voraus gesetzt, große Geschenke seiner Barmherzigkeit und Freygebigkeit sind, weil sie Mittel sind, die er uns zugestehet, um uns unserer Schulden bey ihm zu entledigen, und die Strafen zu vermeiden, zu welchen uns seine Gerechtigkeit in ienem Leben verdammen würde. Gott bedienet sich dieser Uebel zu vielen andern Endzwecken. Sie sind Mittel für unsere geistlichen Krankheiten, und Verwahrungsmittel wider die Rückfälle; und man kann sagen, lauter Bußwerke, zu welchen er uns verbindet. Aber diese Endzwecke Gottes setzen den ersten, welcher die

strafung der Sünde ist, allzeit voraus. Denn wenn der Mensch nicht gesündiget hätte; so würde sich Gott dieser Mittel nicht bedienen, um ihn vor Rückfällen zu bewahren, und seine Wiedergenesung zu vollenden.

## VIII.

Diese Liebe der Gerechtigkeit, welche zur Busse wesentlich gehöret, begreift nothwendig in sich, daß man sich vor Gott auf das tiefste erniedriget und demüthiget. Sie legt sich bey dem verlohrnen Sohne vornehmlich an den Tag, und läßt ihn, als er zu seinem Vater kömmt, sagen: Mein Vater, ich habe gesündiget im Himmel und vor dir; und ich bin nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heisse. Mache mich zu einen deiner Tagelöhner. v. 18. 19. Denn da die Demüthigung die Strafe ist, welche der Sünder mit seinem Stolze am meisten verdienet hat; so ist es unmöglich, daß sie der wahre Bußfertige nicht annimmt und liebet. Es ist billig, daß der Sünder gedemüthiget wird, weil er sich unverschämter Weise wider Gott empöret hat. Wer also die Gerechtigkeit liebet, wie sie ein ieder Bußfertiger lieben soll, der muß auch diese Ordnung Gottes in Ansehung der Sünder billigen und lieben. Und deswegen begiebt sich dieser bußfertige Sohn von ganzem Herzen darein. Er nimmt sich dieser Gerechtigkeit an. Er gestehet, daß er nicht mehr werth ist, ein Sohn zu heissen, und bittet es sich zur Gnade aus, als ein Tagelöhner angesehen und gehalten

zu

zu werden. Wer diese Gesinnungen nicht bey sich verspüret, hat grosse Ursache, an seiner Busse zu zweifeln. Nun heißt aber, sie nicht verspüren, nichts anders, als sich nicht selbst zu irgend einer Demüthigung verdammen; und es nicht leiden können, daß man uns dazu verdammet; es heißt, seinen Luxus und Stolz in keinem Stücke ändern und verbessern, und so gar die heilsamen Verzögerungen nicht leiden können, derer man sich gegen uns bedienet, um desto bußfertigere Gesinnungen in uns zu erwecken.

## IX.

Aber eine von den vornehmsten Eigenschaften einer wahren Bekehrung, welche auch in dem Beyspiele und in den Worten dieses bußfertigen Sohnes enthalten ist, bestehet darinnen, daß der Eifer die Sünde zu bestrafen, und die Liebe sich zu demüthigen, keine bald vorübergehenden Bewegungen, sondern eine dauerhafte Neigung sind, vermöge welcher man sich vorsetzt, sein ganzes Leben in einem bußfertigen Sinne, und in der Ausübung damit übereinstimmender Handlungen zuzubringen. Deswegen williget dieser bußfertige Sohn nicht nur in eine bald vorübergehende Demüthigung; sondern er giebt auch zu erkennen, daß er bereit sey, Erniedrigungen des Standes zu erdulden, welche eine Art von Heruntersetzung in sich fassen. Er will als ein Tagelöhner angesehen seyn, und nicht mehr Sohn heissen. Bey dieser Denkungsart gab es in der alten Kirche viele Bußübungen, die sich auf das ganze

Leben erstreckten. Die Busse enthielt z. E. eine beständige Ausschliessung aus den heiligen Orden, und die Beraubung vieler andern Dinge, die man den Unschuldigen zugestund. Ob dieses nun aber gleich itzo nicht mehr geschiehet; so soll man doch, da der Sinn der Kirche unveränderlich ist, in dem Innersten des Herzens die Gesinnung erhalten, welche die Kirche den Bußfertigen durch diese äusserlichen Uebungen einflössen will. Und diese innere Gesinnung nennet man den Geist oder Sinn der Busse, und fasset verschiedene Gesinnungen in sich, die ein Bußfertiger sein ganzes Leben hindurch haben soll.

Ein ieder Bußfertiger soll voraussetzen, daß das Leben, welches er durch das Sacrament der Busse erhält, vornehmlich wenn vor der Absolution keine grossen Bußwerke, und lange Uebungen in der Gottseeligkeit vorhergegangen sind, daß, sage ich, weil dieses Leben äusserst schwach ist, die Gnade, die er durch die Absolution erlanget hat, ihm das Vermögen nicht giebt, dieses Leben zu erhalten, wenn er es nicht durch beständige Uebungen in der Gottseligkeit zu vermehren sucht. Die grossen Sünden sind gleichsam tödtliche Krankheiten und anhaltende Fieber. Die Absolution nimmt ihre Gefahr hinweg, es bleiben aber in der Seele grosse Folgen und langwierige Schwachheiten zurück, welchen man abzuhelfen suchen muß.

Wenn man aber auch gleich durch die Bußübungen eine feste und dauerhafte Gesundheit, und eine grosse Stärke, den Versuchungen zu widerstehen, erlan-

erlanget hätte; so soll man doch allzeit mit sich als mit einen Sünder umgehen, und in seinem Innern so demüthig seyn, daß man sich unter die Geringsten der Kirche zählet, und diese Erniedrigung soll sich auf verschiedene Wahrheiten gründen.

Zum ersten, auf die Ungewißheit der Vergebung. Denn es ist gewiß, daß man die Gnade durch die Todsünde verlohren; es ist aber nicht gewiß, daß man sie wieder erlanget hat. Und diese Ungewißheit, welche das gerechte Vertrauen nicht hindert, soll die Bußfertigen demüthigen, und sie antreiben, sich unter die Unschuldigen zu erniedrigen.

Diese Ungewißheit ist noch weit grösser, wenn man keine lange und strenge Busse gethan hat. „Denn wenn, spricht der Heil. Gregorius, a) so „gar dieienigen, die eine strenge Busse thun, kaum „versichert sind, daß ihnen ihre Sünden sind er„lassen worden, wie können dieienigen, die auf ei„ne nachlässige Art Busse gethan, eine grosse Hoff„nung zur Seligkeit haben?

Zum andern gründet es sich auf das, was die Väter geglaubt haben, nämlich es wäre etwas seltenes, daß die Gnade, in welche man durch die Busse wiedergesetzt worden, der Taufgnade gleich wäre. Deswegen spricht die tridentinische Kirchenversammlung, b) man gelanget nicht ohne grosse Mühe, und ohne viele Thränen durch die Busse zu der vollkom-



a) In 3. Reg. 6, 8.
b) Sess. 14. c. 2. Vid. Greg. hom. 20.

menen Erneuerung, welche man durch die Taufe erlanget hat; und der Heil. Chrysostomus a) spricht, die Busse setzt die Seele nicht wieder in den Glanz, den sie in der Taufe erlanget hatte.

Zum dritten soll es sich darauf gründen, weil dem Menschen, welcher sich, durch die Sünde, des Gebrauchs aller Geschöpfe unwürdig gemacht hat, dieses Recht, die Geschöpfe zu gebrauchen, in der Taufe in einem weit höhern Grade, als in der Busse, ist gegeben worden. Deswegen haben die Kirchenväter allzeit gesagt, es gäbe viele Dinge, welche die Unschuldigen gebrauchen könnten, deren sich aber die Bußfertigen enthalten sollten.

Zum vierten befehlen die Kirchenväter den Bußfertigen, sie sollen, nachdem sie Vergebung erhalten haben, ihre Sünden nicht vergessen. Und der Heil. Chrysostomus präget unter andern diese Wahrheit den Einwohnern zu Antiochia sehr nachdrücklich ein. Nun hat aber diese Erinnerung der Sünden keinen andern Zweck, als die Bußfertigen in einer beständigen Demuth zu unterhalten, weil man sich sonst dieser Sünden vergeblich erinnert, wenn man sich nicht ihrentwegen demüthiget.

Zum fünften ist es billig, daß die Bußfertigen bedenken, daß, wenn man itzo keine so strenge Busse aufleget, als man es sonst that, es nicht deswegen geschiehet, weil die Kirche dafür hält, die alte

a) Chrysost. hom. 8. in Epist.

alte Kirche wäre gar zu strenge gewesen; oder deswegen, weil die Laster nicht mehr verdienten, so strenge, als ehmals, bestrafet zu werden, sondern deswegen, weil sie glaubt, die Christen wären itzo zu schwach, sie auszuhalten. Wenn man nun aber die Strenge der Busse nur aus Nachsicht gegen die Schwachheit der Menschen mindert; so ist es billig, daß sie sich für verbunden halten, wenn sie stark geworden sind, dasienige zu bezahlen, wovon sie nur ihrer Schwachheit wegen sind frey gesprochen worden. Da man also demselben Gott für dieselben Sünden gnug thun soll; so muß man, wenn man es nicht durch eben so beschwerliche Bußübungen, als ehmals, thut, es doch wenigstens durch eine längere Demuth und Erniedrigung zu ersetzen suchen.

# Ueber die Epistel
# am 3. Sonntage in der Fasten.

Esto imitatores Dei, sicut filii charissimi. *Ephes.* 5, 1 — 9.

Seyd Gottes Nachfolger, wie die liebste Kinder.

## I.

Es ist nicht zu verwundern, daß Gott, welcher uns zu seinen Kindern berufen, und uns die Rechte derselben schenken will, uns durch seinen Apostel zu erkennen gegeben hat, daß wir seine Nachfolger seyn sollen. Denn es ist ganz billig und natürlich, daß die Kinder ihrem Vater nachfolgen. Es ist aber zu verwundern, daß die zu Nachfolgern Gottes berufene Christen ein Leben führen, das mit diesem hohen Berufe so schlecht übereinstimmet.

Man darf sich ihn nur vorstellen, um in unendlich vielen Stücken die Verblendungen einzusehen, zu welchen uns die Gewohnheit, das Beyspiel und unsere Leidenschaften verleiten. Alle die Handlungen, bey welchen man nicht würde sagen können, man folge Gott nach, sind Handlungen, welche nicht mit diesem Berufe übereinstimmen. Nun geschiehet es aber selten, daß das Gewissen dergestalt ein-

eingeschlafen ist, daß es uns bey vielen Handlungen die Antwort giebt, und sich z. E. unterstehet zu sagen, man gehe in die Komödie und in die Schauspiele, um Gott nachzuahmen; man führe ein unnüzzes und träges Leben, um sich nach Gott zu richten; und man verlange und strebe, um Gott nachzuahmen, nach den Ergötzlichkeiten und dem Reichthume.

Kann man aber auch sagen, wird man einwenden, man ahme Gott in den Handlungen des gemeinen Lebens nach, indem man isset, trinket, schläft und arbeitet? Was haben alle diese Handlungen mit Gott gemein? Ja, man kann es sagen, wenn alle diese Handlungen auf eine kluge und wohleingerichtete Art verrichtet werden, und wenn man sie nur deswegen unternimmt, weil die Vernunft und Gerechtigkeit dazu verbinden. Denn die Regel, welche sie vorschreibt, ist die Wahrheit und die Gerechtigkeit. Wenn man ihr also folgt; so folgt und ahmet man Gott nach; man thut, was er billiget, und urtheilet davon, wie er davon urtheilet; und das ist eine Art von Nachahmung. Es würde aber gottlos seyn, wenn man sagen wollte, man ahme Gott in den vorhin angezeigten Dingen nach. Denn es giebt keine göttliche Regel, die sie autorisiret. Und diese Handlungen sollen also als weltliche Handlungen angesehen werden, weil wir uns nicht unterstehen würden, zu sagen, wir verrichteten sie, um Gott nachzuahmen.

II.

# II.

Der Apostel wendet diese Nachahmung Gottes, zu welcher er uns verbindet, besonders auf die Liebe des Nächsten an, und will haben, wir sollen ihn lieben, wie ihn Gott liebet: *Et ambulate in dilectione, &c.* v. 2. Dieses Gebot des Apostels ist also dem Verstande nach kein anderes, als das Gebot des Evangelii, vermöge welches uns Jesus Christus befiehlt **barmherzig zu seyn, gleichwie unser Vater im Himmel barmherzig ist.** Luc. 6, 36. Nun bestehet aber diese Barmherzigkeit Gottes, in Absicht auf die Menschen, besonders in zweyen Dingen, nämlich in der Geduld, mit welcher er sie erträgt, und in der Gnade, die er ihnen ihrer Unwürdigkeit und ihrer Sünden ungeachtet, erzeiget. Es sind alle Sünder aller Gnade, Gunstbezeigung und Ertragung Gottes unwürdig. Sie verdienen sogleich und ohne Verzug gestrafet zu werden. Indessen erträgt sie Gott die ganze Zeit ihres kurzen Lebens hindurch. Er ladt sie zur Busse ein. Er erduldet ihre Beleidigungen und Beschimpfungen. Er ist allzeit bereit, sie wieder zu Gnaden anzunehmen, wenn sie sich ernstlich zu ihm bekehren. Er schweigt bey ihren größten Ausschweifungen stille, und unterbricht sein Stillschweigen niemals, als wenn es seine Gerechtigkeit verlanget. Dieses ist das Beyspiel der Geduld gegen die Sünder, welches uns Gott vorlegt. Ihre Ausschweifungen übersteigen diese Geduld Gottes niemals, und sie sollen auch Gott niemals übertreffen, als welcher noch

immer gütig und barmherzig gegen die Sünder ist, indem er ihnen allen, so unwürdig sie es auch immer sind, verschiedene Gnaden erzeiget, die alle auf ihre Seligkeit abzielen, und welche sie theils auf eine entferntere, theils auf eine nähere Art, dazu fähig machen. Und diese Güte Gottes sollen wir durch ein allgemeines Verlangen nach der Seligkeit aller Menschen nachahmen, welches uns antreibet, ihnen, so viel als möglich, die Mittel dazu zu verschaffen, ohne daß iemals ihre Unwürdigkeit diese Gesinnung unseres Herzens verändern oder unterdrücken soll. In diesen beyden Arten die Liebe auszuüben, bestehet die Nachahmung Gottes, zu welcher wir von dem Apostel als Kinder Gottes eingeladen werden: *Imitatores mei estote, filii charissimi.*

# III.

Weil man aber noch würde zweifeln können, wie weit diese Werke gehen sollen, und wozu uns die Liebe dem Nächsten zu dienen antreiben soll; so hat der Apostel diese Schwierigkeit in Ansehung unser heben wollen, indem er uns zum Muster und zur Regel unserer Liebeswerke die Regel vorleget, die Jesus Christus gegen uns beobachtet hat, und darinnen bestehet, daß er sein Leben für uns aufgeopfert hat. Wandelt, spricht er, in der Liebe, gleichwie Jesus Christus uns geliebet, und sich selbst für uns gegeben, indem er sich Gott zu einer Gabe und zum Schlacht-Opfer dargegeben hat. Dieses ist unsere Regel. Jesus Christus hat sein

Leben

Leben für uns geopfert. Unsere Liebe zu unsern Brüdern soll also so weit gehen, daß wir auch so gar unser Leben für sie in Gefahr setzen. Und das sagt der Heil. Johannes noch ausdrücklicher, wenn er spricht: Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und so sollen wir auch das Leben für unsere Brüder lassen. 1. Joh. 3, 16. Dieses ist kein Rath, sondern ein Gebot, *debemus*. Wir sollen; und dieses Gebot ist von der Liebe selbst vorgeschrieben worden. Die Seligkeit des Nächsten ist unendlich weit mehr werth, als unser Leben. Wir müssen also unser eigenes Leben für die Seligkeit des Nächsten hingeben, wenn es nöthig ist. Wenn man nun sein Leben hingeben soll; was wird man nicht in Ansehung seiner Güter, seiner Ruhe, und seiner Zeit thun sollen? Welcher menschlichen Freude und Vergnügung soll man sich nicht berauben? welche Zurückhaltung und Vorsicht soll man nicht anwenden, um ihn nicht zu ärgern, und ihm nicht zu schaden? Mit einem Worte, welche Beyspiele der Tugenden soll man ihm nicht geben? Die Pflicht, unser Leben hinzugeben, welche uns durch das Beyspiel Jesu Christi ist vorgeschrieben worden, hält die Pflicht in sich, alles hinzugeben, seine Seligkeit zu befördern, und sich aller Dinge zu enthalten, damit man ihr nicht hinderlich seyn möge.

## IV.

Hurerey und alle Unsauberkeit, oder Geiz, lasset unter euch nicht genannt werden; wie den Heiligen wohl anstehet. v. 3.

Es ist nicht zu verwundern, wenn der Apostel befiehlt, man solle unter den Christen weder von Hurerey, noch von Unreinigkeit reden hören. Denn es ist auch so gar das Bild dieser Laster ansteckend, und indem sich der Verstand gewöhnet, sie zu sehen, und davon zu reden; so verliert er unvermerkt den Abscheu davor, und wird geneigt, sie mit Vergnügen anzusehen. Man muß also von diesen Lastern niemals reden, als wenn es nöthig ist, und indem man sie auf eine Art einkleidet und schwarz macht, die einen Abscheu davor erregt. Nun verdammet aber diese Ursache nicht nur die allzufreyen Unterredungen, wo sich das Bild dieser Laster auf eine angenehme Art würde einschleichen können; sondern sie verdammet auch die Schauspiele, welche sie vorstellen, und die Bücher, welche dergleichen Reden enthalten. Man mag immerhin sagen, die Laster würden in denselben allzeit verdammt; wenn man auch gleich so gar in den Trauerspielen den Gebrauch der Chöre wieder eingeführt hätte, welche bestimmt waren, einen Abscheu davor zu erregen, und die Grundsätze der Tugend einzuflössen. Es ist gnug, daß diese Laster im ganzen Stücke oder Buche auf eine Art vorgestellet werden, die keinen Abscheu davor erreget. Da der Eindruck, den sie in die Einbil-

bildungskraft machen, lebhaft und geschwind ist; so erwartet er die langsamen Mittel nicht, die der Verfasser in besondern Reden, oder am Ende des Stücks darwider anzubringen glaubt. Man kann nicht leugnen, daß man nicht, ehe dieses Mittel kömmt, von diesen Lastern geredet, und dem Verstande das Bild nicht auf eine Art vorleget habe, die Gelegenheit gegeben hat, sie mit Vergnügen zu sehen, und daß man folglich nicht das Gegentheil, von dem, was der Apostel sagt, gethan habe: *Fornicatio & omnis immunditia nec nominetur in vobis*: Man müsse unter euch nicht einmal etwas von einer Unreinigkeit, es sey welche es wolle, reden hören.

## V.

Warum wird aber noch hinzugesetzt, **man solle nicht vom Geize** unter den Gläubigen **reden hören**? Deswegen, weil es viel Geizige giebt, die nicht so genennet werden, und derer Verhalten durch seine Reden zu billigen sehr gefährlich ist. Es ist gnug, wenn man von denen, die sich nur in der Welt zu etabliren suchen, mit Achtung spricht, um allen schwachen Seelen, in welchen die Liebe zur Welt noch gar sehr lebendig ist, ebendieselbe Leidenschaft einzuflössen. Man kann so gar dieser Leidenschaft weit leichter einen Anstrich geben; und man läßt sich also weit leichter davon einnehmen. Man muß also die Lobeserhebungen des Reichthums und der Reichen, als ärgerliche und gefährliche Reden, vermeiden. Man muß sich durch Grundsätze der

Wahr-

Wahrheit wider dieses geheime Verderbniß verwahren, und den Verstand nicht gewöhnen, das gewöhnliche Verhalten der Weltmenschen bey der Erlangung und dem Gebrauche des Reichthums für unschuldig anzusehen.

## VI.

Ebendieses kann man von demjenigen, was der Apostel hinzusetzt, sagen, daß man nämlich unter den Christen keine thörichten Worte und Narrentheidungen hören soll, welche sich, wie er spricht, nicht zu der Sache schicken. Der Apostel trifft also zwischen der Sache, oder dem Berufe der Christen, und den thörichten und närrischen Worten etwas widersprechendes an. Welches sind denn nun aber dergleichen Worte? Soll man nur diejenigen darunter zählen, welche tumm und unverständlich sind? Werden die feinen und gekünstelten Spötterey en davon ausgeschlossen, weil sie der Witz, von welchem sie begleitet werden, eindringender und geschickter macht, das Herz in Bewegung zu setzen?

Die Thorheit ist der Weisheit und nicht dem Verstande zuwider. So sinnreich die Worte auch immer seyn mögen; so sind sie doch thöricht, wenn sie nicht von dem Salze der Wahrheit und Weisheit begleitet werden. Welche Weisheit ist es nun aber wohl, seinen Verstand mit Regeln und Grundsätzen der Welt anzufüllen, die sich alle auf falsche Vorstellungen gründen, die man sich dabey von den

Gütern und Uebeln dieses Lebens macht? Welche Wahrheit ist es, die grossen Sachen als klein, und die kleinen als groß, die Unglücklichen für glücklich, und die Glücklichen für unglücklich ansehen zu lassen?

## VII.

Es giebt noch sehr viele andere Reden, die man auch unter die thörichten Worte rechnen kann, als z. E. alle diejenigen, welche dem Verstande nur deswegen gefallen, weil sie lasterhafte Leidenschaften, seine Neugierde, seine Bosheit, und seine Eitelkeit erregen und in Bewegung setzen. Denn alle diese Reden schicken sich nicht zur christlichen Weisheit. Es heißt nicht weise reden, wenn man, indem man redet, die Krankheiten derer, mit welchen man spricht, und seine eigenen vermehret. Was thun denn nun aber die Lobeserhebungen und die eiteln Höflichkeiten anders, als daß sie den Stolz derer, gegen welche man sich ihrer bedienet, vermehren, und sie noch mehr vergiften. Es sind also alle Reden, die entweder dem Nächsten, oder uns selbst schaden können, mit unter dem begriffen, was der Apostel **thörichte Worte** nennet, weil nichts thörichter ist, als wenn man sich durch dergleichen Worte verwundet. Denn es heißt: **Der Narr wird mit den Lefzen geschlagen:** *Stultus cæditur labiis*. Sprichw. 10, 18. Wenn sie auch keinen andern Schaden brächten, als daß sie die Seele gewöhnten, an der Falschheit und Eitelkeit einen Gefallen zu haben, den Geschmack an der Wahrheit in

ihr zu vermindern, sie zerstreueter zu machen, und mehr mit nichtigen Hirngespinnsten, das heißt, eiteln und unnützen Vorstellungen anzufüllen; so ist es doch ohne Zweifel gnug, um mit unter dem begriffen zu seyn, was der Apostel durch den Ausdruck, **thörichte Worte**, *Stultiloquium*, verdammet und verwirft.

## VIII.

Die Menschen, welche die Unordnung der Sünde nur in Absicht auf sich betrachten, würden, weil sie in der Hurerey, in der Unreinigkeit, und in dem Geize nichts böses finden, das sie verletzet, diejenigen, die deswegen strafbar sind, nicht von dem Reiche Gottes ausschliessen wollen. Deswegen hat es die Schrift thun wollen, indem sie diese Ausschliessung in deutlichen und nicht zweydeutigen Ausdrücken anzeiget. Wisset, spricht der Apostel, daß kein Hurer, Unzüchtiger, oder Geiziger, welches eine Abgötterey ist, ein Erbe des Reichs Jesu Christi seyn wird. v. 5. Er wiederholet ebendiese Lehre an verschiedenen Orten seiner Episteln in gleich deutlichen Ausdrücken, um der frechen Denkungsart der Menschen Einhalt zu thun. Und dieses lehret uns, spricht der Heil. Augustinus, von den Sünden nicht nach den betrüglichen Einsichten des menschlichen Verstandes zu urtheilen, sondern nach dem Urtheile, welches Gott davon fället, und uns in seiner Schrift bekannt gemacht hat. Nur der Werkmeister weis, in wie fern sein Werk durch die Sünden, die man

wider seine Gesetze begehet, ist verderbet und verunstaltet worden. Man siehet wohl, daß man nicht Herr über andere Menschen ist, und man rechnet also die Beleidigungen, die man ihnen anthut, und den Schaden, den man ihnen zufüget, für etwas; man glaubt aber, man wäre Herr über seinen Leibe und seine Seele, und man könnte also damit machen, was man wollte; es ist aber dieses ein grosser Irrthum. Wir gehören uns selbst nicht mehr an, als andere uns angehören, weil wir Gott ganz angehören, der uns unsere Seele und unsern Leib als ein kostbares Gut anvertrauet, um sie nach seinen Regeln zu gebrauchen. Jesus Christus, als der Erlöser des einen und des andern, hat sie durch den unschätzbaren Werth seines Blutes zu seinem Eigenthume gemacht: *empti enim estis pretio magno.* 1. Cor. 6, 20. Wenn wir sie also wider seinen Willen brauchen; so ist dieses eine Ungerechtigkeit, ein Raub, und eine strafbare Usurpation eines Gutes, welches uns nicht zugehöret.

## IX.

Der Apostel verbindet den Geiz mit der Hurerey und Unkeuschheit, weil sie ebenfalls in dem übeln Gebrauche der Güter, die Gott gehören, bestehet, welcher sie uns nur giebt, daß wir uns ihrer nach den Regeln, die er uns vorschreibt, bedienen sollen. Der Irrthum der Hurer und Unzüchtigen bestehet darinnen, daß sie, wie schon ist gesagt worden, glauben, sie wären Herr über ihre Leiber; und

der

der Irrthum der Geizigen bestehet darinnen, daß sie glauben, sie wären Herren über ihren Reichthum, und sich einbilden, sie könnten nach ihrem Gefallen damit umgehen. Die Menschen sind gar sehr geneigt, sich in Ansehung aller der Güter keine Gesetze vorzuschreiben, in Ansehung welcher andere Menschen kein Recht haben sie zu beunruhigen, und sich fälschlich einzubilden, sie könnten nach ihrer Phantasie damit umgehen. Indessen gestehet Gott diese Art von Herrschaft, die von seiner Gerechtigkeit unabhängig ist, niemandem, weder über die Reiche, noch über die Reichthümer, weder über die Seele, noch über ihren Leib zu. Der Gebrauch aller dieser Dinge hänget von bestimmten und unveränderlichen Gesetzen ab, nach welchen diejenigen, denen sie sind anvertrauet worden, werden gerichtet werden. Und diese Gesetze sind keine nichtige Vorstellungen; sondern unveränderliche Gesetze, und haben eine unüberwindliche Kraft, weil sie die Gerechkeit und der Wille Gottes selbst sind. Ein Geiziger sammlet Güter für sich, er bewahret sie für sich, und geniesset sie bloß zu seinem Vergnügen. Was für Böses thut er? Dieses, er macht sich zu einem unrechtmässigen Besitzer dieser Güter, er entziehet sie Gott und denen, unter die er sie nach dem Willen Gottes austheilen soll. Er macht sich zum Sclaven derselben, er setzet sein Glück darein, und macht sie zu seinem Gott. Hierinnen bestehet das Böse, das er thut. Er ist ungerecht, er ist ein Räuber, er thut Eingriffe in die göttlichen Rechte, und ziehet sich Gottes Zorn und Strafen zu,

welche vornehmlich bestimmt sind, den übeln Gebrauch zu rächen, den die Menschen von den Gütern machen, die er ihnen gegeben hat. Um dieser Dinge willen, spricht hier der Apostel, kömmt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens, und über die Menschen, die sich wider die Wahrheit auflehnen. *Propter hæc enim venit ira Dei in filios diffidentiæ.* v. 6.

## Ueber das Evangelium

# am 3. Sonntage in der Fasten.

Erat Jesus eiiciens dæmonium, & illud erat mutum. *Luc.* 11, 14 — 28.

**Jesus trieb einen Teufel aus, und der war stumm.**

### I.

Dieser Teufel, welcher dergestalt in den Körper wirkte, daß er ihn stumm machte, war ein deutliches Bild, welches Gott den Menschen vorlegte, um ihnen die geistliche Wirkung zu zeigen, die der Teufel in den Seelen unendlich weit öfter, als die erste, hervorbringet. Denn an statt daß man wenige findet, deren leibliche Zunge durch die Wirkung des Teufels gebunden ist; so trifft man hin-

hingegen wenige an, deren Zunge des Herzens durch seine Eindrücke nicht gefesselt wäre. Man siehet nichts, als geistliche Stumme, und um davon überzeugt zu werden, darf man nur bedenken, daß, da uns die Sprache von Gott zu gewissen Zwecken ist gegeben worden, alle Worte, die nicht zu einem von diesen Zwecken angewendet werden, bey Gott für nichts geachtet werden. Es sind dieses keine vernünftigen Worte, es ist ein verwirrtes Getöse, ohne Vernunft; es ist ein Geschrey Wahnsinniger, die von einer betrogenen Einbildungskraft in Bewegung gesetzt werden, und nur die nichtigen Phantasien, die ihnen einfallen, und die Bewegungen der Leidenschaften, die sie beunruhigen, ausdrücken. Die Worte ausgenommen, welche die Zwecke befördern, zu welchen uns Gott den Gebrauch der Zunge gegeben hat, sind alle diejenigen, die man vorbringt, nur **Töne klingender Schellen**, wie der Heil. Paulus redet; und die größten Schwätzer sind, wie der Heil. Augustinus spricht, oft die stummsten. *Et væ tacentibus, quoniam loquaces muti sunt.* Mit einem Worte um nach dem Urtheile Gottes stumm zu seyn, ist es gnug, wenn man die Rede oder Sprache nicht zur Vollstreckung seines Willens anwendet.

## II.

Um die grosse Anzahl der geistlich Stummen noch deutlicher einzusehen, darf man nur bedenken, daß der erste, natürlichste, und vornehmste Gebrauch der Rede ist, Gott zu preisen, und ihm, wie er

durch den Propheten selbst spricht, ein Lobopfer zu bringen: **Das Lobopfer wird mich ehren:** *Sacrificium laudis honorificabit me.* Ps. 49, 23. Diese Pflicht ist mit in der Heiligung des Namens Gottes begriffen. Der Heil. Augustinus macht ein ausdrückliches Gebot daraus, wenn er über folgende Worte des 134. Psalms [a]): **Lobet den Herrn, die ihr seine Knechte seyd,** spricht: „Was ist „billiger, schicklicher, und angenehmer, als diese „Pflicht? Wenn die Knechte ihren Herrn nicht „loben; so sind sie stolz, undankbar, und gottlos; „und das, was sie dabey gewinnen, wenn sie ihn „nicht loben, bestehet darinnen, daß sie ihn nöthi„gen, sie seine Wahrheit erfahren zu lassen. Ein „undankbarer Knecht, der seinen Herrn nicht loben „will, höret nicht auf, ein Knecht zu seyn. Ihr „seyd Knechte, wenn ihr ihn lobet, und auch wenn „ihr ihn nicht lobet. Wenn ihr ihn aber lobet; so „machet ihr, daß er euch gnädig ist. Und wenn „ihr ihn nicht lobet; so beleidiget ihr ihn. Gott „will gelobet seyn, weil es uns Nutzen bringet, „wenn wir ihn loben. Seine Güter werden nicht „durch unser Lob vermehret; sondern die unserigen. *Non enim laudibus nostris crescit Deus, sed nos.* b) Es sind also dienigen, welche diese Pflicht nicht beobachten, um so viel strafbarer, weil das, was ihnen Gott befiehlt, nur zu ihrem Besten gereichet.

Diese

a) In Ps. 134.
b) In Ps. 144.

Diese Lobeserhebungen sind Mittel, die er uns giebt, neue Wohlthaten von ihm zu erhalten. Es sind Hülfsmittel und Erleichterungen für unsere Uebel, weil, wie der Heil. Augustinus ferner sagt, das Lob desienigen, der uns züchtiget, das Mittel für die Wunden ist, die er uns schlägt : *Laus flagellantis medicina est vulneris.*

Endlich ist das Lob Gottes das einzige Mittel, dem Zwecke unseres Daseyns Gnüge zu leisten; denn wir sind nur deswegen in der Welt. Gott hat die alte Welt nur zum Lobe seiner Macht und Gerechtigkeit, und die neue nur zum Lobe seiner Barmherzigkeit, und zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade geschaffen : *In laudem gloriæ gratiæ suæ.* Ephes. 1, 6. Das Lob Gottes ist also der Zweck aller Dinge, und es wird die einzige Beschäftigung der Seligen in der Ewigkeit seyn : *In sæcula sæculorum laudabunt te.* So daß, da das gegenwärtige Leben nur das Probeiahr des andern seyn soll, und wir in diesem keinen andern Zweck, als in ienem, haben, dieses ohne Zweifel die v. nehmste Verrichtung unseres Lebens auf dieser Welt seyn soll. Wer also das Geschenk, welches ihm Gott mit der Rede gemacht hat, nicht zu seinem Lobe anwendet, der muß für einen stummen, und solchen Menschen gehalten werden, der von einem stummen Teufel besessen ist, weil ihn nur der Eindruck, den der Teufel in ihn macht, hindert, die Rede und Sprache zu dieser Absicht zu gebrauchen.

## III.

Man kann unter dem Lobe Gottes auch das Gebeth mit begreifen, welches man, seine Hülfe und seinen Beystand zu erhalten, zu ihm abschickt; weil dieses Gebeth zu gleicher Zeit ein öffentliches Bekenntniß und Lob seiner Barmherzigkeit und Macht ist. Wenn man aber das Lob Gottes in diesem weitläuftigen Verstande nimmt, das heißt, wenn man das Gebeth mit darunter begreift, wie viel Stumme giebt es alsdenn nicht unter den Christen, weil es so wenige giebt, die dem Gebethe und dem Lobe Gottes ieden Tag eine bestimmte Zeit widmen; und weil unter denen, die eine gewisse Zeit dazu bestimmen, so wenige gefunden werden, die sie gehörig anwenden? Indessen werden so wohl dieienigen, die Gott entweder gar nicht loben, oder gar nicht zu ihm bethen, als auch die, deren Lob und Gebeth nicht von einer aufrichtigen Liebe begleitet wird, von Gott als Stumme angesehen, weil sie die Rede nicht dazu anwenden, wozu sie ihnen ist gegeben worden. Ihr lobet allzeit, wenn ihr allzeit liebet, spricht der Heil. Augustinus; und folglich loben auch dieienigen niemals, welche niemals lieben, wenn sie auch gleich niemals aufhörten Gott mit dem Munde zu loben. *Quoniam loquaces, muti sunt.*

# IV.

Ausser der Pflicht Gott zu loben und zu ihm zu bethen, welche den heiligsten Gebrauch der Rede ausmacht, giebt es auch noch eine andere, die eben so nöthig ist. Sie bestehet darinnen, daß man die Sünden vor Gott und den Menschen bekennet. Wenn man diese Pflicht nicht beobachtet; so geräth man dadurch weit mehr, als durch irgend ein anderes Verbrechen, in dem Besitz des stummen Teufels. Denn da die Unbußfertigkeit vom Anfange an mit seinem Verbrechen ist verbunden gewesen; so ist er dadurch der König der Unbußfertigen geworden. Er hat seine Sünden niemals bekannt, er hasset nichts so sehr, als das Bekenntniß der Sünden, und er hält alle dieienigen davon ab, die ihm unterthan sind. Er thut es, indem er die Seele mit einer falschen Schaam erfüllet, welche macht, daß man sich schämet dasienige zu bekennen, was man sich nicht geschämet hat zu thun; daß wir uns des Hülfsmittels schämen, ob wir uns gleich des Uebels selbst nicht geschämt haben, und daß wir uns scheuen, das zu entdecken, was nicht verborgen bleiben kann. Und vermittelst dieser falschen Schaam bringet er die Menschen zu dem schlimmsten Entschlusse unter allen; welcher darinnen bestehet, dasienige auf einige Zeit zu verbergen, was ewig offenbar und bekannt seyn wird, und was wirklich in alle Ewigkeit würde verborgen geblieben seyn, wenn man es hier in der Zeit entdecket hätte. Dieses sind die Stummen des Teufels, das heißt dieienigen, die

der

der Teufel stumm macht. Er ist ihnen dadurch nicht nur hinderlich, die Vergebung ihrer Sünden zu erhalten; sondern bestärket sie auch in ihren bösen Gewohnheiten, und verstockt sie im Bösen. **Weil ich, spricht David, geschwiegen habe, ist mein Gebein veraltet.** Ps. 31, 3. Um sich diesem Vorhaben des stummen Teufels zu widersetzen, geben sich die wirklich von Gott gerührten Bußfertigen alle Mühe, dieses Stillschweigen zu brechen, welches durch folgende Worte ebendieses Davids angezeiget wird: Ich sprach, ich will dem Herrn meine Ungerechtigkeit wider mich bekennen; da hast du mir, o mein Gott, die Missethat meiner Sünde vergeben. v. 5. Eine gemeine Bemühung und ein gewöhnlicher Entschluß ist nicht hinlänglich, diesen stummen Teufel zu entfernen. Es wird ein fester Entschluß und eine heilige Gewalt dazu erfordert. **Ich habe gesagt, ich will wider mich bekennen.** Wenn wir uns aber diese heilige Gewalt, über welche sich der Himmel freuet, anthun, um uns in das Heiligthum der Demuth zu begeben; so wird uns unsere Sünde so gleich vergeben, weil geschrieben stehet! **Gott erzeiget den Demüthigen seine Gnade,** Jac. 4, 6. und er erläßt denen die Missethat ihrer Sünden, die sie ihm wider sich bekennen. *Et tu remisisti iniquitatem peccati mei.*

## V.

Endlich kann man auch noch auf eine andere Art stumm vor Gott seyn; wozu uns der Teufel eben so gern verleitet. Sie bestehet in den Verschweigen der Wahrheit, wenn es darauf ankömmt, daß man ihr Zeugniß geben, ihr beystehen, und diejenigen davon unterrichten soll, die sie zu wissen nöthig haben. Dieses Stillschweigen, wozu die Furchtsamkeit oder das Interesse die mehresten Menschen bringen, ist die Ursache, warum die Gerechtigkeit und Billigkeit bey gar vielen Gelegenheiten so verlassen sind; warum so viele Unschuldige durch die Verleumdung unterdrücket werden, und warum diejenigen, die mit Mächtigern, als sie sind, etwas zu thun haben, so wenig Nachsicht und Schutz in der Welt finden, daß der Weise sagt: **Niemand tröstet sie in derselben.** Pred. 4, 1. *Vidit calumnias, quæ sub sole geruntur .... & neminem consolatorem.* Es ist fast allen Menschen die Zunge durch ihre Habsucht, und durch den Teufel, der Herr davon ist, gebunden. Sie reden niemals für die Liebe und Wahrheit, sondern allzeit für das Interesse. Sie stehen den unschuldigen Unglücklichen niemals bey. **Der Gerechte kömmt** also nicht nur **um, ohne** daß man davon redet; sondern auch, **ohne daß man daran denkt**: *Iustus perit, & non est, qui recogitet in corde suo.* Is. 57, 1. Man erdenket so gar Ursachen, um sich zu beweisen, daß diese unschuldigen Unglücklichen unrecht haben, und nur leiden, was sie verdienen. Denn dadurch er-

spahret

spahret man sich die Schande, die einem daraus zuwächst, wenn man sie verläßt. Man thut also alles, was nöthig ist, um in dem Besitze des stummen Teufels, der uns die Zunge fesselt, ruhig zu bleiben, und welcher macht, daß aller Gebrauch der Sprache, der nur bestimmt ist, einander von der Wahrheit zu unterrichten, angewendet wird, einander zu betriegen, und dieienigen im Irrthume zu befestigen, welche sind betrogen worden; wie es in dem Psalm heißt: Ein ieder redet nur eitle Dinge zu seinem Nächsten. Ihre Lippen sind betrüglich, sie reden aus einem doppelten Herzen. Ps. 11, 2.

## VI.

Die Stummen sind gemeiniglich taub, und sie sind nur deswegen stumm, weil sie taub sind. Und weil die Vorstellung von dem Tone oder Schalle ihre Einbildungskraft nicht rühret; so werden sie nicht ermuntert, ihn durch die Sprache nachzuahmen. Eben so verhält es sich mit dem, was die Seelen stumm macht. Der Teufel macht sie anfangs durch das Geräusche der Welt taub. Die Wahrheit läßt sich in dem Innersten ihres Herzens nicht hören. Da sie sie also nicht kennen; so denken sie auch nicht daran, sie andern durch ihre Worte mitzutheilen. Wenn sie auch gewisse Wahrheiten kennen; so ist ihnen doch die Wahrheit unbekannt, die sie verbindet, sie zu vertheidigen. Das einzige Mittel, welches uns abhalten kann, stumm zu seyn, bestehet also darinnen, daß wir unserer Taubheit abhelfen;

das heißt, daß wir uns von dem Geräusche der Geschöpfe entfernen, um im Stande zu seyn, die Stimme Gottes zu hören, das heißt, die Menschen weniger hören, um Gott mehr zu hören. Ohne dieses werden wir allzeit stumm vor Gott seyn, weil wir niemals aufhören werden taub zu seyn.

## VII.

Aber wie sollen wir denn Gott zu hören, damit wir aufhören mögen taub zu seyn? Das können wir aus den letzten Worten dieses Evangelii lernen. Es heißt in demselben, es habe ein Weib, das von den Worten Jesu Christi ganz entzückt gewesen, seine Stimme unter dem Volke erhoben, und gesagt: Selig ist der Leib, der dich getragen hat; und die Brüste, die du gesogen hast! v. 28. und Jesus Christus habe ihr geantwortet: Aber noch seliger sind dieienigen, die das Wort Gottes hören, und bewahren! *Quinimo, beati, qui audiunt verbum Dei & custodiunt illud!* Wodurch er uns in wenig Worten zeiget, worinnen das wahre Wohl der Menschen bestehet, und uns also den wichtigsten Unterricht ertheilet.

Es haben sich nicht nur die Philosophen bemühet zu untersuchen, worinnen das höchste Gut bestehet; sondern es haben es überhaupt alle Menschen, Gelehrte und Ungelehrte, Kluge und Dumme gethan. Es ist niemand zu finden, der nicht an dieser wichtigen Frage Antheil nähme. Und wenn auch der Verstand gleichgültig bliebe; so würde sich das

Herz

Herz doch nicht entbrechen können, eine Wahl zu treffen. Aus seinem Innern erhebet sich ein geheimes Geschrey, welches in Ansehung eines gewissen Gegenstandes spricht; glücklich ist derienige, der ihn besitzet! Bey einigen vertritt der Reichthum die Stelle dieses Gegenstandes, bey andern das Vergnügen, und noch bey andern die menschliche Grösse und Macht. Es giebt einige, die nach einem philosophischen Glücke trachten. *Felix, qui potuit rerum cognoscere causas, quique metus omnes & inexorabile fatum subiecit pedibus!* Andere sind mit einem abgesonderten und unbekannten Leben zufrieden. *Felix, quisquis tacitum vitæ securus iter tenet, ignotus rerum Dominus, nec potenti cognitus Aulæ!* Unter den Seelen, welche die wahren Güter erwählen, und darnach trachten, ergreifen die einen dieses Mittel, und die andern ein anderes. Und im Anfange der unvergleichlichen Rede, die Jesus Christus auf dem Berge an seine Jünger hielt, machte er ihnen die Mittel bekannt, die uns zu dieser höchsten Glückseligkeit unter acht verschiedenen Gestalten führen, welches man die acht Seligkeiten nennet: Selig sind die Armen am Geiste rc. rc.! Selig sind die Sanftmüthigen. rc. Matth. 5, 3. 4. Die Schrift stellet sie an andern Orten unter andern Bildern, als z. E. unter dem Bilde der Furcht Gottes: Selig sind alle, die den Herrn fürchten! *Beati omnes, qui timent Dominum!* Ps. 127, 1. Unter dem Bilde der Hoffnung: Selig ist derienige, der seine ganze Hoffnung auf den Namen des Herrn setzet! *Beatus*

*tus vir, cuius est nomen Domini spes eius.* Unter dem Bilde der Beobachtung der Gebote Gottes und des Forschens nach dem Gesetze vor: Selig sind, die unbefleckt auf dem Wege einhergehen, und nach dem Gesetze des Herrn wandeln! Selig sind, die seinen Zeugnissen nachforschen, und ihn vom ganzen Herzen suchen! Ps. 118. 1. 2. Aber Jesus Christus schränket diesen Weg der zum Himmel führet, nirgends auf einen so genau bestimmten, so deutlichen, so allgemeinen, und so ausgebreiteten Begriff ein, als er es in diesen Worten thut: **Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren!** *Beati, qui audiunt verbum Dei & custodiunt illud!* Luc. 11, 28. Dieses ist nicht etwan ein Theil von dem Wege, der zum höchsten Glücke führet; sondern es ist der ganze Weg, und in seinem ganzen Umfange. Es ist nicht der Weg für einige; sondern für alle. Wer nicht auf diesem Wege wandelt, gelanget nicht dazu; und wer darauf wandelt, gelanget dazu. Es ist nicht allein der Weg der Martyrer, der Jungfrauen, der Apostel, und der Bekenner Jesu Christi; sondern es ist der Weg aller Heiligen. Mit einem Worte, es ist der Weg des ganzen Leibes Jesu Christi.

## VIII.

Es lehret uns aber dieser Ausspruch Jesu Christi, der uns den Weg zur wahren Seligkeit zeiget, auch zu gleicher Zeit die rechten Mittel wider die Taubheit, die uns stumm macht. Man ist nicht mehr

taub, wenn man das Wort Gottes höret. Um es aber zu hören, muß man seine Glückseligkeit darein setzen, und ein brünstiges Verlangen darnach haben. Man muß in seinem Herzen rufen: **Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren!** Dadurch kann man die geistliche Taubheit vermeiden, die uns nicht nur vor Gott taub, sondern auch stumm macht, und zwar so wohl in Ansehung des Lobes Gottes, als auch in Ansehung des Bekenntnisses unserer Sünden, wie nicht weniger in Ansehung der Pflicht, der Wahrheit in allen Dingen Zeugniß zu geben.

Dieser Ausspruch Jesu Christi muß uns gefallen: **Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren.** Er muß in den Ohren unseres Herzens erschollen seyn, und es bewogen haben auszurufen: **Selig!** *Beati!* Dieses ist das erste Wort, das man hören muß, und es thut die Thüre des Herzens allen übrigen auf. Es auf eine Art hören, die uns das Anhören desselben für ein Glück halten läßt, heißt nicht, es auf eine kaltsinnige Art hören; sondern so, daß man es liebet und sich darnach richtet. Es hören, ohne es zu lieben und zu beobachten, heißt nicht einmal es anhören, weil diejenigen, die es nicht beobachten, diese wichtige Lehre der Schrift nicht gelernet haben: Man muß Gott nicht nur mit den Worten und der Zunge, sondern in der Wahrheit und durch wirkliche Thaten und Werke lieben: *Non diligentes verbo neque lingua, sed opere & veritate.*

## IX.

Wenn endlich Jesus Christus diejenigen, die das Wort Gottes hören, und beobachten, selig preiset; so verstehet er darunter nicht nur einen Theil von diesen Worten, sondern alle die Wahrheiten zusammen, die den Menschen das zeigen, was Gott von ihm verlanget, wenn er selig werden will. Denn hierauf sollen wir, dem Befehle Gottes zu Folge, beständig aufmerksam seyn. **Denket allzeit, spricht die Schrift an das, was euch Gott befohlen hat:** *Quæ præcipit tibi Deus, illa cogita semper.* Sir. 3, 22. Man kann einen Theil des Wortes Gottes hören, und einen Theil desselben beobachten, ohne selig zu werden, weil die Unterlassung einer wesentlichen Pflicht hinlänglich ist, uns ins Verderben zu stürzen. Deswegen spricht Jesus Christus in diesem Evangelio: **Wer nicht mit ihm wäre, der wäre wider ihn:** v. 23. *Qui non est mecum, contra me est:* **und wer nicht mit ihm sammlete, der zerstreuete,** und brächte nichts zusammen. Das heißt, wer nicht für Jesum Christum bey der Beobachtung aller seiner Gebote ist, der ist wider ihn, und gehöret unter seine Feinde. Man darf nur eine einzige Hauptpflicht unterlassen, um ein Feind von Jesu Christo zu werden; und man kann ihm nur durch die Treue und gänzliche Beobachtung aller seiner Gebote angehören: Denn wer das ganze Gesetz hält, spricht der Heil. Jacobus, und übertritt es in einem Stücke, der hat es ganz übertreten. Jac. 2, 10.

Man nimmt das folgende Evangelium vom 16. v. des 4. Cap. des Heil. Lucas an, an statt daß es nur vom 23. v. angehet. Man hat geglaubt, dieses würde etwas beytragen, den Sinn dieses Evangelii desto besser einzusehen.

## Ueber das Evangelium am Montage der 3. Fastenwoche.

Et venit Nazareth, ubi erat nutritus, & intravit, secundum consuetudinem suam, die Sabbathi in Synagogam. *Luc.* 4, 16 — 30.

**Und er kam nach Nazareth, wo er war erzogen worden, und gieng, nach seiner Gewohnheit, am Sabbathe in die Synagoge.**

### I.

Jesus Christus hat uns in dem heutigen Evangelio durch seine Worte und durch sein Beyspiel unterrichten wollen, daß die Diener Gottes nirgend weniger Glauben und Beyfall finden, als in ihrem Vaterlande; und diese üble Wirkung rühret von drey Ursachen her. Die erste ist, weil diejenigen, die sie jung gesehen haben, und das schwache

schwache und gemeine an ihrem vorigen Leben kennen und wissen, sich dadurch dergestalt gewöhnen, sie nur von diesen Seiten anzusehen, daß sie hernach die Vorstellung, die sie sich davon gemacht haben, nicht ändern, und sie nicht als Diener Gottes, und solche, die mit seinem Geiste erfüllet sind, betrachten können. Sie kommen immer wieder zu ihren niedrigen und fleischlichen Vorstellungen zurück. Ist dieses nicht, sagten sie zu Nazareth von unserem Heilande, Josephs Sohn? Dieses kam daher, weil sie ihn niemals für etwas anderes angesehen hatten. Man hält einen Menschen, den man niemals gesehen hat, weit leichter für einen ausserordentlichen Menschen, als daß man zu einer Vorstellung, die man schon seit langer Zeit von iemand gehabt hat, neue Eigenschaften hinzufüget, die man an ihm nicht wahrgenommen hatte. Jesus Christus hatte seine Macht und Weisheit nicht an den Tag gelegt, weil es noch nicht Zeit war, daß er sich der Welt offenbahrte; und die Einwohner zu Nazareth konnten dieses Betragen nicht einsehen. Sie setzten also voraus, dasienige, was er ihnen nicht gezeiget hätte, wäre auch nicht, und machten ihre Unwissenheit zu einem Beweise wider alles, was man ihnen von Jesu Christo erzählte.

## II.

Die gewöhnlichen und unvermeidlichen Handlungen des Lebens sind dem gemeinen Haufen eine Art von Hindernisse, sich von den Dienern der Kir-

che die Vorstellung zu machen, die sie sich von ihnen als solchen machen sollten. Man verlanget beynahe, daß sie von allen menschlichen Mängeln frey seyn sollen. Ein Prediger erniedriget sich, wenn er mit andern isset, mit ihnen umgehet, und von gemeinen Dingen spricht. Der menschliche Verstand gehet nicht leicht von einer Vorstellung zu einer andern über, und betrachtet einen Menschen bald in dem Stande anderer Menschen, und als einen solchen, der allen menschlichen Bedürfnissen unterworfen ist, und bald als einen Menschen, der durch den Beruf Gottes von andern abgesondert, und ein Ausleger seines Willens ist. Dieses Betragen der Menschen ist ohne Zweifel ungerecht. Es erfordert aber dem ungeachtet die Klugheit der Kirchendiener viel Achtung dagegen zu haben, die ihnen gebührende Ehrerbiethung zu erhalten zu suchen, und sich wenig mit dem gemeinen Haufen der Welt einzulassen. Denn wenn es eine Erniedrigung für sie ist, Handlungen an sich wahrnehmen zu lassen, die mit dem gemeinen Zustande der Menschen verknüpft sind; wie vielmehr ist es nicht eine, sich in den Leidenschaften und wirklichen Fehlern zu zeigen, die man bey dem Umgange, den man mit ihnen hat, nicht verbergen kann. Man muß nicht glauben, daß sie diese Fehler nicht wahrnehmen werden. Die Scharfsichtigkeit der Unverständigsten ist sehr groß, wenn es darauf ankömmt, die Fehler der Geistlichen zu entdecken. Man hatte niemals einen an Jesu Christo wahrnehmen können, und doch waren die Einwohner zu Nazareth unter allen Jüden am wenigsten

sten geneigt ihn anzuhören, und ihn für das zu erkennen, was er war; weil sie ihn unter sich in einer gemeinen Handthierung hatten leben und arbeiten sehen. Wie vielmehr soll man sich also nicht einbilden, daß dieienigen, die allzeit Zuschauer unserer Fehler, unserer Ungeduld, und unserer Unvorsichtigkeiten sind, weit weniger geneigt seyn werden, wenn wir im Namen Gottes mit ihnen reden, nur das an uns zu sehen, was uns ihren Glauben und ihre Ehrerbiethung zuwegebringen soll? Es ist einer von den Bewegungsgründen der christlichen Klugheit, welcher die Lehrer und Prediger antreiben soll, so viel sie können, ein eingezogenes und von dem Umgange mit den Menschen abgesondertes Leben zu führen.

## III.

Die andere Ursache, welche auch ganz natürlich ist, bestehet darinnen, weil der Neid gegen Landesleute weit gewöhnlicher und stärker ist, als gegen Fremde. Der menschliche Verstand kann es nicht leiden, daß er dieienigen ehren soll, die er nicht allzeit geehret hat. Und weil er es nicht gern siehet, daß iemand erhoben wird, es sey wer es wolle; so übet er diese Leidenschaft besonders an denen aus, welche da sie zu einer gewissen Zeit andern gleich waren, hernach über sie erhoben werden.

Endlich glaubet man ein gewisses Recht über seine Landesleute zu haben. Man glaubt, sie wären verbunden, für die Einwohner ihrer Geburts-

stadt in allen Dingen, mehr Achtung, als für andere zu haben. Die Einwohner zu Nazareth bildeten sich also ein, weil sie Landesleute von Jesu Christo wären, so hätten sie mehr Recht, als andere, Wunder von ihm zu verlangen; und sie bedachten nicht, daß er mit den Wundern, weil sie Gnaden Gottes sind, umgehen konnte, wie er wollte, ohne dabey gewisse Regeln zu beobachten. Dieses lehrte sie Jesus Christus durch das Beyspiel Naamans des Syrers, und der Wittwe zu Sarepta, die während der Hungersnoth von dem Elias ernähret wurde. v. 26. 27.

## IV.

Diese Gesinnungen, welche bey den Landesleuten eines ieden angetroffen werden, sind für einen evangelischen Prediger ein Bewegungsgrund, wenn er nicht vermittelst einer gewissen Nothwendigkeit dazu verbunden ist, sein Amt lieber an einem ieden andern, als an seinem Geburtsorte, zu verwalten. Diese Lehre hat uns Jesus Christus durch dasienige geben wollen, was ihm zu Nazareth begegnete. Es ist wahr, Gott läßt seinen Dienern nicht allzeit die Wahl zu arbeiten, wo sie wollen. Er braucht sie bisweilen an gewissen Orten, und läßt ihnen nicht die Freyheit andere zu wählen. Er will oft haben, sie sollen seine Wahrheiten übel gearteten Leuten verkündigen, um die Macht seiner Gnade, und die Herrschaft, die er über die Herzen hat, desto besser an den Tag zu legen. Da er aber auch die Wirkungen seiner Gnade unter einem Verhalten,

wel-

welches menschlich zu seyn scheinet, sehr oft verbirgt; so läßt er gemeiniglich den Erfolg der Predigt mit den vorhergehenden Beschaffenheiten der Gemüther übereinstimmen. Und dieses verbindet einen Diener Gottes, der dieses Verhalten kennet, sich, so viel er kann, darnach zu richten, und über diejenigen, die weniger widerstehen, das Licht des Evangelii mehr zu verbreiten, als über die, welche sich mehr widersetzen. Da man sich indessen nach der Einrichtung Gottes bey der Austheilung seines Wortes richten muß; so geschiehet es bisweilen, daß Gott seine Diener nöthiget, auf unfruchtbaren Aeckern zu arbeiten, weil er gewisse verborgene Absichten hat, Früchte darauf hervor zu bringen, die uns unbekannt sind. Jesus Christus giebt uns in seinem Verhalten gegen die Einwohner zu Nazareth von diesem allen ein Beyspiel. Er fängt in Nazareth nicht an zu predigen. Er verschaffet sich seinen guten Ruf und seinen Glauben an andern Orten. Und wenn er sich, um dem Befehle seines Vaters Genüge zu thun, entschließt daselbst zu predigen; so begiebt er sich wieder hinweg, so bald er kann. Er gieng indessen aber hin, wenn ihn der Befehl Gottes hin führete; und die Bosheit der Einwohner zu Nazareth war Schuld daran, wenn er sich hinweg begab.

## V.

Eins der wichtigsten Dinge, wodurch man die Gnaden Gottes erhalten kann, bestehet darinnen, recht einzusehen, daß sie uns Gott nicht zu erzeigen

schuldig ist, und daß er sie uns mit Recht versagen kann, damit wir unser ganzes Vertrauen nicht auf uns selbst, sondern auf die Güte Gottes setzen. Die Jüden wurden des Segens Gottes deswegen beraubet, weil sie glaubten, sie wären als Kinder Abrahams unendlich weit besser, als andere. Sie waren auf ihren Tempel, auf ihre Ceremonien, auf ihre Opfer, und darauf, daß sie das Volk Gottes waren, so stolz, daß sie sich einbildeten, sie hätten in allem einen Vorzug vor den Heyden, und sie verliessen dadurch den Stand der Demuth, worinnen sie sich in Ansehung Gottes befinden sollten. Dieses ist der vornehmste Unterricht, den Jesus den Einwohnern zu Nazareth gab, und dieser Unterricht war ihnen so anstössig und zuwider, daß sie beschlossen ihn hinab zu stürzen. Ein so verzweifelt böser Entschluß zeiget, daß die Leidenschaften dieser Leute weit bitterer und heftiger, als die Leidenschaften der gemeinen Jüden waren; und daß, weil sie weniger Achtung für Jesum Christum hatten, sie mehr geneigt waren, ihn zu verfolgen. Die Verachtung beweget zum Zorne, und der Zorn zur Gewaltthätigkeit; welches uns lehret, daß man die ersten Leidenschaften vermeiden muß, welche die Quellen der andern sind, weil sie uns zu noch weit grössern und strafbarern bringen. Da wir nun allzeit einige an uns haben; so muß man erkennen, daß es Gott aus Barmherzigkeit thut, wenn er nicht zuläßt, daß sie durch Gelegenheiten und Gegenstände erreget werden, und also die Wirkungen, die sie hervorbringen könnten, hindert.

# VI.

Der Heil. Matthäus und der Heil. Marcus, welche das, was Jesus Christus zu Nazareth that, eben so wohl, als der Heil. Lucas erzählet haben, setzen diesen Umstand so hinzu: Er that daselbst nicht viel Wunder wegen des Unglaubens der Einwohner: *Et non fecit ibi virtutes multas, propter incredulitatem eorum*, spricht der Heil. Matthäus. Er konnte, spricht der Heil. Marcus, an diesem Orte kein einziges Wunder thun, als daß er einige wenige Kranke gesund machte, indem er die Hände auf sie legte. Marc. 6, 5. Nun siehet man aber deutlich, daß man unter dieser Ohnmacht zu Nazareth Wunder zu thun, die von diesem Evangelisten angezeiget wird, nicht eine gänzliche und unbedingte Ohnmacht verstehen kann. Man kann also darunter nichts anders verstehen, als daß es Jesus Christus wegen des Unglaubens dieser Stadt nicht für gut befand, daselbst viele Wunder zu thun.

Man muß also an Jesu Christo nothwendig zwo Arten von Macht unterscheiden; eine uneingeschränkte, welcher nichts unmöglich ist; und eine eingeschränkte, nach welcher, wie man sagt, Jesus Christus das nicht thun kann, was seine Weisheit zu thun nicht für gut befindet. Und von dieser von der göttlichen Weisheit eingeschränkten Macht wird gesagt, Jesus Christus habe in Nazareth nur wenige leiblich Kranke gesund machen können; weil er beschlossen hatte, diese Gnade nur denen zu erzeigen,

die nicht, wie die Einwohner zu Nazareth, im Unglauben stacken, der dem Glauben ganz zuwider ist.

Was nun diese Evangelisten hier von den Wundern sagen, das kann man von der Austheilung seiner Gnaden sagen. Er konnte sie nicht ertheilen, wenn es nicht nach der Ordnung seiner Weisheit geschehen konnte. Ob er also gleich, schlechterdings zu sagen, alle Jůden und den Judas selbst bekehren konnte; ob er ihn gleich abhalten konnte, das Verbrechen zu begehen, welches seinen Tod nach sich zog; ob er gleich seine Apostel gleich anfangs so vollkommen machen konnte, als sie es hernach wurden; so kann man doch, da er aus gőttlichen Ursachen, welche der Grund seines Verhaltens waren, abgehalten wurde alles dieses zu thun, in eben dem Verstande, sagen, daß er sie nicht thun konnte, in welchem die Evangelisten hier sagen, er hätte zu Nazareth nur wenige leiblich Kranke gesund machen können.

## VII.

Wenn man die Gefahr vorstellet, die sich bey gewissen Ständen findet, als z. E. bey den nicht wohl eingerichteten Religionen, wo man, nach dem gewőhnlichen Laufe der Welt, Kindern geistliche Aemter anvertrauet, welche mit dem Alter und den Kräften derer, denen man sie anvertrauet, nicht recht übereinzustimmen scheinen; so glaubet man eine gründliche Antwort zu geben, wenn man sagt, es wäre nicht unmőglich in allen diesen Ständen selig zu werden. Man spricht, es wäre überall Gefahr,

fahr, wenn man keinen guten Willen hätte; und wenn man ihn hätte, so könne man überall selig werden. Es ist aber bey dieser Antwort viel Betrug. Es ist wahr, man kann in allen diesen angezeigten Ständen selig werden; man wird aber darinnen nicht ohne Mühe selig, die sich wenig Leute geben. Es ist wahr, dieienigen, die sich darinnen befinden, würden vermittelst der Gnaden, die sie von Gott erhielten, selig werden können. Gott ist aber nicht allzeit geneigt, denen, die sich in diese Stände begeben, diese mächtigen Gnaden zu schenken, ohne welche man darinnen wirklich nicht selig wird. Es ist also wahr, daß, ob man gleich darinnen selig werden könnte, man doch selten darinnen selig wird, und daß Gott wenig geistlich Kranke, die sich in dergleichen Ständen befinden, gesund macht. Es ist so gar eine Barmherzigkeit von ihm, wenn er also handelt. Denn wenn er seine Gnaden in allen Ständen auf gleiche Art austheilte; so würde keine Klugheit dazu gehören, vielmehr den einen Stand, als den andern, zu erwählen. Und wenn die Seligkeit in den Ständen, die der Natur am bequemsten sind, eben so leicht, als in denen, die ihr am unbequemsten sind, zu erlangen wäre; so würde man niemals einen strengen Stand erwählen, weil man darinnen nicht mehr Sicherheit, als in einen leichtern, finden würde. Es ist also eine Wirkung seiner Güte, daß seine Gnade in den Ständen, die man aus fleischlichen Absichten erwählet hat, etwas seltenes ist; damit dieienigen, die ihn aufrichtig

suchen,

suchen, angetrieben werden mögen, eine weit grössere Sicherheit zu suchen und sich zu verschaffen.

## VIII.

Die wahre christliche Klugheit bestehet also darinnen, daß man nicht untersuchet, ob es in gewissen Ständen selig zu werden, schlechterdings unmöglich ist; sondern daß man sich in dieienigen begiebt, wo man gemeiniglich selig wird, oder worinnen es etwas seltenes ist, verdammet zu werden, und daß man hingegen alle dieienigen vermeidet, worinnen es etwas seltenes ist selig zu werden, und etwas sehr gewöhnliches verlohren zu gehen. Es ist weiter kein anderer Bewegungsgrund, als dieser, nöthig, um ein strenges Kloster einem gelinden; das eingezogene Leben, dem Leben der Welt; das bußfertige und arbeitsame Leben, dem gemächlichen und bequemen; und endlich das armselige und unbekannte Leben, dem glänzenden und in die Augen fallenden Leben vorzuziehen. Wenig Leute werden in grossen Aemtern, und bey grossen Würden selig; und dieser Ausspruch des Apostels: *Non multi potentes, non multi nobiles*, gehet, wie der Heil. Bernhard spricht, zu allen Zeiten in die Erfüllung. Dieses ist gnug, um sich, so viel man kann, in Acht zu nehmen, damit man nicht in diese Classe gehören möge. Diese Stände sollten also in dem Christenthume verdächtig seyn, und man sollte sie mit weit mehrerer Sorgfalt zu vermeiden suchen, als man gemeiniglich anwendet, um dazu zu gelangen.

gen. Wenn die Geburt einige in diese Stände führet; so sollen sie sich durch ihre guten Handlungen von dem gemeinen Haufen ihres Standes unterscheiden, so daß, gleichwie es überhaupt etwas seltenes ist, daß man in diesen so hohen Ständen selig wird, es hingegen auch etwas seltenes seyn möge, daß man in denselben nicht selig wird, indem man thut, was dieienigen, von welchen ich rede, thun. Denn wenn es überhaupt etwas seltenes ist, daß, wie das Evangelium versichert, ein Grosser und Reicher die Seligkeit erlanget; so ist es auch etwas seltenes, daß ein Grosser und Reicher, welcher demüthig ist, dessen Leben voll guter Werke ist, der sich in seinem Herzen in die unterste Classe der Christen setzt, und welcher allzeit bereit ist, sein Vermögen und seinen Rang um Jesu Christi willen zu verlieren, nicht dazu gelanget; weil er vor Gott weder reich, noch groß ist, sondern vielmehr unter die Kleinen gehöret, für welche das Himmelreich bestimmt ist.

## IX.

Es giebt gewisse Stände in der Welt, die man für günstig hält, sich entweder in der Welt, oder in der Kirche glücklich zu machen, weil die Könige gemeiniglich dieienigen aus denselben nehmen, die sie zu den wichtigen Aemtern der Kirche oder des Staats erheben; und darum siehet man, daß alle diese Stände gar sehr gesucht werden. Wenn die canonischen Wahlen noch gewöhnlich wären; so wür-

würden sich die vornehmsten Personen eine Ehre daraus machen, ihren Kindern die kleinsten Präbenden geben zu lassen; und man siehet, daß dieses noch in den deutschen Capiteln geschiehet. Eben so giebt es auch in der Kirche gewisse Stände, die günstig und geschickt sind, sich in iener Welt glücklich zu machen, und diese sollten am meisten gesucht werden. Wenn es aber nicht geschiehet; so kömmt es nur allein daher, weil wenig Leute gefunden werden, die sich nach dem Sinne des Gesetzes richten. Man kann gar leicht wissen, welches diese Stände sind, weil wir gesagt haben, und man auch mit einem Worte sagen kann, daß es dieienigen sind, die von dem Leben der Welt am weitesten entfernt sind, und mit dem Leben Jesu Christi am meisten übereinstimmen.

Ueber

## Ueber das Evangelium
# am Dienstage der 3. Fastenwoche.

Si peccaverit in te frater tuus, &c. *Matth.* 18, 15 — 22.

Wenn dein Bruder wider dich sündiget; so gehe hin, und strafe ihn zwischen dir und ihm allein.

### I.

Jesus Christus schreibet uns in diesem Evangelio vor, wie wir uns, wenn sich der Nächste an uns vergehet, gegen ihn verhalten sollen; woraus wir den Schluß machen sollen, wie wir uns in Ansehung seiner überhaupt bey allen seinen Fehlern zu verhalten haben. Denn sie sind uns gewissermaassen wegen des Antheils, den wir an dem Interesse Gottes nehmen sollen, und weil er, indem er sündiget, uns vermittelst des Aergernisses, das er uns giebt, unrecht thut, alle zuwider. Wer sündiget, reizet andere zur Sünde; er füget also dem Nächsten Schaden zu, und versündiget sich an ihm. Und da man in diesem Stücke so wohl die innere Gesinnung, die man in Ansehung derer, die man bestrafet hegen soll, als auch die Art und Weise, wie man sie äusserlich bestrafet, in Erwegung zu ziehen hat; so zeiget uns Jesus Chri-

stus so wohl die eine, als die andere, an. Er zeiget uns die erstere an, indem er spricht, man muß seinem Nächsten nicht nur siebenmal, sondern siebenzig siebenmal vergeben; v. 22. das heißt, man muß ihm ohne alle Einschränkung vergeben, und was für Fehler er auch immer begehet, so muß man doch die innere Liebe gegen ihn zu erhalten suchen, vermöge welcher man ihm die Seligkeit und alles dasienige wünschet, was ihm nützlich ist, um seine Fehler wirklich wieder gut zu machen, und die Vergebung derselben von Gott zu erhalten. So daß, wenn ihm die Strafe nützlicher wäre, man sie ihm aus diesem Grunde würde wünschen können. Dieses Gesetz Jesu Christi soll also aus unserem Herzen alle Bitterkeit, allen Haß, und alles Verlangen nach Rache ausrotten, und alle unsere Bewegungen bloß zum Nutzen des Nächsten einrichten. Hieraus folgt, daß, wenn wir innerlich so friedfertig und liebreich gegen den Nächsten gesinnet seyn sollen, wir auch äusserlich bereit seyn sollen, ihm allzeit zu vergeben, so oft er uns darum ersuchen, und uns Merkmaale einer wirklichen Aenderung zeigen wird. Dieses verlanget die Liebe von uns. Sie verlanget aber nicht, daß wir denen, die uns beleidiget haben, allzeit mit Höflichkeit zuvorkommen; weil es ihnen nicht allzeit nützlich ist, wenn wir uns also verhalten. Dieses ist die Regel, nach der wir uns richten sollen, und welche die scheinbare Verschiedenheit der Meynungen, welche die Kirchenväter hiervon hegen, vereiniget. Der Heil. Augustinus verlanget, wie es scheinet, von dem, der beleidiget worden

den ist, nicht, daß er den Anfang machen soll, den, der ihn beleidiget hat, zu besänftigen. Der Heil. Chrysostomus hingegen scheinet es zu verlangen. Und die Auflösung dieses scheinbaren Widerspruchs bestehet darinnen, daß man nicht allzeit dazu verbunden ist, weil es zu thun nicht allzeit nützlich ist, und weil man nur dazu verbunden ist, wenn man Ursache hat zu glauben, daß es, um das Herz des Nächsten zu gewinnen, nützlich oder nöthig ist.

## II.

Was die Art und Weise, den Nächsten äusserlich zu bestrafen, anbetrifft; so schreibet uns Jesus Christus dießfalls auch Regeln vor, und giebt uns Gelegenheit den Schluß daraus zu machen, daß es in dem christlichen Leben eine sehr wichtige Pflicht ist, den Nächsten zu bestrafen. Es ist wahr, daß nicht iedermann gleich geschickt dazu ist. Denn es giebt Leute, die nicht geschickt sind, durch Bestrafungen in den Verstand anderer einen Eindruck zu machen. Es giebt welche, die das Salz der Weisheit nicht besitzen, um sie zu würzen, und die sich dabey nicht in Gefahr begeben sollen, weil sie die dazu erforderliche Klugheit nicht haben. Und deswegen verbiethet der Heil. Basilius den gemeinen Ordenspersonen, sich mit der Bestrafung anderer abzugeben; weil sie, wie er spricht, nicht alle geschickt dazu sind.

Wenn es aber oft kein Fehler ist, den Nächsten nicht zu bestrafen; so ist es doch ein sehr grosser, wenn man sich ausser Stand gesetzt hat, es zu thun. Man führet ein Leben voller Haß und Eigennutz. Es erhellet aus allen Handlungen, daß man nur sich selbst liebet. Man giebt sich gar keine Mühe, seine Fehler zu verbessern, und weiset dieienigen ab, die uns davon benachrichtigen. Wer zweifelt wohl, daß man in diesem Zustande nicht sehr ungeschickt sey, die Fehler eines andern zu verbessern? Es ist also eine allgemeine Liebe, die wir allen Christen schuldig sind, uns so behutsam, gütig und uneigennützig aufzuführen, daß wir uns dadurch geschickt machen, ihnen ihre Fehler bey vorfallenden Gelegenheiten zu zeigen.

## III.

Da es sich aber bisweilen zuträgt, daß man genöthiget ist den Nächsten zu bestrafen, und daß man nicht umhin kann es zu thun, weil niemand anders da ist, der es thun könnte; so zeiget uns Jesus Christus die Bedingungen dabey an. Denn durch eine einzige, die er uns bekannt macht, giebt er uns alle übrige zu erkennen. Jesus Christus will haben, wir sollen ihn besonders und allein nehmen, um ihn die Beschämung zu ersparen, die er sich zuziehen würde, wenn wir seinen Fehler bekannt machten, und wir sollen daraus den Schluß machen, daß, um den Nächsten auf eine nützliche Art zu bestrafen, wir ihn an uns nichts müssen wahrnehmen

lassen,

lassen, was die Wirkung hindert. Wir müssen uns hüten, durch unsere harten Worte seinen Unwillen, durch Vergrösserungen seinen Zorn, und durch Merkmaale der Verachtung seinen Stolz zu erregen. Wir müssen ihn nicht mit vielen Vorwürfen überhäufen, welche ihm die Hoffnung benehmen, die Fehler, die man ihn vorrücket, zu verbessern. Man muß ihn nicht merken lassen, daß man von Vorurtheilen eingenommen ist, damit man ihm dadurch nicht Gelegenheit geben möge, die Fehler, die man ihm zeiget, von sich abzulehnen, und unsere Warnungen nur unseren vorgefaßten Meynungen zuzuschreiben. Er muß nicht Ursache haben zu glauben, man ertheile sie ihm aus einem gewissen Interesse, oder aus einer besondern Leidenschaft, und kurz aus einem andern Bewegungsgrunde, als um seines Besten willen. Man muß ihm, wenn man kann, zeigen, man wäre mehr, als iemand anders, verbunden, ihm diese Nachricht zu ertheilen, damit es nicht scheinen möge, als ob man es ungebethen, und aus einer geheimen Begierde, ihm beschwerlich zu seyn, und ihm zu mißfallen, thäte. Da man endlich allzeit verschiedene Fehler an sich hat, die demienigen, den man tadelt und bestrafet, haufenweise einfallen; so muß derienige, der es thut, es mit so vieler Demuth thun, daß es nicht scheinet, als ob er sich über den, den er strafet, einige Gewalt anmaasse, oder von den Fehlern, die man an ihm wahrnehmen kann, frey zu seyn glaube.

Es ist wahr, alles dieses soll auf ganz verschiedene Art und Weise geschehen, und die verschiedenen Eigenschaften der Personen geben ihnen ein Recht, auf eine gar sehr verschiedene Art zu strafen. Ein Superior in einem Kloster, ein Bischoff, ein Pfarrer, eine obrigkeitliche Person, ein Hausvater, ein Herr, ein Freund, ein Unterer, ein Vertrauter, ein Unbekannter sollen auf gar sehr von einander unterschiedene Arten bestrafen. Die Klugheit und Liebe sollen alles dieses einrichten. Jesus Christus läßt es dabey bewenden, uns die allgemeine Regel in einem besondern Beyspiele vorzuschreiben, indem er uns befiehlt, denienigen, den man strafet, nicht zu beschämen.

## IV.

Man siehet aus aller der Vorsicht, die man anwenden soll, daß es in dem christlichen Leben keine schwerern Handlungen giebt, als dieienige, die man brüderliche Bestrafung nennet, und es kann sich ein ieder durch die wenigen guten Wirkungen, die er davon verspüret, wenn er sie hat ausüben wollen, gar leicht davon überzeugen. Die Ursache dieser Schwierigkeit ist, daß man den Leuten das, was sie nicht sehen wollen, zeigen, und die Eigenliebe an dem angreifen soll, was ihr am liebsten, und wo sie am empfindlichsten ist, wobey es niemals ohne vielen Streit und Widerstand abgehet. Man liebet sich so, wie man ist, und man will sich mit Recht so lieben. Man suchet sich also bey seinen

Fehlern

Fehlern durch verschiedene betrügliche Ausflüchte zu rechtfertigen. Und man darf sich nicht wundern, wenn es iemand übel nimmt, daß man ihm widerspricht und ihn verdammet, weil man zu gleicher Zeit die Vernunft, welche betrogen, und das Herz, welches verderbt ist, angreift.

Es kömmt nur der Gnade zu, diese freywilligen Finsternisse zu zerstreuen, und dieser Empörung des Geistes und des Herzens wider dieienigen Einhalt zu thun, die sie von einem Uebel befreyen wollen, welches sie nicht für ein Uebel halten. Und man siehet also deutlich, daß man sich nicht einbilden darf, man könne dabey durch seine Gründe, oder noch weniger durch sein Ansehen zu seinem Zwecke gelangen, und man soll es nur in so fern unternehmen, als man ein Recht hat zu glauben, Gott wolle sich unser bedienen, um diese Wohlthat unserm Nächsten zu erzeigen, und indem man sich in Ansehung seiner nur als ein blosses Werkzeug Gottes betrachtet, der ihn durch uns unterrichten, und ihm helfen will.

Hieraus folgt, daß man niemals iemand aus Eigensinne, aus Verdrusse, oder einem andern menschlichen Bewegungsgrunde bestrafen, oder ihm seine Fehler vor die Augen stellen soll. Denn ausserdem, daß die Bestrafung, wenn sie mit diesen Gesinnungen verbunden ist, allzeit boshaft und anstössig ist; so giebt man dadurch auch noch überdieses zu erkennen, daß man von sich selbst im Stande zu seyn glaubet, den geistlichen Uebeln des Näch-

sten abzuhelfen, welches ein grosser Irrthum, und gemeiniglich schlimmer, als der Fehler, den man bestrafet, ist. Es kömmt also der Liebe, und nicht der Natur zu, die brüderliche Bestrafung zu unternehmen.

## V.

Die Schwierigkeit dieser Handlung zeiget ferner, daß man sie ordentlicher Weise nicht ohne Vorbereitung, ohne Anrufung des Lichtes und des Beystandes Gottes, ohne alle Vorsicht gebraucht, ohne sich die Mittel bekannt gemacht zu haben, die im Stande sind, die Empörung der Eigenliebe zu hindern, und ohne alle Ausflüchte, deren sie sich, wenn sie angegriffen wird, gemeiniglich bedienet, so viel möglich abgeschnitten zu haben, unternehmen soll. Es heißt also wider die Klugheit handeln, wenn man iemand überraschet, indem man ihm plötzlich einen Fehler, der ihm empfindlich ist, vorhält, ohne ihm dazu vorbereitet, und ohne einige Maaßregeln ergriffen zu haben, sein Gemüth zu besänftigen.

Was würde man von einem Wundarzte sagen, welcher, da er nicht wäre gerufen worden, ein Geschwür zu öffnen, den, der es hätte, überraschete, indem er ihm einen Schlag mit der Faust auf sein Geschwür gäbe, und dieses thäte, ohne daß dieses Geschwür durch Vorbereitungsmittel wäre in den Stand gesetzt worden, geöffnet zu werden, und ohne daß der Kranke zu einer so schmerzhaften Operation wäre vorbereitet worden? Man würde ohne

Zweifel sagen, ein solcher Mensch handele sehr unvorsichtig und ungeschickt. Dennoch handeln dieienigen fast eben so, die denen, mit welchen sie reden, ohne Vorbereitung zu erkennen geben, daß sie glauben, sie hätten einen beträchtlichen Fehler an sich. Denn dieser Fehler ist ein geistliches Geschwür, welches nur darinnen von dem leiblichen Geschwüre unterschieden ist, daß man von dem leiblichen weit lieber, als von dem Geschwüre der Seele, befreyet seyn will.

## VI.

Gleichwie Jesus Christus zu seinen Aeltern, die nur fleischliche Gedanken hatten, spricht, ihre Zeit wäre allzeit da, die seinige wäre aber noch nicht gekommen, Joh. 7. 6. weil er sich nach den Zeiten Gottes richtete; so kann man gleichfalls auch sagen, die Zeit der Eigenliebe wäre bey einem ieden Menschen allzeit da, weil er allzeit bereit ist sich zu empören, und denen, die ihm zuwider handeln, seinen Unwillen zu erkennen zu geben; hingegen wäre die Zeit der Vernunft und der Furcht Gottes nicht allzeit da; weil der Verstand und das Herz durch gewisse Gegenstände gerührt werden müssen, die nicht allzeit da sind. Und dieses giebt zu erkennen, daß, wenn man die Leute überraschet, indem man ihnen ohne einige Vorbereitung ihre Fehler vor die Augen stellet, man gemeiniglich nicht anders, als Unwillen und Empörung, zu erwarten hat. Damit sie nun die brüderliche Bestrafung gehörig annehmen mö-

mögen; so muß man vorhero die Vernunft und Furcht Gottes, die sie besitzen, in ihnen rege gemacht haben.

## VII.

Diese Vorsicht ist besonders bey den Erinnerungen nöthig, die wir denen geben, die uns gleich sind; denn die Erinnerung ist auf der einen Seite weit härter, und auf der andern läßt sie denen, die getadelt werden, mehr Freyheit sich zu empören. Da das Ansehen eines Obern Ehrerbiethung einflösset, so kann es der Empörung der Eigenliebe gar sehr Einhalt thun, weil die ehrerbiethigen Regungen, welche die Vorstellung eines Obern hervorbringt, eben so geschwind entstehen, als die Regungen der Empörung und des Verdrusses, und ihnen die Wage halten. Aber die Gleichheit des Standes erreget hingegen die Empörung und thut ihr nicht Einhalt; weil es scheinet, als ob man sich, indem man tadelt, über den, den man tadelt, erhübe; welches für die Eigenliebe etwas hartes und unerträgliches ist. Da ein Oberer überdieses auch verbunden ist seine Untergebenen zu strafen; so ist er zu entschuldigen, wenn er sich nicht so viel Mühe giebt, die schicklichste Zeit dazu auszusuchen; weil ihm befohlen ist, die Leute zu bestrafen, es sey zur rechten Zeit, oder zur Unzeit: 2. Tim. 4. 2. und die Untergebenen halten ihm auch den Verdruß, den er ihnen verursachet, weit eher zu gute; weil sie wissen, daß es seine Pflicht ist. Man ist aber in Ansehung derer, die uns gleich sind, nicht so gesinnet.

Man

Man erwartet von ihnen, daß sie behutsam mit uns umgehen, und Achtung gegen uns haben. Sie sollen sich das Recht nicht anmaassen, uns aus Macht und Gewalt zu strafen. Wenn sie es also zur Unzeit thun; so wird es der Eigenliebe weit schwerer, es zu ertragen.

## VIII.

Die Art und Weise, wie man diese Regeln anwenden soll, bestehet nicht darinnen, daß man zur Ausübung der brüderlichen Bestrafung weniger geneigt seyn soll; sondern darinnen, daß man die Natur und Beschaffenheit dieses Gebotes, und die Art es zu beobachten, besser einsehen soll. Denn man darf sich nicht einbilden, als ob es bloß darinnen bestünde, dem Nächsten seine Fehler vorzuhalten. Da es aus der Liebe entstehet; so hat es das Beste des Nächsten zur Absicht, und verbindet uns, alle geschickte Mittel zu ergreifen, um die Bestrafung für den nützlich zu machen, an dem man sie ausübet. Es verbindet also bisweilen, seine Fehler lange Zeit zu ertragen, lange Zeit für ihn zu Gott zu bethen, und sich Glauben bey ihm zu verschaffen, damit man im Stande seyn möge, ihm durch seine Vorstellungen nützlich zu seyn. Es verbindet, die günstigen Zeiten und Augenblicke, so viel als möglich, in Acht zu nehmen, um ihm das Hülfsmittel, welches man ihm zubereitet hat, beyzubringen. Und endlich verbindet es, nichts aus Eigensinne zu thun, und nur der Vernunft und Liebe gemäß zu handeln.

Man muß aber diese Lehre nicht dergestalt nach den Buchstaben nehmen, daß man den Schluß daraus macht, es wäre niemals erlaubt, dem Nächsten seine Fehler vorzuhalten, als wenn man der Sache lange Zeit nachgedacht hätte. Denn es finden sich Gelegenheiten, wo man es so gleich thun muß. Wenn z. E. iemand in unserer Gegenwart einen Grundsatz vortrüge, oder Verleumdungen ausstiesse, von welchen man glaubte, sie könnten andern schaden; oder wenn man wüßte, daß man bey iemand ein solches Zutrauen erlanget hätte, welches uns diese Freyheit geben könnte; so würde man es ohne alle Vorbereitung thun können. Man mag nun aber entweder Anstand nehmen, solche Vorstellungen zu machen, oder man mag es so gleich thun; so soll sie doch allzeit die Vernunft, und nicht die Leidenschaft und Gemüthsbeschaffenheit thun, gleichwie es auch nicht auf eine unbesonnene und leichtsinnige Art geschehen soll.

## IX.

Alles dieses giebt zu erkennen, daß eine Person, die nicht vermöge einer besondern Pflicht verbunden ist, andere zu bestrafen und ihnen ihre Fehler vorzuhalten, es nicht anders, als mit vieler Vorsicht, thun soll. Sie soll es niemals geschwind, und auf eine Art thun, worüber sich derienige, der bestraft wird, wundert; und sie soll es gemeiniglich nicht eher thun, als bis sie Gott und dieienigen, die ihr einen Rath geben können, darum gefragt,

und die Mittel und Wege, wodurch sie ihren Zweck erreichen kann, recht überdacht hat.

Wenn man es auf eine andere Art thut; so setzt man sich, unter dem Vorwande, einige Fehler bey andern zu verbessern, in Gefahr, ihre Liebe zu verlieren; man vergrössert ihr Uebel, an statt es zu vermindern; man setzt sich in Gefahr, durch die bittern Worte, die man sich von Seiten derer, die man bestraft, zuziehet, die Liebe in sich selbst auszulöschen, oder zu vermindern; und man beweiset, daß uns nicht so wohl die Liebe, welche allzeit klug und vorsichtig ist, sondern eine gewisse Regung, die von der Gemüthsbeschaffenheit und Ungeduld herrühret, dazu angetrieben hat.

## Ueber das Evangelium

# an der Mittwoche der 3. Fastenwoche.

Accesserunt ad *Jesum*... dicentes: Quare discipuli tui transgrediuntur. &c. Quare & vos transgredimini, &c. *Matth.* 15, 1 — 20.

Warum übertreten deine Jünger die Satzung der Aeltesten? ... Jesus antwortete ihnen: Warum übertretet ihr selbst das Gebot Gottes um eurer Satzung willen?

## I.

Das Licht der Wahrheit kann uns auf verschiedene Arten vorgetragen werden, in der Gestalt eines Unterrichts, und in der Gestalt eines Tadels oder einer Bestrafung auf eine Art, die unserer Eigenliebe nicht zuwider ist, und auf eine Art, die ihr zuwider ist. Sie mag nun aber vorgetragen werden, auf welche Art sie will; so ist sie doch allzeit Wahrheit, und allemal Licht. Sie lehret uns allzeit, wie wir uns verhalten sollen, und folglich verdienet sie allzeit, mit Ehrerbiethung und Danke angenommen zu werden. Wer die Wahrheit nicht annehmen will, wenn sie ihn bestraft, der handelt ungerecht, es geschehe, auf welche Art es

es wolle. Denn wenn es wegen der Unvorsichtigkeit und Unbesonnenheit desienigen geschiehet, der sie ihm vorträgt; so thut er unrecht, daß er die Wahrheit, die ihm Gott bekannt macht, deswegen verwirft, weil der Mensch einen Fehler darunter mischet. Und wenn man ihn weislich tadelt; so ist es ein schrecklicher Stolz, es auch so gar alsdenn nicht vertragen können, daß man uns einen Fehler vorrückt, wenn man überzeugt ist, daß man es mit Recht und mit Liebe thut. Man siehet dieses heute an dem Beyspiele der Schriftgelehrten und Pharisäer. Sie machen Jesu Christo deswegen einen nichts bedeutenden Vorwurf, daß seine Jünger ihre Hände nicht wuschen, ehe sie assen. v. 2. Er giebt ihnen bey dieser Gelegenheit eine wichtige Lehre, indem er ihnen zeiget, wie sehr sie eins von den zehn Geboten mißbrauchten, und ihr Stolz wird dadurch beleidiget und geärgert.

## II.

Wenn wir so beschäffen wären, wie wir es seyn sollten; so würde uns die Wahrheit niemals liebenswürdiger vorkommen, als wenn sie uns in der Gestalt eines Tadels oder einer Bestrafung vorgetragen wird. Denn wir sollen die Wahrheit nicht nur lernen, wenn wir sie nicht wissen; sondern wir sollen auch der Wahrheit gnug thun, wenn wir uns wider sie verstossen haben. Nun verschaffet uns aber derienige, der uns strafet, Gelegenheit, beydes zu thun. Denn er macht uns die Wahrheit bekannt,

und

und demüthiget uns, um uns Gelegenheit zu geben, unsern Fehler wieder gut zu machen. Er erweiset uns also eine doppelte Wohlthat. Er zeiget uns einen Schatz, und giebt uns Geld, ihn zu kaufen. Sind wir aber nicht so beschaffen; so entfernen wir alle dieienigen, die uns von unsern Fehlern würden benachrichtigen können; weil es niemand will darauf ankommen lassen, andern zu mißfallen, noch sich allen den Bedingungen zu unterwerfen, die ihre Zärtlichkeit vorschreibt, um die Wahrheit geneigt von ihnen anzunehmen. Man hält es für das kürzeste, sie zu lassen, wo sie sind. Weil man also die Wahrheit nicht anders, als unter so vielen Bedingungen und Vorbehalten annimmt; so geschiehet es, daß man sowohl von der Wahrheit, als von der Seligkeit ausgeschlossen ist.

## III.

Die grosse Geschicklichkeit des Teufels bestehet darinnen, daß er Mittel und Wege weis, allerley Personen an sich zu locken, damit niemand seinen Fallstricken entgehen möge. Die einen versuchet er durch die Ergötzlichkeiten, die andern durch den Geiz, und wiederum andere durch die Ehrsucht. Es giebt aber andere, in welche die Religion weit stärkere Eindrücke, als eine iede andere Sache, macht, und die ein Verlangen haben, ein reineres und heiligeres Leben, als die andern, zu führen. Er hat also auch für solche Leute seine Fallstricke; und der Fallstrick, den er ihnen legt, bestehet darinnen, daß er

sie durch das Bild einer falschen Frömmigkeit betriegt, indem er sie die wahre vernachlässigen läßt. Vermittelst dieses Kunstgriffs hatte er unter den Jüden eine Menge äusserliche Handlungen eingeführt, die er sie als sehr verdienstliche Werke zu beobachten antrieb, indem er sie zu gleicher Zeit, aus einer falschen Spitzfindigkeit, wichtige und wesentliche Gebote Gottes unterlassen ließ. Er that deswegen weiter nichts, als daß er einer Neigung schonete, die er in dem Herzen der Menschen antraf. Da sie ihr Glück gern bekannt machen wollen lernen; so setzen sie auch die Frömmigkeit, wenn sie sie zu ihrem Glücke machen, in gewisse äusserliche Werke, von welchen sie gar sehr überzeugt sind. Es ist eine Gott sehr angenehme Sache, vor dem Essen seine Hände zu waschen; das ist klar und deutlich. Man zweifelt nicht, daß man seine Hände gewaschen habe, wenn man sie wirklich gewaschen hat. Diese Lehre war also gar sehr nach dem Geschmacke der Jüden, die sich, wegen der Verrichtung dieser Werke mit der Vorstellung einer ausserordentlichen Frömmigkeit schmeichelten. Der Teufel hielt sie also dadurch auf. Und da er zufrieden war, daß er sie in die Uebertretung eines wichtigen Gebots hatte fallen lassen; so ließ er sie auf dem Wege dieser unnützen Beobachtungen fortlaufen.

# IV.

Diesen Fehler macht heute Jesus Christus den Juden bekannt, und wir sollen eben so wohl, als sie, unsere Betrachtungen darüber anstellen. Denn ob gleich dieienigen Einsicht haben, ihr Vertrauen nicht auf eine so grobe Art, als die Jüden, auf die äusserlichen Werke setzen, und so gar die augenscheinlichen Mißbräuche, die sich in diesem Stücke unter dem Volke einschleichen, vermeiden; so hängt man doch, wenn wir Achtung darauf geben, an dem Aeusserlichen der Gottesfurcht von Natur mehr, als an dem Innerlichen. Es giebt welche, die mehr davon gerühret werden, wenn sie eine nicht befohlene Andacht unterlassen haben, als wenn sie durch verwegene Urtheile, oder durch boshafte Verleumdungen, wider die Liebe gehandelt haben. Ich will mich hierbey nicht länger aufhalten. Wenn man aber der Sache nur einigermaassen nachdenkt; so wird man in dem Verhalten der Christen unzählige Dinge finden, die demienigen gleich sind, was Jesus Christus an den Jüden tadelt, und daß so gar gewisse Andachtsübungen, die sich unter Leuten, die einige Gottesfurcht besitzen, und welche die Kirche von Zeit zu Zeit mißbilligen muß, sich nur auf menschliche Gedanken gründen, die dem Verstande mit einem Scheine der Leichtigkeit schmeicheln.

## V.

Indessen bestehet das Urtheil, welches Jesus Christus über diese Schriftgelehrten und Pharisäer fället, darinnen, daß er spricht, sie gehörten unter diejenigen, von welchen Isaias sagte: Dieß Volk ehret mich mit den Lippen, aber sein Herz ist fern von mir. v. 8. Is. 29, 13.

Um aber diese Worte zu verstehen, muß man nicht voraussetzen, diejenigen, von welchen Isaias rede, wären Heuchler gewesen, welchen ihre Heucheley bekannt gewesen wäre; auch nicht, daß, ob sie gleich Gott mit Worten geehret, sie sich doch hernach ausdrücklich widersprochen hätten. Sie glaubten vielmehr, sie ehrten Gott aufrichtig. Ihr Widerspruch bestund in ihren Handlungen, und in den Leidenschaften, von welchen sie ganz eingenommen waren. Die heftige Liebe zu den Geschöpfen widersprach der Liebe Gottes. Hierinnen bestund ihre Heucheley. Nun giebt es aber viel solche Heuchler. Besonders sind diejenigen, die nur aus Furcht sündliche Handlungen unterlassen, nothwendig Heuchler auf diese Art. Denn da sie keine Liebe zu Gott haben; so können sie auch nur das Geschöpf lieben, und folglich sind sie von Gott eben so weit entfernet, als das Geschöpf von dem Schöpfer entfernet ist. Sie können also Gott nur mit den Lippen ehren, weil ihr Herz keine Bewegung, ihn zu ehren, hat. Sie können also in diesem Zustande nicht gerechtfertigt werden, weil er derjenige ist, den Jesus Christus

den Pharisäern vorwirft, und um welches willen er sie Heuchler nennet.

# VI.

Jesus Christus verbindet mit dem Urtheile, welches er über die Schriftgelehrten und Pharisäer fället, eine allgemeine und sehr wichtige Lehre, indem er spricht, was in den Mund hinein gehet, das verunreiniget den Menschen nicht; sondern was aus dem Munde heraus gehet, das verunreiniget den Menschen, v. 11. weil es aus dem Munde des Herzens kömmt, und das Herz die Quelle alles Verderbnisses der Menschen ist. Es würde aber diese Lehre Jesu Christi nicht verstehen heissen, wenn man daraus den Schluß machte, man könnte sich also durch ein Uebermaaß in niedlichen Speisen und gutem Essen und Trinken, durch Fressen und Saufen nicht verunreinigen, weil diese Laster nur Dinge beträffen, die in den Mund hineingehen, und es wäre keine Sünde, an gewissen Tagen Fleisch und Speisen, die von der Kirche verbothen sind, zu essen, und die Fasttage, die sie vorschreibet, nicht zu beobachten. Alle diese Schlüsse würden falsch und übel gemacht seyn. Denn es ist zwar an dem, daß die Speisen den Menschen niemals ihrer Natur und Beschaffenheit wegen, und weil sie bloß in den Leib hineingehen, verunreinigen. Weil man sie aber nur genießt, weil man will, und der Wille aus dem Herzen kömmt; so werden die Speisen nicht nur als solche Dinge angesehen, die durch den Mund ein-

eingehen; sondern sie gehen auch auf eine gewisse Art aus dem Herzen vermöge des Willens heraus, der ihren Gebrauch besiehlt, und von dem Herzen hervorgebracht wird. Nun ist aber dieser Wille böse und verderbt, wenn er den Regeln der Mässigkeit und der Kirche zuwider ist. Der Wille, der Kirche zu widersprechen, indem man isset, was sie verbiethet, ist böse. Und da er aus dem Herzen kömmmt; so steckt er dasselbe an und verderbt es. **Wehe dem Menschen**, spricht der Heil. Paulus, **welcher isset, indem er andere ärgert.** Röm. 14, 20. Wehe also auch dem Menschen, der wider das Verbot der Kirche isset, indem er sich der Kirchenbusse entziehet, und ihr in einer so leichten Sache nicht gehorchet. *Malum est homini, qui per offendiculum manducat.* Wenn die Kirche auf gleiche Weise gewisse äusserliche Uebungen besiehlt; so thut man übel, wenn man sie nicht beobachtet. Es ist aber ein Uebel, das aus dem Herzen kömmt, in welchem die Nachlässigkeit oder freywillige Empörung entsteht, welche Ursache ist, daß man die Uebungen nicht beobachtet, welche die Kirche für nützlich hält.

## VII.

Es ist also dasjenige, was man das Herz, das heißt, den Grund des Willens der mit Verstande begabten Geschöpfe, nennet, eine sehr wichtige Sache. Es ist der einzige Sitz alles dessen, was in der Welt gut oder böse ist. Es ist entweder der Thron Gottes, oder des Teufels. Es ist dasjenige,

was das Verdienst des Himmels oder der Hölle in sich fasset. Man lege einem solchen Geschöpfe so viel Eigenschaften und Talente, als man nur immer will, bey; so ist es dennoch, wenn der Grund des Willens böse ist, in den Augen Gottes etwas schreckliches. Nun heißt aber, in den Augen Gottes schrecklich seyn, es in der That, wahrhaftig und wirklich seyn. Wenn hingegen sein Grund gut ist; so ist er der Gegenstand des Wohlgefallens Gottes, er ist sein Tempel, sein Thron, und der Ort, wo es ihm wohlgefällt. Die Menschen, welche diesen Grund nicht sehen, können andere Menschen nur nach menschlichen und äusserlichen Eigenschaften beurtheilen; und so kann ihr Urtheil nicht anders, als ungewiß seyn. Denn man kann ohne diese Eigenschaften, die sie so hoch schätzen, sehr gut, und hingegen sehr böse seyn, ob man sie gleich besitzet. Es sind also die mehresten Urtheile der Menschen verwegen und ungewiß; und es ist nur das Urtheil Gottes gewiß, weil er in den Grund des Herzens hineinsiehet, der die Menschen allein entweder gut oder böse machen kann.

## VIII.

Man hat also nicht Ursache, sich darüber zu verwundern, wenn uns der Weise befiehlt, alle Sorgfalt und Wachsamkeit auf die Bewahrung unsers Herzens zu wenden, und auch nicht über die Ursache, die er davon anführet, und welche darinnen bestehet, **weil es die Quelle des Lebens**

ist: *Omni custodia serva cor tuum, quia ex ipso vita procedit.* Sprichw. 4, 23. Wenn das Herz verderbt ist: so lebet es nur noch eines thierischen Lebens, und alle seine Werke, so lebendig sie auch immer zu seyn scheinen, sind todte Werke, wie die Früchte, die am Ufer des todten Meeres wachsen, die von aussen eben so schön und gut, als andere, zu seyn scheinen, welche aber, wenn man sie anrühret, zu Staube werden. Man siehet aber doch wenigstens den Unterschied unter diesen und andern Früchten alsdenn, wenn man sie anrühret, ein; da hingegen der Unterschied unter den todten und lebendigen Werken weit verborgener und schwerer einzusehen ist. „Man kann, spricht der Heil. Paulin, „in die Finsternisse und dunkeln Winkel unsers Her„zens, in welche sich die Feinde unserer Seligkeit „verbergen, nicht hinein sehen, wenn man sich „nicht von aller Sorge für das Aeusserliche losreißt, „und wenn wir nicht in uns selbst einkehren, um, „nach der Ermahnung des Weisen, für die Be„wahrung unsers Herzens zu sorgen und zu wachen. „Dieses ist, spricht dieser so erleuchtete Heilige, die „größte und wichtigste Arbeit unsers Lebens, auf „eine solche Art auf das, was in unserem Herzen „vorgehet, Acht zu haben, und das, was der „Gottseligkeit zuwider ist, aus demselben wegzu„schaffen.„ *Totus labor & plenum opus nobis in observantia & explicatione nostri cordis est, cuius tenebras vel abstrusas in eo, inimici latebras videre non possumus, nisi de peccato ab*

 ex-

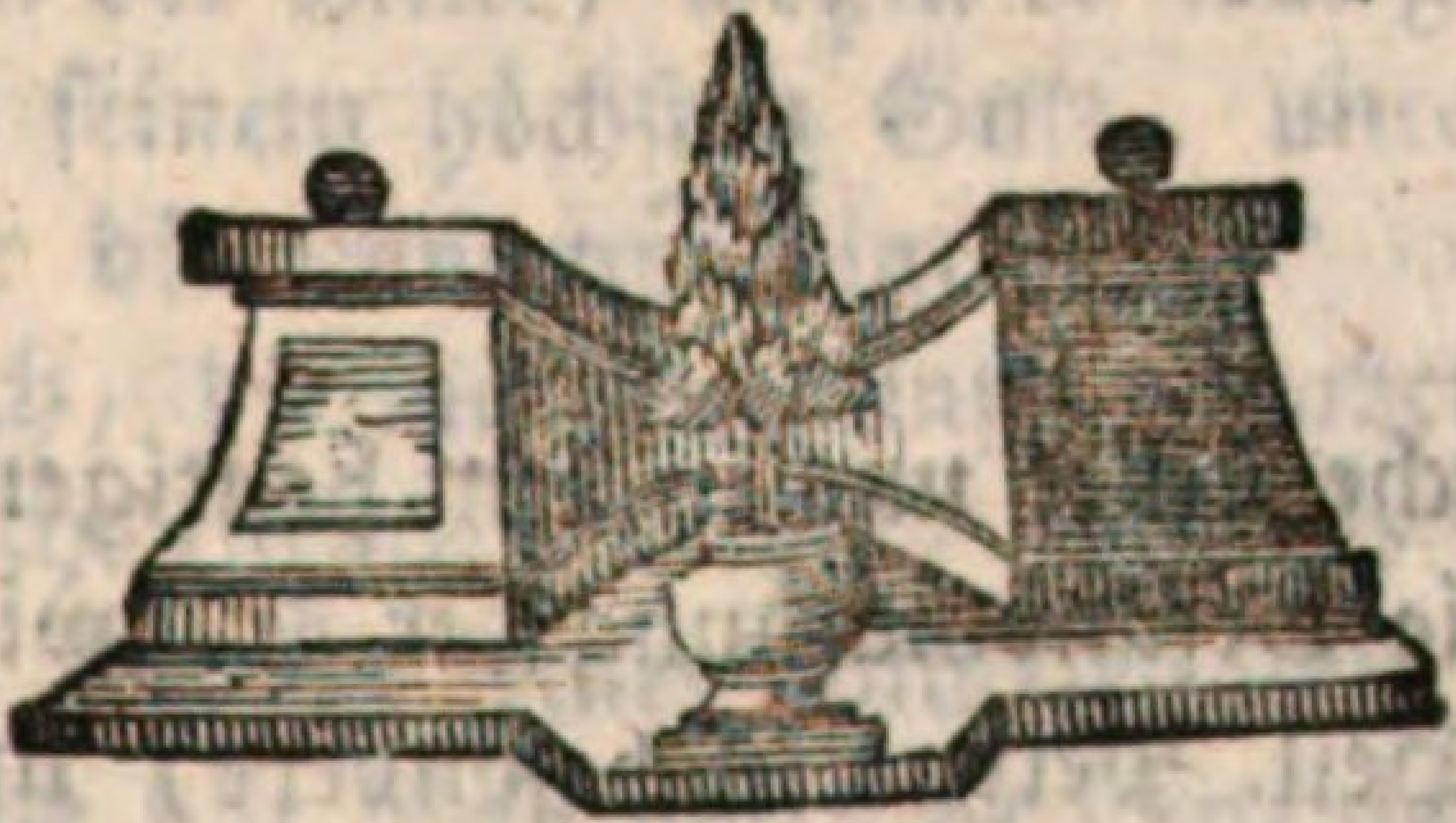
*externarum rerum curis animo, & intus ad semetipsum converso.* a)

## IX.

Indessen ist dieses wichtige Werk, und diese so schwere und so nöthige Arbeit dasienige Werk und die Arbeit, die in der Welt am meisten vernachläßiget, verachtet und unterlassen wird. Man sucht seine Glückseligkeit im Getöse, im Geräusche, und Lärmen. Je mehr man sich mit Geschäften überhäuft siehet, desto glücklicher glaubt man zu seyn. Man sucht weiter nichts, als Verrichtungen auf Verrichtungen, und Aemter auf Aemter zu häufen, und hält es für ein grosses Unglück, einige Zeit übrig zu haben, an seine Seligkeit zu denken. Wer weis diese Wachsamkeit über sein Herz bey den Beschäftigungen seines Lebens zu schätzen, und wer hält es für ein Unglück, ihrer beraubt zu seyn? Wollte Gott, daß dieses nur in der Welt geschähe, und sich nichts von dieser Gesinnung in die Klöster einschlieche, das heißt, in dieienigen Oerter, welche nur allein bestimmt sind, über sein Herz zu wachen! Wolte Gott, daß die Verrichtung der Martha, die sich mit verschiedenen Dingen beschäftigte, in denselben nicht höher geschätzet würde, als die Verrichtung der Maria, und daß man sich daselbst für glücklich hielte, frey von Verrichtungen zu seyn, die das Herz zerstreuen, um sich nur mit Gott zu beschäftigen und zu erfüllen! Wollte Gott, daß man es allda

a) Paulinus, epist. 2.

allda nicht für ein Unglück hielte, keine von den Oberstellen zu bekleiden! Es giebt gewiß welche, die solche Gesinnungen hegen; es ist aber ein grosses Unglück, daß welche gefunden werden, die sie nicht hegen. Denn wenn dergleichen Personen, das, was sie wünschen, oftmals erlangen; so können sie nur unter die Blinden gehören, welche, nach dem Ausspruche Jesu Christi, andere Blinde führen wollen, und mit ihnen in die Grube fallen.



## Ueber das Evangelium
# am Donnerstage der 3. Fastenwoche.

Surgens Jesus de Synagoga, introivit in domum Simonis. Socrus autem Simonis tenebatur magnis febribus. *Luc.* 4, 38 — 44.

Als Jesus die Synagoge verlassen hatte, gieng er in Simons Haus; Aber die Schwiegermutter Simons war mit einem starken Fieber behaftet.

## I.

Die Kirche stellet uns in dem heutigen Evangelio die Gesundmachung der Schwiegermutter des Heil. Petrus insbesondere, und die Befreyung vieler anderer Kranker von verschiedenen Krankheiten, die nur überhaupt angezeigt sind, vor. Von der Schwiegermutter des Heil. Petrus wird gesagt, sie hätte ein starkes Fieber gehabt, *tenebatur magnis febribus*; und dieses Fieber ist ein sehr deutliches Bild von den Leidenschaften, die Jesus Christus vornehmlich zu lindern in die Welt gekommen ist. Denn gleichwie das Fieber eine Bewegung des Bluts wider die Natur ist, die sie durch

eine heftige und unordentliche Bewegung beunruhiget; also ist auch die Leidenschaft, das heißt, die herrschende Begierde ein Zustand der Seele, der wider ihre Natur ist, und welcher sie beunruhiget, in eine heftige Bewegung setzt, und ganz zu Grunde richtet. Der Mensch ist nicht dazu erschaffen, daß er ein Leben der Leidenschaft führen soll. Er war, nach der Einrichtung seiner Natur vollkommen davon befreyet; und seine Liebe stimmte mit dem Zustande und der Ordnung der Dinge vollkommen überein. Er hatte nur eine wohl eingerichtete und einförmige Bewegung, die ihn zu Gott führte, und hatte keine zu den Geschöpfen, als nur in Absicht auf Gott. Er liebte nicht alle körperliche Dinge, weil er wußte, daß er weit edler, als sie, war. Er blieb in der Mitte, wohin er war gesetzt worden, Gott, als seinem höchsten Gute, unterthan, herrschete über die unvernünftigen Geschöpfe, und war denen gleich, die mit Vernunft begabet sind, hielt sie aber nicht für sein Glück, sondern betrachtete sie als solche, die an seiner Glückseligkeit Theil hatten. Die Sünde hat diese göttliche Einrichtung zerstöret, und der Seele diese unordentliche und heftige Bewegung zu den körperlichen Geschöpfen mitgetheilet; und diese ist eigentlich dasienige, was man das Fieber nennen kann. Denn gleichwie sich das Fieber fast bey allen besonderen Krankheiten findet; also ist auch die Begierde, oder die Leidenschaft, mit allen übrigen Uebeln der Seele verbunden.

## II.

Die gewöhnliche Wirkung des leiblichen Fiebers bestehet darinnen, daß es dem Körper seine Munterkeit und Kräfte raubet, ihn ausser Stand setzt, etwas zu thun, und ihm eine Schwachheit zuziehet, die ihm den Tod bringen würde, wenn das Fieber nicht nachliesse. Eben hierinnen bestehet auch die Wirkung der Leidenschaften, der Seele die Kraft, oder vielmehr den Willen, sich zu Gott zu erheben, zu nehmen, die Seele zur Erde niederzudrücken, und sie an dieselbe zu fesseln; es dahin zu bringen, daß sie sich nicht mehr in ihrer Richtigkeit erhalten kan, und sie endlich in den Tod zu stürzen, indem sie sie des Lebens Gottes, und der Einwohnung seines Heil. Geistes beraubet. Denn hierinnen bestehet der Unterschied unter dem leiblichen und dem geistlichen Tode, daß der Leib ganz aufhört sich zu bewegen, wenn er todt ist; da hingegen die Seele, so todt sie auch immer ist, doch noch eine Bewegung, oder vielmehr verschiedene Bewegungen in Ansehung des Gegenstandes ihrer Leidenschaft, und aller der Dinge hat, die sie begünstigen, oder sie an dem Genusse derselben hindern. So ist sie in diesem Zustande der Freude fähig, aber einer elenden Freude bey falschen und ihrer unwürdigen Güter, welche mit der Beraubung der wahren Freude, das heißt, derienigen, welche ihr der Genuß Gottes verschaffte, verbunden ist.

# III.

Die ordentliche Bewegung einer Person, die sich wohl befindet, erhält die Munterkeit und die Kräfte in dem ganzen Leibe, und macht, daß ein jeder Theil das, wozu er bestimmt ist, gut verrichtet; daß der Magen die Speisen verdauet; daß alle Theile sich nähren; daß sich das, was sich absondern soll, absondert; und daß sich die Masse des Bluts reiniget, und der schädlichen Theile entlediget, die dem Körper schaden können. Hingegen störet die unordentliche Bewegung eines heftigen Fiebers die Verrichtungen aller Theile des Leibes. Der Magen verdauet fast nicht mehr, alle Glieder bleiben ohne Nahrung. Es sondern sich Theile ab, die beysammen bleiben sollten, und vereinigen sich solche, die getrennet bleiben sollten. Ebendieses geschiehet in unsern Seelen, nach dem sie gesund oder krank sind, wenn der Wille nur von der Vernunft und der Liebe dessen, was wahrhaftig liebenswürdig ist, bewegt wird. Da diese Liebe mit den wahren Interesse des Menschen allzeit übereinstimmet; so ist in seinem Leben und in seinen Handlungen alles in der Ordnung. Alles ist darinnen recht, vernünftig und heilig. Wenn aber die Seele durch das Fieber einer unvernünftigen Leidenschaft in Unordnung gebracht wird; so gerathen alle ihre Handlungen in Unordnung und Verwirrung. Es bleibet nichts in seinem Zustande. Die zum Leben der Seele nöthigsten und wesentlichsten Handlungen können entweder gar nicht mehr verrichtet werden, oder werden auf

eine

eine fehlerhafte Art verrichtet; weil sich die Seele ganz allein mit der gewaltsamen Handlung beschäftiget, die ihre Unordnung und ihre Krankheit ausmacht.

## IV.

Das Fieber verändert den Geschmack derer, die damit behaftet sind, und macht, daß die besten und zur Zeit der Gesundheit angenehmsten Speisen den Kranken unschmackhaft und übelschmeckend vorkommen, weil sich Theile von der Materie, die das Fieber verursacht, in die Werkzeuge des Geschmacks verbreiten. Ebendieses thun die Leidenschaften in Ansehung des geistlichen Geschmacks. Sie verändern und verderben ihn, und machen, daß dasjenige, was einer gesunden Seele am angenehmsten ist, derjenigen, die an einer Leidenschaft krank liegt, unerträglich vorkömmt. Ein Mensch, der von einer Leidenschaft eingenommen ist, findet nur in dem Gegenstande seiner Leidenschaft ein Vergnügen; alles andere, was sich nicht auf denselben beziehet, ist ihm eckelhaft und zuwider. Man siehet und empfindet die Sachen nur alsdenn so, wie sie sind, wenn man von dem Fieber der Leidenschaften befreyet ist.

## V.

Die verschiedenen Grade der Fieber verändern und verderben die Körper auf verschiedene Art. Die kleinen Fieber machen nicht, daß man die Sachen anders

anders ansiehet, als sie wirklich beschaffen sind. Aber die stärksten und heftigsten wirken so gar in die Einbildungskraft, und bringen, indem sie in eine Raserey ausarten, die Vernunft ganz in Unordnung. Bey den kleinen Leidenschaften behalten die Sünder das speculativische Urtheil von dem, was gut und böse ist. Sie werden zum Laster verleitet, in dem sie dem Hange der Natur und der Bewegung der Leidenschaft folgen; sie verdammen es aber an sich selbst, und an andern. Dagegen verändern die heftigen Leidenschaften auch so gar das speculativische Urtheil, und machen, daß man das Gute für böse, und das Böse für gut hält. Und so nehmen die Leidenschaften gemeiniglich zu, bis es endlich mit ihnen nach und nach so weit kömmt, daß sie die, so davon eingenommen sind, ausser Stand setzen, das gute und das böse von einander zu unterscheiden. Die Vernunft streitet noch gewissermaassen wider die angehenden Leidenschaften; aber den starken und heftigen unterliegt sie ganz.

## VI.

Diejenigen, die bey Jesu Christo waren, bathen ihn, die Schwiegermutter des Petrus, die dieses starke Fieber hatte, gesund zu machen; und man findet nicht, daß sie selbst einigermassen darum gebethen hätte. Vielleicht wurde sie durch die Grösse ihrer Krankheit gehindert, ihn zu kennen, und davon befreyet zu werden zu wünschen. Was sich aber bey den leiblichen Fiebern selten zuträgt, daß man

man nämlich seinen Zustand nicht einsiehet, und sich in demselben wohl befindet, das trägt sich fast allzeit bey dem geistlichen Fieber der Leidenschaften zu. Es ist fast allzeit ein Symptom desselben, seine Krankheit zu lieben, und nicht mehr davon befreyet zu werden zu wünschen. Man nimmt also seine Zuflucht nicht zum Gebethe, um seine Genesung von Gott zu erlangen. Man weis immer ein Mittel zu finden, seine Leidenschaften zu rechtfertigen, und sich zu überzeugen, es verbände uns nichts, ihnen zu entsagen. Diese Ursache sollte uns antreiben, Jesum Christum weit inbrünstiger zu bitten, andere von ihren geistlichen, als von ihren leiblichen Krankheiten zu befreyen, weil sie ihnen gemeiniglich weit unbekannter, und sie weniger im Stande sind, um die Befreyung von denselben zu bitten. Und wenn wir andern diese Liebe bey ihren Krankheiten erwiesen; so würden wir nicht nur dasienige von Gott erhalten, warum wir ihn für sie bitten; sondern wir würden ihn auch noch überdieses bewegen, uns von andern dieselbe Liebe in unsern geistlichen Krankheiten erzeigen zu lassen.

## VII.

Dieses ist die Krankheit, die uns durch das Fieber der Schwiegermutter des Heil. Petrus vorgestellet wird. Indem sie Jesus Christus gesund macht, giebt er zu erkennen, was er an einer Seele thut, die er von der Sclaverey ihrer Leidenschaften befreyet. Denn als dieses Weib war gesund

worden, stund es sogleich auf, und machte sich fertig, Jesu Christo und seinen Jüngern zu dienen. Eine Seele, die von dem Joche der Leidenschaften, die sie beherrschen, ist befreyet worden, bekömmt zu gleicher Zeit die Kraft Gott zu dienen, und sich der Verrichtungen, die er ihr anvertrauet hat, zu unterziehen. Dieses ist das Kennzeichen einer wahren Bekehrung. Alle andere sind betrüglich. Wenn man siehet, daß eine Person alle ihre Pflichten treulich beobachtet; so hat man Ursache, eine gute Meynung von ihr zu hegen, und zu glauben, sie wäre gesund. Wenn man sie aber nur auf eine unvollkommene Art beobachtet, und viele davon unterläßt; so ist dieses noch ein Zeichen von dem Fieber und der Unordnung der Leidenschaften, und es ist gar sehr zu befürchten, sie möchten nur den Gegenstand geändert haben, und man führe im Grunde noch immer fort, ein Leben der Leidenschaft zu führen. Denn die eigentliche Wirkung der wahren Bekehrung ist diejenige, die der Heil. Petrus angezeiget hat, **nicht mehr nach menschlicher Last, sondern** die ganze übrige Zeit seines Lebens, **nach dem Willen Gottes zu leben.** 1. Petr. 4, 2.

## VIII.

Die Genesung der Schwiegermutter des Heil. Petrus bewog alle diejenigen, die Kranke hatten, sie zu Jesu Christo zu bringen, **und er machte sie alle gesund,** spricht das Evangelium, **indem er ihnen die Hände auflegte.** v. 40. Es geschiehet

also sehr oft, daß Gott, wenn er einen grossen Sünder bekehrt hat, ihm verschiedene zugesellet, indem er an demselben Orte viele geistlich Kranke gesund macht, und man wird selten Leute sehen, die auf eine ausserordentliche Art sind bekehrt worden, welchen Gott nicht den Anfang und Bewegungsgrund zur Bekehrung vieler mitgetheilet hätte. Gott folgt in der Haushaltung der Ordnung, die man in der Natur wahrnimmt, damit man sie nicht von einander unterscheiden möge. Und gleichwie das Böse und die Laster etwas ansteckendes an sich haben, und nicht leicht Leute gefunden werden, die auf eine ausserordentliche Art unordentlich leben, die ihren unordentlichen Lebenswandel nicht mehrern mittheilten; also will Gott auch haben, daß die ausserordentlichen Bekehrungen und Tugenden von vielen Personen sollen nachgeahmet werden, und er bedienet sich ihrer gemeiniglich, um diese auf eine kräftige Art zu bewegen, ihr Leben zu ändern. Wir sollen uns also bestreben, alle diejenigen wohl anzuwenden, die uns Gott vor die Augen legt, und welche uns bekannt werden. Denn das sind günstige Gelegenheiten, die Gnaden, die wir nöthig haben, zu erlangen. Wir sollen es machen, wie die Armen, welche, wenn sie hören, daß in einem gewissen Hause Geschenke und Almosen ausgetheilet werden, sich so gleich dahin begeben, um auch etwas davon zu bekommen. Es giebt auch Zeiten der Gnaden, zu welchen Gott, wie es scheinet, geneigter ist, Gnaden zu ertheilen, und diese sollen wir uns zu Nutze machen.

# IX.

Jesus Christus machte, wie in dem Evangelio gesagt wird, die Kranken durch die Auflegung seiner Hände gesund, welches bey den Jüden eine gewöhnliche Ceremonie war. Aber bey diesen jüdischen Ceremonien, die Jesus Christus in seiner Kirche hat beybehalten und beobachten lassen, muß man allzeit merken, daß die Ursache davon nicht diese ist, daß Jesus Christus hierinnen die Jüden habe nachahmen wollen, indem er ihre Ceremonien beobachten lassen; sondern Gott hat sie deswegen von den Jüden beobachten lassen, weil sie in der christlichen Kirche sollen beobachtet werden. Die Kirche ist allzeit der Zweck von dem, was die Synagoge gethan hat, gleichwie Jesus Christus der Zweck des Gesetzes ist. Man muß also diese Ceremonien nicht nach den Zwecken und Absichten, welche die Jüden dabey hatten, sondern nach denienigen beurtheilen, die Jesus Christus gehabt, indem er sie in seiner Kirche eingeführet hat. Die Auflegung der Hände, die er mit der Gesundmachung der Kranken verband, war ein Zeichen, daß sie von seiner Menschheit, das heißt, von Jesu Christo den Menschen verrichtet wurde, und daß man keine andere Ursachen aufsuchen müsse. Und wenn sich die Priester oder die Bischöffe desselben Zeichens, entweder bey der Vergebung der Sünden, oder bey der Firmung, oder bey der Priesterweihe, bedienen; so zeiget es gleichfalls an, daß die Wirkung dieser

Sacramente durch die Macht Jesu Christi, des Gottmenschen, hervorgebracht wird, dessen Stelle die Priester und Bischöffe vertreten, und in dessen Namen sie bey der Verwaltung der Sacramente handeln. Man muß also nicht fragen, was diese Ceremonie unter den Jůden bedeutete, weil der Gebrauch, den die Kirche davon macht, die Wahrheit von dem Gebrauche ist, der unter den Jůden davon ist gemacht worden.

## Ueber das Evangelium
# am Freytage der 3. Fastenwoche.

Venit Jesus in civitatem Samariæ .... Venit mulier de Samaria haurire aquam. *Ioh.* 4, 5 — 42.

**Jesus kam zu einer Stadt Samariens ....**
**Da kam ein Weib aus Samarien, Wasser zu schöpfen. Jesus sagte zu ihr: Gieb mir zu trinken.**

## I.

Dieses Evangelium, welches die Unterredung Jesu Christi mit einem Samaritanischen Weibe in sich hält, fasset so viele Lehren in sich, daß man sich nothwendig auf einige einschränken muß, ohne sie alle anzeigen zu wollen. Wir werden bey den folgenden stehen bleiben.

Nachdem Jesus Christus von diesem Weibe zu trinken verlanget hatte, machte er ihr die Wahrheiten bekannt, die er ihr zu verkündigen hatte. Wenn du, spricht er zu ihr, die Gabe Gottes kennetest, und wüßtest, wer derienige ist, der zu dir spricht: Gieb mir zu trinken; so würdest du ihn vielleicht selbst darum gebethen haben, und er hätte

dir lebendiges Wasser gegeben. v. 10. Er zeiget durch diese Worte an, sie kenne die Vortrefflichkeit der Gabe nicht, die er ihr geben wollte; und wenn sie sie gekannt hätte, so würde sie ihn um diese Gabe gebethen, und er würde sie ihr nicht abgeschlagen haben. Er will sagen, sie kenne die Vortrefflichkeit der Gabe der evangelischen Gnade nicht; sie wisse nicht, daß es ihm zukäme, sie zu geben, weil er der Messias wäre, und auf diese Art bringet er es bey ihr nach und nach dahin, daß sie sich ein anderes Wasser, als das Wasser ihres Brunnens, vorstellet, und ein Verlangen darnach hat. Aber diese Worte geben uns zu gleicher Zeit Gelegenheit, die Anmerkung zu machen, daß fast alle Christen den Fehler dieses Weibes an sich haben, das heißt, daß sie die Vortrefflichkeit der Gaben Gottes nicht einsehen. Es erhellet dieses aus der wenigen Mühe, die sie sich geben, sie zu erlangen, und sich zu verschaffen. Zu wem kann man z. E. nicht sagen, er wisse nicht, was die Gabe der Rechtfertigung ist, die uns aus der Sclaverey des Teufels errettet, und uns ein Recht zum Reiche Gottes giebt, indem sie uns zu Gliedern des Leibes Jesu Christi macht? Denn wenn man die Vortrefflichkeit dieser Gabe kennete; so würde man sichere Mittel ergreifen, sie zu erlangen, wenn man sie noch nicht bekommen hätte, und sie zu erhalten, wenn man sie bekommen hat, und man würde bey ungewissen und zweifelhaften Meynungen nicht ruhig seyn. Heißt das diese Gabe, wie es sich gebühret, hochschätzen, wenn man sie alle Tage Räubern Preis giebt, die

sie unzähligen Personen geraubet haben, die stärker waren, als wir sind? Und thut man dieses nicht, indem man einen Stand erwählet, in welchem sehr wenige die Gnade behalten, ohne daß wir Ursache haben, uns für stärker zu halten, oder daß wir mehrere Vorsichtigkeit gebrauchen, als diejenigen, die darinnen umkommen.

Die Kriegsleute, die für tapfer wollen gehalten werden, begeben sich zwar oftmals in Todesgefahr; es kömmt aber dieses daher, weil nicht das Leben, sondern ihre Ehre, oder ihr Glück ihr Schatz ist. Aber diese Unvorsichtigkeit begehet man in Ansehung der Dinge nicht, die man als sein vornehmstes Gut betrachtet. Es ist also die wenige Furcht, die man hat, die Gnade zu verlieren, ein grosses Kennzeichen, daß ein anderer Gegenstand mehrern Eindruck in das Herz macht. Man hat also grosse Ursache zu uns zu sagen: *Si scires donum Dei.* Wenn ihr die Vortrefflichkeit dieser Gabe Gottes kennetet; so würdet ihr sie nicht so unbesonnener Weise aufs Spiel setzen, ihr würdet so viele Gelegenheiten sie zu verlieren vermeiden, und das müssige, unnütze und zerstreuete Leben, wobey so viele Leute umkommen, fliehen.

## II.

Eben so verhält es sich auch mit den übrigen Gaben Gottes. Wer ihre Vortrefflichkeit einsähe, würde alles dafür hingeben. Wenn man es nicht thut; so kömmt es daher, weil man sie nicht kennet.

Wer da wüßte, wie gut es gethan wäre, die Welt zu verlassen, und seine Seele und seinen Leib Gott zu widmen, der würde sich in die Geschäfte und Unruhen der Welt niemals verwickeln. Wer den Werth der Demuth, der Armuth, der Wachsamkeit, der Sanftmuth und aller übrigen Tugenden zu schätzen wüßte, der würde Gott beständig darum bitten, und nicht aufhören sich darinnen zu üben. Unser weniger Eifer, die Tugenden auszuüben, giebt zu erkennen, daß uns ihre Vortrefflichkeit nicht bekannt ist. Wir sollten also zuvörderst Gott um Licht bitten, sie kennen zu lernen; und das ist gewissermaassen das erste, was wir nöthig haben. So lang wir nur eine kalte und dunkle Kenntniß von der Vortrefflichkeit der Gaben Gottes und seiner Gnade haben, so lange werden wir auch nur matte Gebethe abschicken. Es sind also keine Betrachtungen nützlicher, als dieienigen, die den Begriff von der Vortrefflichkeit der Gnaden Gottes bey uns erhöhen. Und uns dazu zu ermuntern, sollten wir oft zu uns sagen: **Wenn du die Gabe Gottes kennetest**: *Si scires donum Dei*; uns so wohl zu überzeugen, daß wir sie nicht kennen, als in uns ein Verlangen, sie zu kennen, zu erregen. Wenn wir wüßten, was für ein grosses Gut die Geduld wäre; so würden wir uns über die Uebel und Widerwärtigkeiten des Lebens nicht beklagen. Wenn wir wüßten, was für eine schöne Sache der Gehorsam wäre; so würden wir uns nicht darüber beschweren, daß wir andern unterthänig seyn müßten. Wenn wir den Werth der Demuth kenneten; so würden

wir uns nicht über die Erniedrigungen beklagen, durch welche wir sie erlangen können. Wir sollen also bey allen diesen und andern ähnlichen Gelegenheiten zu uns sagen: *Si scires donum Dei.*

# III.

Daß wir von diesen Gaben so wenig gerühret werden, kömmt nicht nur von der geringen Kenntniß, die wir von der Vortrefflichkeit der Güter, die sie uns verschaffen, haben, sondern auch von dem geringen Begriffe her, den wir von der Grösse der Uebel, von welchen sie uns befreyen, haben. Wir sollen uns also bemühen, die Uebel besser kennen zu lernen, von welchen wir nicht anders, als durch dasienige können befreyet werden, was Jesus Christus die Gabe Gottes nennet. Die Sünde ist das vornehmste von diesen Uebeln, und die Quelle aller andern. Nun ist aber die Sünde etwas so abscheuliches, daß, wenn Gott, dessen Gerichte allzeit gerecht sind, und der sie so gar durch seine Barmherzigkeit mildert, sie strafen will, er keine Strafe zu finden weis, die mit ihr ein Verhältniß hätte, als die Hölle, das heißt, eine in Ansehung ihrer Dauer ewige, und in Ansehung ihrer Grösse unbegreifliche Strafen. Und wenn er sie vergeben will; so gestehet er ihre Vergebung nicht anders zu, als daß er seinen eigenen Sohn zu sterben nöthiget, um die Beleidigung, welche die Sünde seiner Heiligkeit zugefügt, und die Unordnung und das ungestalte Wesen, so sie in der Welt angerichtet hat,

wieder gut zu machen. Aus diesen beyden schrecklichen Urtheilen Gottes können wir uns einigen Begriff von der Abscheulichkeit machen, die Gott an der Sünde wahrnimmt, und daraus können wir auch den Schluß machen, wie groß die Blindheit des Menschen ist. Denn so abscheulich die Sünde auch immer ist, so treibt doch der Mensch nur einen Scherz damit, und macht sich ein Vergnügen daraus, sie zu begehen. Der Thor, spricht der Weise, thut das Böse gleichsam mit lachendem Munde: *Quasi per risum stultus operatur scelus*, Sprichw. 10, 23. weil die Blindheit der Menschen noch seltsamer, als die Sünde ist.

## IV.

Jesus Christus zeiget diese Gabe Gottes durch das Wort lebendiges Wasser an, und die Eigenschaft, die er diesem lebendigen Wasser beylegt, bestehet darinnen, daß es auf immerdar den Durst stillet, an statt daß das Wasser der Welt ihn nicht stillet. Wer, spricht er, von diesem Wasser trinket, das heißt, von dem Wasser der Welt, den wird wieder dürsten. Wer aber von dem Wasser, das ich ihm geben werde, trinken wird, den wird niemals dürsten, sondern dieses Wasser wird in ihm ein Brunn des Wassers werden, das bis in das ewige Leben springen wird. v. 13, 14. Er hat uns dadurch den Vorzug der himmlischen Güter vor den irdischen zu erkennen geben wollen. In welchem Ueberflusse wir diese auch immer geniessen,

so verspüren wir doch noch allzeit Durst, Mangel und Dürftigkeit. Und da wir ihrer endlich durch den Tod nothwendig beraubet werden; so werden wir einen ewigen Durst und Mangel empfinden. Aber die Wirkung der Gnade bestehet, wenn man sie von Gott empfängt, zum ersten darinnen, daß sie diesen Durst nach zeitlichen Dingen stillet, und uns also von dem Mangel befreyet, der alle Gottlose martert, und martern wird; und zum andern darinnen, daß sie unsere gerechten Wünsche durch den Besitz des höchsten Gutes, das sie uns verschaft, ewig befriediget. Man wird also die zeitlichen Dinge nicht mehr verlangen, weil man sie verachten wird; und das Verlangen nach den ewigen wird durch den Genuß befriediget seyn. Hierinnen bestehet der erste Unterschied unter den Gütern der Welt, und den Gütern Gottes. Und dieser erste Unterschied lehret uns nicht nur den Vorzug des Wassers Jesu Christi vor der Welt, das heißt, der Liebe Gottes vor der Liebe der Geschöpfe; sondern er giebt uns auch noch zu erkennen; ob wir wirklich von diesem himmlischen Wasser bekommen haben. Denn wenn das Wasser der Welt noch immer einen unersättlichen Durst in uns erreget; so kann man, weil die Wirkung des Wassers Jesu Christi darinnen bestehet, daß es diesen Durst stillet, daraus schliessen, daß unser Herz nicht mit seinem Wasser angefüllet ist. Wenn man einen Bußfertigen siehet, der allen betrüglichen Hoffnungen der Welt entsagt, und nur noch für die Ewigkeit arbeiten will; so ist dieses ein grosses Zeichen, daß er von

dem

dem Wasser bekommen hat, das den Durst stillet. Wenn man aber wahrnimmt, daß er sein Interesse noch eben so begierig, als vormals, sucht, und daß er von weltlichen Begierden noch eben so sehr eingenommen ist; so ist es ein deutliches Zeichen, daß er nur von dem Wasser getrunken hat, von welchem es heißt: **Wer davon trinket, den wird wieder dürsten:** *Omnis, qui biberit ex hac aqua, sitiet iterum.* Das sind wunderliche und seltsame Bußfertige, die noch immer ehrsüchtig, geizig und wollüstig sind, und durch ihr ganzes Verhalten zu erkennen geben, daß sie noch eben so sehr, als iemals, nach den Gütern der Welt dürsten.

## V.

Der andere Unterschied ist eine Folge des ersten. Das Wasser der Welt und die zeitliche Glückseligkeit fliessen nur auf der Welt; aber der neue Brunn, den Jesus Christus in dem Herzen hervorbringt, führet sein Wasser bis in den Himmel, wo er alle unsere Werke Früchte bringen läßt. Wer die Kunst verstünde, ewige Pflanzen zu ziehen, würde die gemeinen und vergänglichen Pflanzen verachten. Wer die Kunst verstünde, unvergängliche und solche Gebäude aufzuführen, die nicht könnten zerstöret werden, der würde die gemeinen Gebäude, welche zu Grunde gehen, und sich auf tausenderley Art zernichten, gar sehr verachten. Die Gnade lehret uns diese wunderbare Kunst, oder sie ist vielmehr diese Kunst selbst. Ohne sie thun wir nur

Werke, die nicht nur vergänglich, sondern todt, und ganz und gar alles Lebens beraubet sind; aber mit ihr sind alle unsere Werke nicht nur lebendig, sondern auch ewig. Denn sie werden uns in die Ewigkeit nachfolgen, sie werden in derselben ihre Früchte bringen, und wir werden sie immerdar geniessen. Wie können wohl die Menschen so tumm seyn, und an etwas anders denken, als diesen unschätzbaren Schatz zu erlangen.

## VI.

Jesus Christus, welcher dieses Weib überzeugt hatte, daß er ein Prophet wäre, indem er ihr zu erkennen gegeben, daß er bis in das Innerste ihres Herzens hinein sähe, und daß ihm ihre verborgensten Handlungen bekannt wären, gab ihr dadurch Gelegenheit, ihm die Frage vorzulegen, in Ansehung welcher die Samaritaner mit den Jüden wegen des Ortes, wo es erlaubt wäre zu opfern, nicht einig waren. Denn man siehet deutlich, daß in dem Worte, womit dieses samaritanische Weib ihre Frage ausdrückt, das Wort **anbethen** opfern bedeutet. **Unsere Väter**, spricht sie, **haben auf diesem Berge angebethet, und ihr saget, Jerusalem wäre der Ort, wo man anbethen müsse:** *Patres nostri in monte hoc adoraverunt, & vos dicitis, quia Hierosolymis locus est, ubi adorare oportet.* v. 20.

Ich

Ich sage, man siehet deutlich, daß das Wort anbethen an diesem Orte opfern bedeutet, weil die Jüden niemals behauptet haben, es wäre nicht erlaubt, Gott an einem andern Orte, als zu Jerusalem, anzubethen, sondern nur, es wäre nicht erlaubt, Gott ausserhalb der Stadt Jerusalem zu opfern. Jesus Christus hat also in seiner Antwort diesen Ausdruck in demselben Verstande genommen. Und in diesem Verstande sagt er diesem Weibe, die Zeit des neuen Gesetzes wäre herbey gekommen, und das eigene der Zeit dieses Gesetzes bestünde darinnen, daß man nicht mehr würde verbunden seyn, nur zu Jerusalem, oder an einem andern besondern Orte, anzubethen, das heißt, zu opfern; sondern es würde erlaubt seyn, das Opfer, welches dem neuen Gesetze eigen wäre, an einem ieden Orte zu bringen. Und dadurch giebt er deutlich zu erkennen, daß das neue Gesetz auch ein äusserliches Opfer haben würde, weil hier nirgends von bloß innerlichen Opfern geredet wird, und es allzeit erlaubt gewesen ist, diese Opfer an allen Orten der Welt zu bringen.

Man siehet deutlich, daß dieser Unterricht, den Jesus Christus dem samaritanischen Weibe gab, die Lehre der Kirche von dem Opfer vollkommen ausdrückt, weil sie zu den Zeiten des neuen Gesetzes von einem äusserlichen Opfer redet, das an allen Orten der Welt kann geopfert werden, und daß dieser Lehre Jesu Christi nichts mehr zuwider seyn kann, als die Lehre der so genannten Reformirten. Jesus Christus giebt es als ein Kennzeichen des neuen Gesetzes

setzes an, daß man zur Zeit desselben in der ganzen Welt äusserliche Opfer opfern werde; und die Reformirten sagen, dieses Gesetz bestünde in der Abschaffung aller äusserlichen Opfer durch die ganze Welt.

## VII.

Aber diese Worte Jesu Christi geben uns deutlich zu erkennen, auf was für eine Art das Opfer unter dem neuen Gesetze soll geopfert werden, und wer diejenigen sind, die er wahre Anbether und wahre Opferpriester nennet. Denn er läßt es nicht dabey bewenden, daß er sie durch das anbethen an allen Orten anzeigt, und sie dadurch von den Juden und Samaritanern unterscheidet, die nur an einem Orte anbetheten; sondern er setzt auch noch hinzu, sie würden im Geiste und in der Wahrheit anbethen. **Es kömmt die Zeit**, spricht er, und sie ist schon gekommen, daß die wahrhaftigen Anbether den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbethen werden. v. 23.

Man fragt oft, mit was für einer Gemüthsbeschaffenheit man das Opfer des neuen Gesetzes, das heißt, das Meßopfer, opfern müsse, und folglich, mit was für einer Gemüthsbeschaffenheit man ihm beywohnen müsse, indem man es auf gewiße Maase opfert, wenn man ihm beywohnet. Das lehret uns nun Jesus Christus deutlich. Man muß es, nach seinem Ausspruche, im Geiste und in der Wahrheit opfern. Das kann uns zu wahren Anbethern machen. Was heißt denn nun aber,

im Geiste, *in spiritu*, opfern? Der Heil. Apostel Paulus lehret es uns, wenn er von dem Opfer des Kreuzes spricht, Jesus Christus habe sich selbst unbefleckt durch den heiligen Geist Gott aufgeopfert. *Qui per spiritum sanctum semetipsum obtulit immaculatum Deo.* Hebr. 9, 14. Da nun also das Opfer unserer Altäre nichts anders, als die Fortsetzung des am Kreuze geschehenen Schlacht-Opfers ist, indem es Jesus Christus allda noch auf der Welt opfert, wie er es auf der Schädelstätte geopfert hat, und wie er es im Himmel opfert; so siehet man deutlich, daß, wenn man dabey ein Anbether im Geiste, wie er, seyn will, man es durch den Heil. Geist, das heißt, durch den Geist der Liebe opfern muß. Ausserdem kann man nur ein falscher Anbether seyn, man mag entweder als Priester opfern, oder dem Meß-Opfer beywohnen. Man sagt nicht, daß alle diejenigen, in welchen der Heil. Geist noch nicht wohnet, und die nicht gerechtfertiget worden, falsche Anbether sind. Es ist gnug, daß der Heil. Geist ihre Herzen bewegt, und sie durch eine Regung der Liebe, ob sie gleich noch nicht rechtfertigend ist, antreibet, Jesu Christo zu opfern. Es ist aber keine Anbethung und kein Opfer des neuen Gesetzes, wo gar keine Liebe ist; und alle diejenigen, die derselben gänzlich beraubet sind, und welche gar kein Verlangen bey sich verspüren, von der Sünde abzulassen, und sich zu bekehren, können Gott nur einen jüdischen Gottesdienst darbringen. Es ist zwar die Anbethung und der Dienst, der Gott vermittelst des Opfers unserer Altäre geleistet

leistet wird, allzeit ein Dienst und ein Opfer des neuen Gesetzes; es ist es aber deswegen, weil sich Jesus Christus dabey allzeit als der erste und oberste Priester opfert, und weil sich die ganze Kirche allzeit zu diesem Opfer gesellet, und es verrichten hilft. Aber von Seiten derer, die diesem Opfer ohne Liebe beywohnen, ist es kein Dienst des neuen Gesetzes; sondern ein Dienst der Samaritaner, oder der Jüden, ohne Geist und Wahrheit.

## VIII.

Jesus Christus verbindet mit diesem ersten Kennzeichen des Opfers des neuen Gesetzes, welches darinnen bestehet, daß es im Geiste soll geopfert werden, und welches es von dem jüdischen Gottesdienste unterscheidet, noch ein anderes Kennzeichen, welches darinnen bestehet, daß es in der Wahrheit, *in veritate*, soll geopfert werden. Das heißt, es soll ohne Irrthum und ohne Aberglauben geopfert werden, welches es von dem Opfer der Samaritaner, das mit Irrthümern vermischt war, unterscheidet. Und diese Eigenschaft unterscheidet nicht nur den Gottesdienst der orthodoxen Christen von dem Gottesdienste der ketzerischen Gesellschaften, die das Opfer beybehalten haben, wie alle ketzerische Gesellschaften im Oriente; sondern sie unterscheidet auch in der Kirche selbst die wahren Catholiken, deren Glaube, wegen ihres vollkommenen Gehorsams gegen die Kirche, rein und vollkommen ist, von den Catholiken dem Namen nach, die sich bey

dem äusserlichen Bekenntnisse des wahren Glaubens, in ihrem Herzen zu irrigen Meynungen verführen lassen. Alle diese Leute haben keinen Antheil an dem Opfer des neuen Gesetzes, welches im Geiste und in der Wahrheit, *in spiritu & veritate*, soll geopfert werden. Gleichwie nur ein Geist ist; also ist auch nur ein Glaube. Indessen hat man niemals so viel freye Meynungen, und so viel Systeme, die entweder auf die Unwissenheit des wahren Glaubens, oder auf die Nachlässigkeit sich davon zu unterrichten, oder auch auf eine verwegene Untersuchung der Entscheidungen und Aussprüche der Kirche gebauet sind, als itzo, gesehen. Man trifft nichts, als Leute an, die sich einen besondern Glauben machen, und neue Sammlungen von Lehren, die ihnen besonders eigen sind. Und das ist durch diese Eigenschaft des wahren Gottesdienstes, und der wahren Anbethung, welche im Geiste und in der Wahrheit geschehen soll, verworfen.

## Ende des zweyten Bandes.

dem äusserlichen Bekenntnisse des wahren Glaubens, in ihrem Herzen zu irrigen Meynungen verführen lassen. Alle diese Leute haben keinen Antheil an dem Opfer des neuen Gesetzes, welches **im Geiste und in der Wahrheit**, *in spiritu & veritate*, soll geopfert werden. Gleichwie nur ein Geist ist; also ist auch nur ein Glaube. Indessen hat man niemals so viel freye Meynungen, und so viel Systeme, die entweder auf die Unwissenheit des wahren Glaubens, oder auf die Nachlässigkeit sich davon zu unterrichten, oder auch auf eine verwegene Untersuchung der Entscheidungen und Aussprüche der Kirche gebauet sind, als itzo, gesehen. Man trifft nichts, als Leute an, die sich einen besondern Glauben machen, und neue Sammlungen von Lehren, die ihnen besonders eigen sind. Und das ist durch diese Eigenschaft des wahren Gottesdienstes, und der wahren Anbethung, welche **im Geiste und in der Wahrheit** geschehen soll, verworfen.

## Ende des zweyten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicole, Pierre,

Nicols moralische Versuche

Bd.: 2

Bamberg ; Würzburg 1776

Asc. 3428-2/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10265564-2
VD18 8026686